



F. II. P. S. N.
Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium



<36619505370010

# Nekrolog
## auf das Jahr
## 1797.



Enthaltend

Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Jahre verstorbener Deutschen.

Gesammelt

von

Friedrich Schlichtegroll.

---

## Achter Jahrgang.
### Zweyter Band.

---

Πολλοι

Μεμναντοι, καλον ει τι πονεθη. PIND.

---

Gotha,
bey Justus Perthes, 1801.

# Inhalt
## des zweyten Bandes.

### Biographien.



Kurze

# Inhalt.

## Kurze Nachrichten.



## Nachtrag.

## Den 15ten April 1797
## starb zu Freyburg
# Ludwig Wilhelm von Rex,
## Churf. Sächs. Major der Cavallerie a).

Es ist eine niederschlagende Bemerkung, daß auch die edelsten und vortrefflichsten Menschen, die eine Zierde der Welt waren, sehr oft mit den

a) Der hier folgende biographische Aufsatz ist vom Hn. Pred. Pietzsch in Freyburg in Sachsen abgefaßt und mir zur Benutzung für den Nekr. handschriftlich mitgetheilt worden. Wenige Verkürzungen abgerechnet gebe ich ihn hier unverändert, da über ein so stilles Leben nur ein Augenzeuge gehörig sprechen kann. Dann folgen noch Auszüge aus dem Tagebuche dieser so reinen, in Gott lebenden, nach sittlicher Vollendung ringenden Seele, deren Ausführlichkeit ich für diejenigen nicht entschuldige, die Sinn für einen solchen Gemüthszustand haben und für die allein diese Mittheilung gehört.

den unbedeutensten Menschen nach ihrem Tode einerley Schicksal haben, und das Andenken an ihr musterhaftes Leben von ihren Zeitgenossen nach einer sehr kurzen Reihe von Tagen und Jahren einer fast gänzlichen Vergessenheit Preiß gegeben wird, so daß ihr Gedächtniß nur noch in dem vertrautern Kreise ihrer nächsten Freunde und Verwandten fortdauert, in deren Herzen sie sich durch einen nähern Umgang ein bleibendes Denkmal errichtet haben. Diese Bemerkung ist um so trauriger, je gewisser es ist, daß die Beyspiele guter Menschen immer noch eins der kräftigsten und wirksamsten Mittel sind, jungen Gemüthern ein lebhaftes Gefühl für alles Gute und eine feurige Liebe zur Tugend einzuflößen, die Erwachsenern im Glauben an Tugend und Rechtschaffenheit zu stärken und zu einer edlen Nacheiferung zu erwecken, und je seltner man wohl solche Beyspiele von wahrhaft guten Menschen aufzustellen Gelegenheit finden dürfte, wenn man blos dem Ausspruche der Wahrheit und der strengsten Unpartheylichkeit bey Entwerfung des Bildes folgen will. Jeder Gutdenkende sollte sich's dahero zur Pflicht machen, das Andenken an gute Menschen zur Erhaltung der Tugend und Sitt-

lich-

lichkeit unter seinen Zeitgenossen so lange als möglich in Seegen zu erhalten und auf die Nachwelt fortzupflanzen, weil durch ein solch dankbares Andenken ihres unsträflichen Lebens noch bey entfernten Nachkommen sehr viel Gutes bewirkt und befördert werden kann. Zu einer solchen Erhaltung eines dankbaren Andenkens an vorzüglich tugendhafte Menschen verpflichtet uns aber auch der Dank, welchen wir Gott schuldig sind, daß immer noch in jedem Lande sich ausgezeichnet gute Menschen bilden, und uns dadurch einen überzeugenden Beweis geben, welcher Vollkommenheit die sittliche Natur des Menschen bey allen ihren Schwächen fähig sey, und welchen Grad der Vollkommenheit der Mensch auch schon hier auf dieser niedrigen Stufe seines Daseyns, durch eine redliche Anwendung seiner Kräfte und unter dem Einflusse seines guten Geistes erlangen könne. „Gute oder talentvolle Menschen, sagt einer unserer geschätztesten Schriftsteller, sind gleichsam die Repräsentanten der Menschheit. Das Andenken an die Guten, welche in der Welt gewesen, und nicht mehr sind, ist eine Art von Dank, welchen wir ihrem Schöpfer darbringen. In das Innere der

Natur oder der Geschichte eines vorzüglichen Mannes einzudringen, ist eine Freude für jeden, der an der menschlichen Natur überhaupt Gefallen findet, und gewährt dem, welcher durch den Tod dieses Mannes seinen Freund verlor, etwas von dem ehemaligen Vergnügen seines Umgangs. Auch die Entwickelung der in der jungen Welt wieder aufblühenden Talente und Tugenden wird dadurch befördert, wenn man die gereiften und vollendeten in einem einzelnen Beyspiele darstellt."

Aus diesen Gründen habe ich es denn unternommen, das Bild eines Mannes zu zeichnen, welcher nach der genauen Kenntniß, die ich von seinem ganzen liebenswürdigen Charakter habe, mit gegründetem Rechte unter die vorzüglich guten Menschen unserer Zeit gezählt zu werden verdient; wenigstens habe ich in dem Kreise meiner Erfahrungen nur sehr wenige Menschen der Vollkommenheit näher gesehen, wenige, die das große Ziel ihrer Bestimmung mit einem solchen Eifer, mit einer solchen Anstrengung aller ihrer Kräfte zu erreichen und denselben mit jedem Tage immer näher zu kommen suchten. Es ist auch nur Eine Stimme unter allen, die den Verewigten näher zu kennen

nen das Glück hatten, daß er in die Reihe der edelsten Menschen seiner Zeit gehöre, und unter denselben gewiß eine der ersten Stellen verdiene. Ich glaubte hier zu diesem Geschäfte um so mehr geschickt zu seyn, da ich so viele Jahre in dem nähern täglichen Umgange dieses Edlen zugebracht, und denselben bey so manchen wichtigen Vorfallenheiten genauer zu beobachten Gelegenheit hatte. Wie viel verdanke ich überdieß nicht noch seinen freundschaftlichen Unterredungen und seinem musterhaften Beyspiele! Sein Andenken soll auch bey mir, wie Garve von dem Andenken seines edlen Freundes Paczensky von Tenczin sagt, die Stelle eines unsichtbaren Zeugen vertreten. Ich werde oft, indem ich mir sein Bild lebhaft vor Augen stelle, mich selbst befragen, was er wohl von dem, was ich thue, gebilligt hätte, und werde auf dem rechten Wege zu seyn glauben, wenn ich hoffen kann, daß mein Betragen seinen Beyfall erhalten würde. —

In wie fern seine menschenfreundliche Denk- und Handlungsweise die Frucht seiner ersten frühern Erziehung oder eigner Bearbeitung war, wage ich nicht zu bestimmen, da mir von derselben weiter nichts gewisses bekannt ist, als

was ich aus seinen eignen Unterredungen bey manchen Gelegenheiten gehört habe. Daß aber auch schon seine würdigen Aeltern, an welche er oft unter Thränen des Danks und der Freude dachte, für eine vernünftige und christliche Erziehung ihrer Kinder die zärtlichste Sorgfalt getragen haben müssen, habe ich immer schon daraus geschlossen, weil auch allen seinen übrigen zum Theil schon verstorbenen Geschwistern, und seinem noch lebenden edlen Bruder in Merseburg, von allen Gutdenkenden der Ruhm christlicher Frömmigkeit und ungeheuchelter Rechtschaffenheit ertheilt wird.

Was mich immer mit einer ganz besondern Ehrfurcht gegen den Verstorbenen erfüllt hat, war seine aufrichtige Liebe zur Religion, seine aufgeklärte Gottesfurcht; denn er war nicht nur ein warmer, sondern dabey auch erleuchteter Verehrer der Religion. Sie war ihm nicht blos Sache des Verstandes oder des Herzens, sondern Wirkung von beyden zugleich; sie gründete sich auf richtige und helle Einsichten des Verstandes, auf feste und gewisse Ueberzeugung, und brachte daher auch immer gleiche und herrliche Wirkungen in seinem Herzen und in seinem ganzen äußerlichen Verhalten hervor.

So

So leicht und so oft er auch bey der Beschäftigung mit religiösen Gegenständen bis zu Thränen gerührt wurde, so war doch seine Gottesverehrung keine Religion dunkler Ideen, verworrener Begriffe und Vorstellungen, oder unerklärbarer Gefühle und Empfindungen, worein so manche das Wesen der ganzen Religion setzen und die Hauptsache, die zunehmende Verbesserung und Veredlung ihres Herzens vernachlässigen, oder doch wenigstens als den unwichtigern Theil betrachten, und voll mitleidiger Verachtung von der Höhe ihrer vermeynten Vollkommenheit auf alle diejenigen herabblicken, die sich solchen dunkeln Gefühlen nicht blindlings überlassen, sondern auch in dieser Angelegenheit lieber der Leitung ihrer ruhig prüfenden Vernunft und ihrer bessern Ueberzeugung folgen wollen. Er las nicht nur die Schriften des A. und N. Testaments selbst mit einer redlichen Liebe zur Wahrheit öfters durch, sondern fand auch sein größtes Vergnügen in einer aufmerksamen Beschäftigung mit den wichtigsten Schriften unsrer vornehmsten Gottesgelehrten, Reinhards, Nösselt, Leß, Niemeyer und Rosenmüllers etc., um zu einer immer größern Festigkeit in seinen Grundsätzen und

Ueberzeugungen zu gelangen. Vornehmlich weilte er gern bey Betrachtungen des zukünftigen Lebens, und suchte alle freundschaftliche Unterredungen ganz unvermerkt auf diese wichtigen Gegenstände hinzulenken; er glaubte mit fester Ueberzeugung, daß, so wie er hier aus dieser Erziehungs- und Bildungsanstalt gehe, er sogleich in eine andere kommen, und von dieser immer wieder in eine höhere übergehen werde, die seinen erlangten Kenntnissen und Fähigkeiten angemessen seyn werde. Mit solchen Betrachtungen brachte er schon seit vielen Jahren die schönsten Stunden seines tugendhaften Lebens zu. Mit frommer Rührung, mit Dank und Freude dachte er oft an die gütigen Führungen Gottes und an alle die Wohlthaten, womit ihn die göttliche Güte von seiner Jugend an erfreut hatte; er erkannte dabey allemal seine eigne Unwürdigkeit, wodurch um so mehr die lebhaftesten Empfindungen der Dankbarkeit in seinem frommen Herzen erweckt wurden. Auch in der Vereitlung seiner Wünsche verehrte er die höchste Weisheit und Güte, und dankte Gott oft dafür, daß er so viele Wünsche seines Herzens unerfüllt gelassen habe, überzeugt, daß auch durch diese Vereitlung

das

das wahre Glück seines Lebens befördert worden sey.

So lange noch seine ganze Familie beysammen war, wurden alle Abende von 6 bis 7 Uhr häusliche Andachtsübungen angestellt, die ungemein erbaulich waren, wobey er allemal mit der feyerlichen Würde eines ehrwürdigen Patriarchen erschien; er selbst las eine zweckmässige Betrachtung mit Gefühl vor, und dann ließ er einige schickliche Lieder singen, um auch dadurch ein lebhaftes Gefühl für Religion in den Herzen der Seinen zu erhalten. Aber es war ihm nicht genug, diese seine religiösen Gefühle und Ueberzeugungen blos in Gegenwart seiner Familie zu äußern, sondern er hielt dieß auch öffentlich zu thun für seine Pflicht, um durch sein Beyspiel andere zu erbauen und zur Nachahmung zu reizen; er sah nicht nur ein, wie nöthig der Glaube an die Religion zur Erhaltung der öffentlichen allgemeinen Wohlfahrt und Ordnung, und zur Beförderung der Glückseligkeit jedes einzelnen Menschen sey, sondern er wußte auch, welchen Einfluß die Beyspiele angesehener Männer auf die Niedrigen haben, und wie manches Gute sie schon durch ihren Vorgang wirken und befördern kön-

können. Aus diesem Grunde wohnte er unausgesetzt den öffentlichen Gottesverehrungen mit frommer Andacht bey, und nahm auch an der Feyer des heiligen Abendmahls oft den gerührtesten Antheil, und zwar allemal in einer solchen Stimmung des Gemüths und mit einer solchen äußerlichen Ehrerbietung, daß gewiß auch schon dadurch mancher Leichtsinnige zum ernstern Nachdenken gebracht worden ist. Daß doch alle seines Standes zur freudigen Nachahmung seines vortrefflichen Beyspiels auch in dieser Absicht erweckt werden möchten! —

Da er aber mit dem Geiste der Lehre Jesu sehr gut bekannt war, so begnügte er sich keineswegs mit diesen Uebungen der Andacht, und mit einer sorgfältigen Beobachtung der äußerlichen Gebräuche der Religion, sondern er zeigte sich nun auch in allen Lagen, in allen Verhältnissen und Verbindungen seines Lebens als einen rechtschaffnen Christen; erkennen, glauben und thun war immer bey ihm unzertrennlich mit einander verbunden.

Diesem gemäß zeigte er sich in der gewissenhaftesten Erfüllung der Pflichten seines Berufs. Er hatte sich nicht aus eigner freyer Wahl dem Stande bestimmt, in welchem er dem Vaterlande

lande eine lange Reihe von Jahren treue Dienste leistete, sondern er war durch den Drang der Umstände zu diesem Stande wider seine Neigung bestimmt worden; um desto lobenswürdiger war die Unverdrossenheit und der Eifer, den er überall darin zeigte, und welcher durch das Gefühl der Pflicht immer aufs neue belebt wurde, wenn er vielleicht manchmal durch fehlgeschlagne Bemühungen, durch vereitelte Erwartungen oder durch andere Unannehmlichkeiten geschwächt werden wollte. Nicht nur mit der größten Pünktlichkeit that er, was vorgeschriebene Pflicht war, sondern er that noch mehr, als er zu thun verbunden war; denn alle seine Untergebene verehrten in ihm ihren Vater, ihren Rathgeber und ihren Freund. Er behandelte sie alle als seine Kinder mit Liebe und Schonung, und er versuchte allemal jedes Mittel der Güte, ehe er sie mit Schärfe und Strenge zum Gehorsam und zur Erfüllung ihrer Pflicht zu bringen suchte. Jeder gemeine Mann fand bey ihm stets freyen Zutritt; er hörte ihn liebreich an, ertheilte ihm sodann nicht nur väterliche Rathschläge, sondern scheute auch dann keine Mühe und Anstrengung, um ihm zur Erreichung seiner Absichten beförderlich

zu

zu seyn, wenn er einsah, daß er auf diese Weise wahrscheinlich sein Glück in der Welt machen werde. Hörte er von einem Fehltritte, den irgend einer von seinen Untergebenen gethan hatte, oder wußte er, daß dieser oder jener in Verbindungen stehe, die seiner Tugend und seinem Glücke gleich nachtheilig werden konnten: so suchte er eine schickliche Gelegenheit auf, um sich mit diesem Verirrten und Verblendeten freundschaftlich zu unterhalten, oder er ließ ihn zu sich rufen, führte ihm liebreich das, was er schon gethan hatte, oder zu thun in Gefahr war, zu Gemüthe, erzählte ihm ähnliche Beyspiele, und schilderte ihm die gewissen traurigen Folgen seiner Verirrung mit einer solchen Lebhaftigkeit, daß mancher auf der Stelle den Entschluß zur Umkehr faßte und ausführte, und es ihm einst in der Ewigkeit noch danken wird. — Auch bey Krankheiten fanden seine Untergebenen an ihm einen wahren Vater. Er sorgte nicht nur für ihre gute Pflege und Wartung, ließ es ihnen an keiner Erquickung fehlen, sondern er besuchte sie selbst sehr fleißig, suchte ihnen durch seine Unterredungen guten Muth einzusprechen, wenn sie etwa muthlos werden wollten, ermunterte sie, einen guten Gebrauch

von

von ihrer Krankheit zu machen, an sich selbst und an Gott zu denken, und mit Geduld ihr Leiden zu ertragen, in der Hoffnung, daß sie Gott gewiß bald davon befreyen werde; schwand dann die Hoffnung der Besserung, fing die Krankheit an gefährlicher zu werden, so verhehlte er ihnen zwar die Gefahr nicht, suchte sie aber auch durch die Tröstungen des Christenthums, die er mit einer ihm ganz eigenen Beredtsamkeit vorzutragen wußte, gegen die Schrecknisse des Todes zu waffnen. Ich habe selbst einmal in Gesellschaft seines ältesten Sohnes, dessen Lehrer ich damals war, einem solchen feyerlichen Auftritte beygewohnt, und das Andenken daran wird gewiß, so lange ich lebe, unauslöschlich in meiner Seele bleiben.

Da seine Gesundheit schon während des siebenjährigen Kriegs sehr zerrüttet worden war, und er mit vielen körperlichen Uebeln, besonders mit heftigen Anfällen von Schwindel kämpfen mußte, so sah er sich etwa zehn Jahre vor seinem Tode genöthigt, aus dem Stande, in welchem er zeither so nützlich war, herauszutreten, und wurde mit einer angemessenen Pension ehrenvoll entlassen. Nun lebte er sich selbst und seiner Familie, und brachte seine

Zeit

Zeit im Stillen und nach seiner Neigung zu. Indeß machte es ihm oft große Unruhe, jetzt noch von dem Vaterlande durch den Genuß seiner sowohl verdienten Pension erhalten zu werden, ohne ihm dafür einen wesentlichen Dienst zu leisten. Er fühlte noch Kräfte genug in sich, der Welt zu nützen, und hielt es für strafbar, diese Kräfte nicht zu gebrauchen, sondern ein bloßes beschauliches Leben zu führen, und nur im kleinen Kreiße Gutes zu wirken. Er glaubte es daher dem Vaterlande schuldig zu seyn, ihm seine Dienste noch einmal anzubieten, so wenig es auch seinen natürlichen Neigungen entsprach; aber seine Bemühung blieb fruchtlos, und er lebte nun innerlich beruhigter, nachdem er doch wenigstens den Versuch gewagt hatte, ob ihn vielleicht die Vorsehung zur Ausführung nützlicher Entwürfe in einer andern Stelle bestimmt haben möchte.

Eben so musterhaft war er in allen seinen häuslichen Verhältnissen, in den nähern Verbindungen, in welchen er mit den Seinen als Gatte und Vater stand. Er war der treueste und zärtlichste Ehegatte, und sein gütiges, gefälliges und liebreiches Betragen gegen seine Gattin blieb sich immer gleich. Ihr geistiges

und

und leibliches Wohlergehn zu befördern, war immer der Gegenstand seiner Unterredungen und seiner Bemühungen, und diese zärtliche Sorgfalt zeigte er auch noch in den letzten Tagen und Stunden seines Lebens, indem er da noch die zweckmäßigsten Einrichtungen machte, wodurch er glaubte, daß beydes am sichersten befördert werden könnte.

Beynahe ängstlich war die Sorgfalt für die gute Erziehung seiner Kinder. Er hatte keinen größern Wunsch, als aus seinen Kindern rechtschaffne Christen und nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu bilden, und ob er gleich für die glückliche Ausbildung ihres Verstandes die väterlichste Sorge trug, so lag ihm doch die Bildung und Veredlung ihres Herzens vornehmlich am Herzen; er that alles, auch mit der größten Aufopferung seines Vermögens, seiner Ruhe und seines Vergnügens, um diese Absicht zu erreichen und die Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Durch die Verbindung mit seiner Gattin übernahm er zugleich die Pflichten eines Vaters, indem sie ihm drey Töchter aus ihrer ersten Ehe zubrachte, und das erste, was er that, war, daß er sogleich eine Führerin aufsuchte, welcher er das wichtige Ge-

Geschäft der Erziehung anvertrauen konnte. Er war so glücklich, in einer der würdigsten Personen ihres Geschlechts, der Dem. König, (jetzt bey der verwittw. Gräfin Schönburg in Wechselburg) eine Erzieherin zu finden, die Vermögen und guten Willen zur glücklichen Betreibung ihres Geschäfts vereinigte, und jene drey Töchter und auch seine spätern Kinder mit der größten Gewissenhaftigkeit erzog. Jene drey Stieftöchter liebte er mit eben der Innigkeit und Zärtlichkeit, wie seine eignen Kinder, und ich habe nie den geringsten Unterschied bemerken können.

Nachdem er Vater zweyer Söhne geworden war, und der älteste davon in diejenigen Jahre trat, in welchen er einer besondern Leitung und Aufsicht bedurfte, so säumte er nicht, sich nach einem geschickten und gewissenhaften Lehrer umzusehen, und fand ihn in der Person meines zu früh vollendeten Freundes, des als Schriftsteller und Menschenfreund gleichgeschätzten, verstorbenen Predigers Fest [b]), welchen er unter den annehmlichsten Bedingungen in sein Haus nahm, mit ihm diese ganze Zeit über als

b) Man sehe Fest's Leben im Nekrol. 1796. II, 113 und 123.

als mit seinem ersten Freunde auf das vertrau-
lichste umging, und auch diese damals geknüpfte
Freundschaft fortsetzte, bis zu dem Tode des
Redlichen, dessen Verlust ihm viele Thränen
kostete, und welchen er sich nur durch die Hoff-
nung erleichterte, daß er ihm vielleicht auch
bald nachfolgen werde. „Ich habe meinen Re-
gimentsquartiermeister vorausgeschickt," sagte
er zu mir, da ich ihm diese traurige Nachricht
überbrachte. Mit Betrübniß trennte er sich
damals von diesem seinem Freunde, als dieser
in Trachenau seine erste Versorgung erhielt,
und wählte an dessen Stelle den jetzigen Dia-
conus Liebenau in Frohburg, einen geschick-
ten und rechtschaffnen Mann, der einige Jahre
mit vielem Nutzen in seinem Hause zugebracht
hat. Ich selbst war während dieser Zeit Lehrer
in dem Hause seines edlen Bruders, des Ge-
nerals v. Rex in Marienberg, und da dieser
nur allzufrüh den Seinen entrissen wurde, kam
sein einziger Sohn in das Cadettenhaus nach
Dresden; ich war so eben im Begriff, eine
andere Erzieherstelle anzutreten, als er selbst
nach Dresden kam, mich kennen lernte, und
mir sogleich den Antrag machte, daß ich die
Erziehung seiner eignen Kinder übernehmen

möchte, welches ich mit desto größerer Freudigkeit that, jemehr ich bereits schon aus den Schilderungen meines Freundes Fest's, seinen vortrefflichen und liebenswürdigen Charakter kannte. Drey Jahre habe ich in dieser angenehmen Verbindung zugebracht, und habe ich irgend einigen Nutzen als Lehrer seiner Kinder gestiftet, so ist mir gewiß der beständige nähere Umgang mit diesem vortrefflichen Manne eben so nützlich und lehrreich gewesen, daß ich der Vorsehung für diese Leitung meiner Schicksale ewig den innigsten Dank sagen werde.

Sein ältester Sohn sollte sich nach dem Wunsche des Vaters den Wissenschaften widmen, und es fehlte ihm auch weder an Kraft, noch an Neigung. In dieser Absicht brachte ihn der Vater in die Churfürstliche Landschule nach Pforte, und übergab ihn der besondern Aufsicht des damaligen geistlichen Inspectors D. Gehe. Mit welchem bangen Herzen er diesen geliebten Sohn seiner Aufsicht entließ, und wie er auch da noch alles that, um tiefe Eindrücke auf sein Herz zu machen, davon zeugen die Verhaltungsregeln, die er ihm bey seinem Abschiede schriftlich ertheilte, von welchen ich einige hier ausheben will:

„Zu-

„Zugleich ertheile ich meinem Sohne nochmals die väterlichste und zärtlichste Ermahnung, um Gotteswillen und seines eignen zeitlichen und ewigen Glücks wegen, die Religion nicht bey Seite zu setzen, alle Sonntage zweymal in die Kirche zu gehen, sich daselbst ehrerbietig zu betragen, auch des Morgens und Abends aus dem Herzen mit Andacht zu Gott zu beten, weil ein vernünftiges Gebet auf die Besserung und Veredlung des Herzens den allerstärksten Einfluß hat.“ —

„Und da mein Sohn mich und meine Absichten vollkommen kennt, und weis, wie sehr ich wünsche, aus ihm einen christlichen und rechtschaffnen Weltbürger zu ziehen, und gewiß, so lange ich lebe, alle nur mögliche Mittel, sie seyn durch Güte oder durch Strenge, anwenden werde, um zu meinem Ziele zu gelangen: als habe ich dem Hrn. Inspector in allem und jedem Vollmacht gegeben, alles zu thun, was zu seinem Besten erforderlich ist. Derselbe hat gegenwärtig alle Vaterpflichten zu besorgen. Er ist demselben, so wie mir, alle nur mögliche Hochachtung schuldig, und hat durchaus seinen Befehlen zu gehorsamen. Von seinem Zeugniß wird es abhängen, in wie weit ich ihm meine väterliche Liebe ertheilen kann; und die genaue Befolgung aller dieser Lehren, so wie auch aller Befehle, die der Hr. Inspector an ihn ergehen läßt, und in diesen Punkten nicht enthalten sind, werden ihn auf meine Zärtlichkeit und väterliche Liebe berechtigen.“ —

Das sey genug, um zu sehen, wie sehr er Religion und Tugend schätzte, und wie sehr er wünschte, diese Gefühle auch dem Herzen seiner Kinder frühzeitig einzuprägen. Nach einiger Zeit änderte dieser sein ältester Sohn seinen Entschluß, sich den Wissenschaften zu widmen, und wünschte in den Stand seines Vaters treten zu können. So sehr diesen nun anfangs ein solcher Entschluß überraschte, so wenig er seinen Wünschen entsprach, so war er doch zu weise und gewissenhaft, als daß er sich der Ausführung desselben mit Gewalt hätte entgegen setzen sollen. Er ließ sogleich seinen Sohn zu sich kommen, schilderte ihm die Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten des Soldatenlebens, und überließ es sodann seiner eignen freyen Wahl, wozu er sich nunmehr bestimmen wollte; da dieser bey seinem einmal gefaßten Entschlusse blieb, so traf er nun auch sogleich alle Anstalten, um sein Glück, so viel möglich, sicher zu gründen und ihm eine glückliche Laufbahn zu eröffnen. Der Sohn blieb aber auch da noch, da er bereits in seinen neuen Stand eingetreten war, meiner Leitung und Aufsicht überlassen, weil sein guter Vater glaubte, daß auch ein Soldat nicht genug lernen könne, und

daß

daß er vornehmlich einer gründlichen Ueberzeugung in Sachen der Religion um so mehr bedürfe, je leichter er durch Lesung leichtsinniger Schriften und durch unsittlichen Umgang zu einer gänzlichen Geringschätzung der Religion verführt werden könne. Von der Zeit an, wo ich als Prediger angestellt wurde, übernahm dieser rechtschaffne Vater nun selbst die Erziehung seines jüngsten Sohnes, weil er damals den gesuchten Abschied erhalten hatte, und von seiner Zeit keinen bessern Gebrauch machen zu können glaubte, als wenn er sie und alle seine Kräfte der Bildung dieses Sohnes widmete, der damals allein noch im väterlichen Hause war. Mit mehrerm Glück und mit größern Eifer hätte auch gewiß kein Lehrer sich diesem Geschäfte unterziehen können. So sauer es ihm wurde, beynahe den ganzen Tag unter solchen Beschäftigungen zuzubringen, worauf er sich allemal mit der größten Sorgfalt vorbereitete, wie seine hinterlassenen Aufsätze beweisen, so wurde er doch nicht müde und verdrossen, dieses Geschäft mit dem nämlichen Eifer fortzusetzen, mit welchem er es angefangen hatte, bis er seinen Sohn seiner Aufsicht entlassen und fremden Händen anvertrauen mußte, indem er

nämlich unter die Churfürstl. Pagen in Dresden aufgenommen wurde. — So wie er nun seinem ältesten Sohne bey dem Abschiede die trefflichsten Verhaltungsregeln mitgegeben hatte, so suchte er auch seinem jüngsten Sohne noch in der Entfernung auf diese Weise nützlich zu werden, daß er ihm ähnliche Lehren der Weisheit schriftlich ertheilte, die wohl wegen ihrer passenden Auswahl eine allgemeinere Bekanntmachung und Verbreitung verdienten. Er begleitete seinen Sohn nicht nur selbst an den Ort seiner Bestimmung, sondern er hielt sich auch ganze vier Wochen, gewiß nicht zu seinem Vergnügen, in Dresden auf, um seine erste Einrichtung selbst zu machen, ihm gute Gesellschafter auszusuchen, und ihm auch da an Ort und Stelle heilsame Winke und väterliche Rathschläge zur glücklichen Fortsetzung seines Lebens zu geben. Da er ihm keinen mündlichen Unterricht mehr ertheilen konnte, so suchte er nach seiner Rückkunft diesem Bedürfnisse durch öftere Briefe abzuhelfen, welches ihm zugleich einige Schadloshaltung für den Verlust war, den er durch die Trennung von diesem geliebten Sohne erlitten hatte. Mit besonderem Vergnügen erinnerte er sich seiner bey jeder Gelegen-

gen-

genheit, und wenn ihm etwas den Ausgang aus der Welt noch erschweren konnte, so war es gewiß das Andenken an diesen Sohn, und die Besorgniß, wie leicht er in seinem Alter ein Raub der Verführung werden und die Unschuld seines Herzens verlieren könnte. So endigte sich die väterlichste Liebe und zärtlichste Sorgfalt für das wahre Wohl seiner Kinder nur mit dem Ende seines gemeinnützigen Lebens.

Vorsichtigkeit und Milde zeichnete seine Urtheile über Andere aus. Mit größerer Schonung, Billigkeit und Gelindigkeit kann gewiß kein Mensch den andern beurtheilen, als er alle Menschen und alle ihre Handlungen zu beurtheilen pflegte. Es war fester Grundsatz bey ihm: Niemanden etwas Böses zuzutrauen, bis er nicht durch unzweydeutige Proben eines überdachten bösen Willens sein Vertrauen verloren hatte. Er haßte allen Argwohn und urtheilte eher zu gut von andern, als daß er sich einen zu harten Ausspruch erlaubt hätte. Er nahm immer in seinen Urtheilen auch über fehlerhafte und unmoralische Menschen, auf ihre erste Erziehung, auf ihren frühern Umgang und auf ihre besondern Schicksale genaue Rücksicht, und das stimmte ihn zu der Billigkeit und Gelindig-

keit, die oft von andern für Geist des Widerspruchs und der Partheylichkeit gehalten wurde. Mit einer bewundrungswürdigen Geduld ertrug er die Fehler und moralischen Gebrechen seiner Nebenmenschen, und suchte sie, soviel es ihm nur immer möglich war, oft ganz unbemerkt, durch lehrreiche Erzählungen oder durch liebreiche Warnungen davon zu heilen. Diese seine Gutmüthigkeit und Billigkeit machte ihn auch zu einem sehr beliebten und gesuchten Gesellschafter. In seinem Beyseyn durfte es niemand wagen, von irgend einem der Gegenwärtigen oder Abwesenden etwas Nachtheiliges zu reden, wenn er nicht sogleich laut seine Mißbilligung darüber äußern sollte, und er hatte auch allen, die ihn kannten, so viel Ehrfurcht eingeflößt, daß jeder leichtsinnige Schwätzer oder Verläumder in seiner Nähe verstummte, oder seinen Gesprächen eine andere Wendung gab. Seinen durchdringenden Blicken entging nicht leicht ein Winkel des menschlichen Herzens; und wenn er dennoch manchmal von den Menschen in seinen Erwartungen getäuscht wurde, so geschah es gewiß weit seltner aus Mangel an Einsicht in ihren Charakter, als vielmehr aus allzugroßer Güte, die von Unwürdigen ge-

miß-

mißbraucht wurde. Gegen jedermann freundlich und liebreich, brauchte er jeden Menschen, wozu er paßte, schätzte das Gute, das er an einem jeden fand, und trug das Fehlerhafte mit Geduld, immer eingedenk, daß der menschliche Charakter nun einmal aus einem Gemisch von guten und tadelswerthen Eigenschaften bestehe; daß es der Mensch größtentheils nicht der eigenen Bearbeitung seines Temperaments, nicht seiner Mühe und Anstrengung zu verdanken habe, wenn er der guten Eigenschaften mehrere als der fehlerhaften besitze, sondern daß alle menschliche Tugend mehrentheils Frucht der Erziehung und ein Werk der Umstände sey, unter welchen ein jeder sein Leben zubringen müsse. Auch der Tiefgefallene war daher ein Gegenstand seines innigsten Mitleids, auch diesem reichte er liebreich seine Hand, um ihm vielleicht wieder aufzuhelfen, und bestrebte sich auch in dieser Absicht zu einer immer größern Aehnlichkeit mit dem allerhöchsten Wesen zu gelangen, das Böse und Gute mit duldender Liebe trägt.

Ganz vorzüglich zeigte sich aber sein edles Herz und sein thätiges Christenthum in seinem Benehmen gegen die Armen und Hülfsbedürf-

tigen. Er war ein Wohlthäter und Menschenfreund im strengsten Verstande und nach dem Sinne Jesu. Er suchte die Gegenstände des menschlichen Elends selbst recht sorgfältig auf, und half, wo und wie er nur immer helfen konnte, durch Rath, durch Trost, durch liebreiche Verwendung und Fürsprache, und durch thätige Unterstützung. Jeder Aufruf in den öffentlichen Blättern zur Erweisung eines thätigen Mitleids ging ihm zu Herzen, und blieb von ihm nicht unbenutzt, wenn er nur mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuthete, daß wirklich etwas Gutes dadurch befördert werden könne, und daß man von seiner Wohlthat einen guten Gebrauch machen werde. Seinen Namen aber fand man nie in den öffentlichen Blättern in dem Verzeichnisse der Menschenfreunde; denn im Stillen und Verborgenen das Gute zu thun, erhöhte sein Vergnügen der Wohlthätigkeit. Er ließ daher immer durch andere seine Unterstützungen an die Nothleidenden gelangen, und übertrug mir selbst mehr als einmal dieses angenehme Geschäft. Viele arme Studirende aus der Nähe und Ferne wendeten sich an ihn und wurden großmüthig von ihm unterstützt; sehr zu bedauern ist es, daß ihm so manche

davon

davon in der Folge die erzeigten Wohlthaten mit dem schändlichsten Undank vergolten haben. Armen Handwerksleuten, die ohne ihr Verschulden durch widrige Schicksale außer Stand gesetzt wurden, ihre Berufsgeschäfte ordentlich zu betreiben, that er Vorschuß, ohne an eine Wiederbezahlung zu denken, nur damit er sie dadurch zu desto größerm Fleiß ermuntern wollte. Alle Arme in unserer Stadt verehrten in ihm ihren Vater und Wohlthäter, und nahmen nie ohne Erhörung und Hülfe zu ihm ihre Zuflucht. Kaum hörte er von einem Kranken, dem es an der nöthigen Pflege und Wartung fehle, so traf er sogleich die nöthigen Anstalten zu seiner bessern Verpflegung. Er ließ sich genau nach seinen Umständen erkundigen, oder besuchte ihn selbst, ließ den Arzt herbeyrufen, besorgte gute Wärterinnen des Kranken, und ließ es ihm während seiner ganzen Krankheit an keiner Labung und Erquickung fehlen. Ja, er that in dieser Absicht mehr, als er nach seinen Umständen thun konnte, und wenn er es jemals bedauerte, daß ihm die Vorsehung nicht größere Glücksgüter anvertraut habe, so geschah es blos deswegen, weil er seine Neigung, Gutes zu thun, nicht in dem Maaße befriedigen konn-

konnte, als er wünschte; denn er hätte gern alle Thränen getrocknet, alle Kranke gesund und alle Arme zufrieden gemacht, wenn er eben so viele Kräfte als Neigung und guten Willen gehabt hätte. Um aber doch diese edle Neigung so vollkommen als möglich befriedigen zu können, so versagte er sich selbst sehr vieles, woran er von frühester Jugend an gewöhnt war; er that Verzicht auf manche Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens, so daß er sogar endlich, nachdem er Wagen und Pferde schon längst abgeschafft hatte, auch seinen einzigen männlichen Bedienten entließ, und dessen Dienste zum Theil selbst mit übernahm, oder sie durch die nöthige und unentbehrliche weibliche Bedienung mit verrichten ließ. So schränkte er sich auch in andern Stücken nur auf die nöthigsten Bedürfnisse ein, und erlaubte sich nicht den geringsten Aufwand zur Beförderung des Vergnügens, um sich nur desto wohlthätiger und freygebiger gegen die Armen beweisen zu können. Wohlzuthun und mitzutheilen blieb ihm heiligste Pflicht und seliges Vergnügen, so lange er lebte.

Ein so stilltugendhaftes, wohlthätiges Leben wäre nun allerdings wohl des ruhigsten und sanf-

sanftesten Todes würdig gewesen, wenn Gott diese Welt zur Belohnung des Guten bestimmt hätte. Daß dieses aber die göttliche Absicht keineswegs sey, der Tugend schon hier ihren Preiß und die verheißne Belohnung zu ertheilen, das wurde besonders auch in diesem Falle recht sichtbar; denn keiner von allen denen wenigstens, die ich während meiner Amtsführung auf ihrem Krankenlager besuchte, und die ich sterben sah, hat heftigere und anhaltendere Schmerzen erduldet, als dieser Redliche in den letzten Monaten seines Lebens erdulden mußte. So mancher Unredliche und Unwürdige ging schon aus der Welt auf die sanfteste und ruhigste Weise, und wurde ohne alle vorhergegangene Schmerzen in wenig Augenblicken in eine andere Welt versetzt; und er, der Redlichsten einer, wurde von den allerempfindlichsten Schmerzen Monate lang gefoltert, bis endlich die Natur erlag und durch die Heftigkeit der Schmerzen überwältiget wurde. Aber gewiß nicht umsonst, gewiß nicht ohne die weisesten und gütigsten Absichten verhängt die Vorsehung so schwere und anhaltende Leiden über den Tugendhaften, sondern sie wollte ihm vielleicht eben dadurch nur noch eine Gelegenheit mehr geben, sich in

der

der ganzen Stärke und Würde eines guten Christen zu zeigen, seinen unsterblichen Geist durch diese letzten Uebungen der Geduld und der Ergebenheit nur noch mehr zu veredeln und zu vervollkommnen, um ihn zu einer desto höhern Stufe von Glückseligkeit sogleich nach seinem Ausgange aus dieser Welt emporheben zu können, uns, die wir Zuschauer und Theilnehmer seiner langwierigen Leiden, aber auch Bewunderer seiner Geduld und Standhaftigkeit waren, von dem hohen Werthe der Tugend und Frömmigkeit, und ihrem wohlthätigen Einflusse auf unsere Gemüthsruhe im Tode zu überzeugen, und in unsern Herzen den Glauben an ein zukünftiges Leben zu stärken und zu befestigen. Denn so viel Tugend und Rechtschaffenheit, und so viel Leiden und Schmerzen, kann man nicht neben einander sehen, ohne entweder allen Glauben an Gott und seine Vorsehung aufzugeben, oder in dem seligen Glauben gestärkt zu werden, daß der Mensch noch zu etwas bessern, daß er zu einem andern Leben bestimmt seyn müsse, in welchem die Tugend und Rechtschaffenheit völlige Vergeltung und die ihr versprochene Belohnung gewiß finden werde. Gestärkt durch diese große und trost-

volle

volle Hoffnung ertrug nun auch er die empfindlichsten Schmerzen, welche ihm von heftigen Krämpfen im Unterleibe, wozu sich noch Mangel an Luft gesellte, verursacht wurden, mit einer seltnen Gelassenheit. Nie habe ich während seiner ganzen fürchterlichen Krankheit eine einzige unzufriedene Klage aus seinem Munde gehört; er bedurfte gar keines trostreichen Zuspruchs; denn er war fest überzeugt, und äusserte auch diese seine Ueberzeugung während seiner Krankheit sehr oft, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; und daß alles Leiden dieser Zeit nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden von Ewigkeit zu Ewigkeit. So lange seine Schmerzen nicht den allerhöchsten Grad erreichten, verhielt er sich, um die betrübten Seinen zu schonen, so ruhig, als ob er gar keine üble und schmerzhafte Empfindung habe, und nur dann, wenn sich gleichsam die ganze Natur empörte, mußte er Merkmale des innerlichen heftigen Schmerzes von sich geben, weswegen er auch immer die Seinigen flehentlich bat, ihn allein zu lassen, um ihnen, so viel als möglich, solche schreckliche Auftritte zu ersparen. Der Antheil, welchen die Familie an seinen Leiden

nahm,

nahm, machte ihm weit größere Unruhe und Bekümmerniß, als alle körperliche Leiden, unter welchen er Tag und Nacht seufzen mußte. „Bittet Gott, sprach er oft zu seiner weinenden Gattin und zu seinen betrübten Kindern, bittet Gott, daß er meinen Leiden bald ein Ende machen möge; denn mit jedem Tage vermehre ich nur eure Unruhe und eure Betrübniß, und kann euch doch weiter keinen Nutzen schaffen, als daß ich euch einen kostbaren Aufwand verursache, ohne daß ihr dadurch mein Leben zu verlängern im Stande seyd.“ — Aber er wünschte sich nie, auch im Gefühl der heftigsten Schmerzen, voll Ungeduld den Tod, sondern bat nur vornämlich Gott um Geduld und Kraft, die Last zu ertragen, von welcher er so lange und so schwer gedrückt wurde, und benutzte jeden guten Augenblick, um seinen Kindern und allen denen, die um ihn waren, väterliche Lehren und Ermahnungen, und seiner Gattin wohlgemeynte Rathschläge zur künftigen Einrichtung ihres einsamen Lebens zu ertheilen. Mit der Behandlung seines Arztes vollkommen zufrieden, und überzeugt von seinen Einsichten in die wahre Natur seiner Krankheit, überließ er sich ganz ruhig seiner Leitung, und gebrauchte

mit

mit der größten Pünktlichkeit alle vorgeschriebene Mittel, ob er gleich fest überzeugt war, daß an keine Wiederherstellung seiner Gesundheit zu denken sey; aber er wollte auch hier noch thun, was Vernunft und Pflicht forderten, um sich keinen Vorwurf in irgend einer Sache machen zu dürfen. Da er die Verlegenheit sah, in welcher sich sein Arzt manchmal befand, wenn kein Mittel eine gewünschte Wirkung hervorbringen wollte, so gab er sich alle Mühe, ihn deshalb zu beruhigen; und das that er noch in den letzten Augenblicken seines Lebens, da selbst der Arzt mit thränenden Augen vor seinem Bette stand; er dankte ihm für alle seine redlichen Bemühungen, und bat ihn, sich wegen der Vereitelung seiner Bemühungen weiter keine Unruhe zu machen. Noch wenige Tage vor seinem Tode bat er auch seine Gattin, daß sie ihn nicht möge öffnen lassen, was doch sonst immer sein Wunsch und sein Verlangen gewesen war, was er aber jetzt aus der menschenfreundlichen Absicht nicht zugeben wollte, weil man etwa den Arzt eines Fehlers in Ansehung der Behandlung seiner Krankheit beschuldigen, und er dadurch etwas an seinem Zutrauen verlieren könne, da es doch in Bey-

seyn anderer Aerzte und Chirurgen geschehen müsse, die vielleicht aus besondern Absichten die Kunst seines Arztes Andern verdächtig machen könnten. So blieb er sich immer gleich, so war er Menschenfreund im Tode, wie er es in seinem ganzen Leben gewesen war. Endlich wurde die Natur des langen fürchterlichen Kampfs müde; die Sprache verlor sich, und er erwartete nun voll frommer Sehnsucht und christlicher Ruhe sein Ende. Alle standen um sein Bette herum, falteten die Hände und weinten; unter diesen befand sich auch ein Gemeiner des Karabinierregiments, welcher zeither die traurigen Nächte bey ihm gewacht hatte. Da dieser die göttliche Ruhe und Zufriedenheit bemerkte, mit welcher dieser Redliche seinem nahen Ende entgegensah, rief er voller Bewunderung aus: „Wohl dem, der so stirbt!“ worauf ihm der Sterbende, der noch einmal seine letzten Kräfte sammelte und anstrengte, um vielleicht noch jetzt einen guten und bleibenden Eindruck auf das Herz dieses Mannes, und auf die Herzen aller Umstehenden zu machen, mit einer sehr vernehmlichen Stimme antwortete: „Ja wohl, mein Sohn!“ — Wenige Minuten darauf verließ sein Geist die

irdi-

irdische Hülle, und ging hinüber in das Land der Vergeltung. Die Thränen aller Guten folgten ihm nach, und der Tod keines Mannes in dieser Stadt ist gewiß allgemeiner und aufrichtiger bedauert worden, als der Tod dieses Guten, der mit Wissen und Willen und aus bösem Vorsatz sicher keinen Menschen betrübt, aber wohl viele Hunderte durch seine Güte erfreut hat. Wenige Tage vor seinem Tode hatte er noch selbst alles aufgesetzt, wie er begraben zu werden wünschte, und seine Vorschriften wurden auf das pünktlichste erfüllt. An einem schönen Morgen früh um 4 Uhr wurde er ohne alles Gepränge ganz in der Stille von 16 gemeinen Karabiniers, die er sich selbst als alte und verdiente Leute erwählt hatte, zu seinem Grabe getragen, und sein ältester Sohn, der gegenwärtig noch hier stehende Premier-Lieutenant des Karabinierregiments, und ich folgten seiner Leiche. So still und geräuschlos wie er gelebt hatte, eben so still und geräuschlos wurde er beerdiget, und Thränen der tiefsten Wehmuth flossen von allen Anwesenden auf sein geehrtes Grab, welchem ich mich nie ohne heilige Ehrfurcht nahen werde.

---

## Einiges aus seinem Tagebuche.

### Grundsätze und Lebensregeln, nach welchen ich mein Leben zu führen suchen werde c).

1. Gott, als meinen Schöpfer, Erhalter und liebreichen Versorger über alles in der ganzen Welt zu fürchten, zu lieben und zu ehren, den wahren Verstand seiner uns gegebenen Gebote recht zu erlernen, und meine ganzen Handlungen nach dem Willen dieses heiligen Gottes einzurichten suchen.

2. Oft soll sich meine Seele, in der Stille, des Tages über, zu dem Throne des Herrn erheben, und durch ein wahres aufrichtiges Gebet die Gnade und den Beystand meines heiligen Gottes zu erlangen suchen.

3. Und da der Gesang etwas ganz besonders Erquickendes in sich hat, so soll meine Seele sich öfters durch ein geistreiches Lied erbauen.

4. Alle Abende soll von mir mit meiner ganzen Familie Betstunde gehalten werden; überdieses aber sollen meine Kinder zur fleißigen Abwartung der andern stillen Gebete erinnert werden.

5. Alle

c) Die Zeit der Abfassung dieses An sich = selbst fällt in die frühern Jahre seines Hausvaterstandes, wo er im Alter von 44 Jahren stand.

5. Alle meine mir obliegende Pflichten will ich aus reiner Liebe zu meinem Gott und zu Jesu zu erfüllen suchen; und da ich weis, daß wir elende Menschen nichts ohne Beystand des heiligen Geistes zu thun im Stande sind: so will ich meinen guten Gott durch eifriges Gebet um die Schenkung desselben bitten; und sollte bey der Erziehung meiner lieben und mir höchst theuern fünf Kinder, eine oder die andere Absicht verfehlt werden, so will ich mich als Christ auch in diesem höchst empfindlichen Leiden zu trösten suchen, dir, o Vater der Liebe, meine zärtlichgeliebteste Ehegattin sowohl, als auch meine lieben Kinder, an dein zärtliches Vaterherz durch öfteres Gebet legen, und in der gewissen überzeugenden Hoffnung leben, daß du diese theuer durch das Blut unsers Erlösers erkauften sechs Seelen, nebst der meinigen, von allem sündlichen Verderben, hier zeitlich und dort ewig, erretten wirst.

6. Die Abwartung des heiligen Abendmahls, und der Genuß des seligmachenden Leibes und Blutes Christi, soll von mir und den Meinigen wenigstens des Jahrs zweymal erfolgen, und jederzeit will ich an meine lieben Kinder, vor dem Genuß desselben, die zärtlichsten Erinnerungen, die Wichtigkeit desselben betreffend, machen.

7. Meine lieben Kinder sollen von mir mit aller nur möglichen Sorgfalt erzogen werden. Und da ich jetzo eine Gouvernante in das Haus zu nehmen gedenke, so wirst du, o heiliger Gott, mein vor dich gebrachtes öfteres Gebet erhören,

und mir eine christliche und tugendhafte Person zuweisen, welche meinen Kindern die wahren Wege des Herrn und der Religion, sowohl durch Unterricht als durch gute Exempel zeigen wird.

8. Der Arme und Nothleidende soll allezeit von mir als mein bester Freund betrachtet werden, und zu dem Ende will ich von meinem Einkommen jährlich ein Gewisses festsetzen, welches an dergleichen Unglückliche gegeben werden soll. Gott! gieb mir nach deiner Gnade auch hierzu Einsicht und Verstand, daß ich bey Austheilung desselben wahren Nutzen schaffen möge, und laß mein Herz allezeit von allen Nebenabsichten befreyet, von wahrer Menschenliebe angefüllet seyn; gesegnet aber sind die Tage, wo ich durch meine schwache Hülfe die Thränen von wahren Nothleidenden abgetrocknet habe.

9. Du, o großer Gott, der du mein Herz kennst und weist, wie zärtlich und herzlich ich dich liebe, erhöre mein so oft flehentlich vor dich gebrachtes Gebet, und nimm dich meiner Frau und Kinder in Gnaden an; es sind Seelen, welche dein theurer Sohn, unser vortrefflicher, liebevoller Erlöser, durch sein Blut erkauft hat; ach! so laß sie doch in Betracht dieses kostbaren Lösegeldes nicht verloren gehen; stärke, befestige und erhalte in mir den gerechten Vorsatz, diese meine mir so werthe Familie beständig auf den Weg der Tugend zu führen; gieb mir auch gnugsame Einsicht und Verstand, in allem den rechten Weg des Unterrichts zu fin-

finden; führe, o Gott, mir aber auch solche Leute in mein Haus, welche bey dem meinen Kindern zu ertheilenden Unterricht und habender Aufsicht, diese ihre Untergebenen als theure Pfänder betrachten, für deren Verwahrlosung sie an jenem großen Gerichtstage die strengste Verantwortung abzulegen haben. — Und da ich dich, o mein heiliger Gott, niemals um zeitliche Güter, Ehrenstellen und ein langes Leben ängstlich gebeten habe; so erhöre aber auch mein eifriges und herzliches Gebet, welches ich so oft wegen meiner lieben Frau und Kinder vor deinen heiligen Thron bringe. Mein Gott! mein Vater! mache sie zu Christen, tugendhaften Menschen, und zähle sie dereinst unter die Zahl deiner Auserwählten; alle ihre zeitlichen Schicksale bestimme du aber nach deiner, uns oft nicht bekannten Absicht; und da ich weis, daß Reichthum und Größe oft die gefährlichsten Fallstricke des Menschen sind, so wirst du sie nach deiner unermeßlichen Gnade auch hievor zu bewahren suchen, und ihnen nur einen solchen Theil werden lassen, als ihre fehlerhaften Naturen, ohne an dem Ewigen Schaden zu leiden, vertragen können. Gedenke aber, o Gott, auch meiner, so wie du deines Dieners Simeons gedachtest, und gieb, daß ich dereinst, wenn meine Stunde des Todes herannahet, auch mit diesem deinem theuren Freunde ausrufen kann: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben dich und meinen Heiland oft im Glauben gesehen.“

10. Meine erste und vorzüglichste Mühe und Sorge will ich demnach auf die Erziehung meiner Kinder verwenden, keinen Aufwand zu Haltung eines Hofmeisters für meinen Sohn, und einer Französin oder Gouvernante für meine vier Töchter sparen, mein hierüber aber auch oft geängstigtes Gemüth mit der gewissen Ueberzeugung trösten, daß Gott mir seine Gnade und zu allen meinen Absichten das beste und seligste Gedeyhen geben wird.

11. Alle meine, sowohl Stief= als leiblichen Kinder, sollen an meiner zärtlichen Liebe gleichen Antheil haben, und sollte ich auch bey guten und lasterhaften Handlungen derselben, einem oder dem andern, einen Vorzug zeigen müssen, so soll doch solcher nur als Belohnung und Bestrafung gebraucht, niemals aber in meinem zärtlichen Vaterherzen im Ernste statt finden.

12. Keine von meinen vier Töchtern soll zu einer Heyrath gezwungen werden, und lebe ich der gewissen zuversichtlichen Hoffnung zu dir, mein theurer Gott und bester Freund, daß du auch hierin für meine lieben Kinder sorgen wirst, und ihnen, wenn sie anders in der heiligen Ehe vor dir leben sollen, solche Männer zuschicken, welche christlich, tugendhaft und rechtschaffen sind.

13. Sollte mein jetzt fünfjähriger Sohn in die Jahre kommen, daß er in die Welt treten und sich einen Stand zu seinem Leben erwählen müßte, so will ich ihm zwar meinen väterlichen Rath ertheilen, ihn aber niemals

zu

zu einem Stande zwingen. Und ob ich zwar gleich wünschte, daß derselbe nie den Soldatenstand ergreifen möchte; so will ich ihm aber auch hierin seine völlige freye Wahl lassen; und sollte derselbe glauben, sein Glück und Zufriedenheit in diesem Stande zu finden, so habe ich gar nichts darwider, wenn er denselben ergreift. Da ich aber in diesem Stande schon seit 25 Jahren dem Churfürsten diene, und ich in denen gemachten acht Campagnen nicht allein meinen gesunden Körper zugesetzt, sondern auch durch die mit diesem Stande oft vorkommenden Situationen öfters höchst mißvergnügte Stunden zugebracht habe; so ist es meine Schuldigkeit, alles dieses meinem Sohne zu seiner Nachricht zu hinterlassen. Sollte nun aber derselbe einen besondern Hang dazu in sich fühlen, so soll er solchen befolgen, und ich werde ihm nicht allein Glück und Seegen von Herzen anwünschen, sondern auch, wenn ich zu der Zeit noch am Leben seyn sollte, mit Rath und That beystehen.

14. Alle die mit dem Wohlstand sich verbindenden Sparsamkeiten sollen in meinem Hause beobachtet werden.

15. Alle große Gastmahle und Gastereyen sollen von mir, soviel als nach meinem gegenwärtigen Stand möglich ist, unterlassen werden; dahingegen ein guter wahrer Freund täglich an meinem häuslichen Tisch ein höchst willkommner Gast seyn soll.

16. Niemals soll jemand in meinem Hause zum überflüßigen Trunk genöthigt werden.

17. Vor der Gesellschaft junger und roher Leute werde ich mich, soviel als möglich, zu bewahren suchen, weil dadurch meine Kinder leicht von dem Wege der Tugend abgebracht und auf die Lasterbahn geführt werden könnten.

18. In allen meinen Unterhaltungen will ich, soviel möglich, vorsichtig seyn. Und da ich, vermöge meines Standes, sehr öfters mit Leuten von rauhen Grundsätzen umgehen muß, so will ich in allen Gesellschaften von dergleichen Art ein höfliches und gelassenes Stillschweigen beyzubehalten suchen.

19. Meine Fehler und sündhaften Neigungen will ich mir durch die Gnade und den Beystand Gottes recht ernstlich abzugewöhnen suchen. Und da ich ganz besonders eine üble Angewohnheit an mir habe, daß ich nämlich in den gesellschaftlichen Unterhaltungen oft eine Unwahrheit mit einfließen lasse, welches zwar, wie ich mit Gott hoffen will, nicht aus Bosheit des Herzens, sondern nur aus gesellschaftlichem Leichtsinn und aus Angewohnheit geschieht; so will ich mich durch die Gnade und den Beystand meines Gottes auch von diesem Fehler zu bessern suchen, und alles, was ich rede und sage, erst wohl überlegen.

20. Sollte mein Herz, da ich doch bey ganz genauer Prüfung von den Unvollkommenheiten und der gänzlichen Unwürdigkeit meiner selbst sattsam überzeugt bin, dennoch einige Gedanken des Stolzes und der Eigenliebe besitzen; so will ich mir solche durch eine beständige Prüfung mei-

meiner Handlungen nach und nach abzugewöhnen suchen.

21. Der Geist des Widerspruchs und des Rechthabens, welchen ich so sehr besitze, ist ohnstreitig eine Geburt des Stolzes und der Eigenliebe. Du also, o Gott des Friedens, der Demuth, der Liebe und der Sanftmuth, gieb mir doch diese vier Tugenden, so werde ich mich auch alsdann überzeugen können, daß obige Fehler niemals mit den letztern bestehen können.

22. Allezeit will ich meinen Brüdern und Mitmenschen mit Menschenfreundschaft ergeben seyn. Und da meine Kräfte und Vermögen zu schwach sind, allen mir bekannten Nothleidenden zu helfen; so will ich doch alles thun, was in meinen Kräften steht, und ohne die Vernachlässigung der Pflichten, welche mir als Ehemann, Stiefvater und rechter Vater obliegen, will ich jährlich das hierzu festgesetzte Capital austheilen; und sollte Gott wider alles Vermuthen mein Vermögen vermehren, so will ich auch alsdann das Wohlthun gegen meine Mitmenschen erweitern; denen aber, so ich ihr Leiden nicht lindern oder heben kann, denen will ich doch mein Mitleid, ja, mein Mitleid bis zu Thränen nicht versagen.

23. Niemals sollen die geringsten feindschaftlichen Gedanken mit mir schlafen gehn; sondern sollte auch mein Herz durch feindschaftliche Begegnungen meiner Mitmenschen gekränket werden, so will ich alle diese Demüthigungen mit Geduld ertragen, und meinen Feind durch

durch Demuth und Sanftmuth zu überwinden, mein Herz aber dahin zu stimmen suchen, daß es mit größter Aufrichtigkeit seinen Feinden alles nur mögliche Wohlergehen an Leib und Seele anwünschet. Und sollte sich auch in dem Augenblick der mir angethanen Beleidigung die Gelegenheit darbieten, wo ich meinem Feinde dienen könnte; so soll eben seine mir bewiesene Feindschaft die stärkste Triebfeder zum Gegendienst seyn, damit derselbe hierdurch von seinem Irrthum geheilet und zur Freundschaft gegen mich angetrieben wird.

24. Rache und Neid! ihr seyd beyde zwey solche, dem Teufel höchst angenehme Laster, daß auch selbst die Verehrer derselben euch nur in geheim zu besitzen wünschen. Und ob wir gleich in dieser Welt Wollüstlinge, Stolze, Trunkenbolde und Spieler haben, welche in dem Bekenntniß ihrer Laster ein Verdienst suchen: so ist doch, Gott sey Dank, die Welt noch nicht so verderbt, daß der Rachsichtige und Neidische ohne Larve erscheinen dürfte. Ihr beyden oben genannten verfluchten teuflischen Laster, vor euch wird Gott, so wie auch vor dem schändlichen Geiz, mich in Gnaden behüten; ich verabscheue euch zu sehr, als daß ihr jemals in meiner Seele Wurzel schlagen sollet.

25. Verläumdung! du schändliches, aber leider der Welt gar zu angenehmes Modelaster, du sollst von mir verabscheut, und niemals in meine Seele den geringsten Eingang finden; muß ich und mein Haus auch gleich durch deine

gifti-

giftigen Pfeile leiden, so will ich mich auch hierin mit der, einem Christen anständigen Geduld betragen; und kann ich auch bey meinem Stande es nicht vermeiden, in den so verschiedenen Gesellschaften die Verläumdungen anderer mit anhören zu müssen; so will ich doch, wenn ich durch gute Gegenerzählungen nicht solchen elenden Zungen ihr Gift benehmen kann, solche mit einem verächtlichen und mitleidsvollen Stillschweigen anhören.

26. Da meine starke Familie und mein kränklicher Körper mich nicht mehr zu dem Soldatenstand geschickt machen; so wirst du, o Gott, wie ich gewiß hoffe, mein so oft zu dir gethanes Gebet erhören und mich von diesem Stande hinwegnehmen, mir aber einen Ort der Ruhe anweisen, wo ich mich einzig und allein mit Ehemanns= Vater= und Menschenfreunds=Pflichten beschäftigen kann. Da ich aber in diesem Stande, in welchem ich gegenwärtig stehe, sehr öfters, theils zur Erfüllung meiner mir obliegenden Pflichten sowohl, als leider wegen des üblen Wohlstandes, mich von meiner lieben Frau und Kinder entfernen muß; so empfehle ich dir, o theuerster Gott, zu allen Zeiten meine liebe Frau und Kinder, sey du ihr treuer Vater und Berather, gieb du selbst auf ihre Handlungen Acht, und leite sie auf die Wege der Tugend; entferne von ihnen alle sündliche Neigungen, und besonders laß keinen Menschen über meine Schwelle treten, welcher etwa durch unzüchtige Reden, verführerische Schmeicheleyen, oder andere schändliche und wol=

wollüstige Absichten, meine armen Kinder von dem Wege der Tugend durch dergleichen gelegte gefährliche Fallstricke abführen könnte; vielmehr stärke und erhalte sie in der Tugend, Religion und Glauben bis an ihr seliges Ende.

27. Und da ich sehr öfters den Fehler an mir habe, daß ich bey geringen angethanen Beleidigungen empfindlich werde und alsdann in hitzige Worte ausbreche; so will ich auch dieser unverständigen Hitze mich zu enthalten suchen, und alle Beleidigungen mit Gelassenheit und Demuth ertragen. Sollte ich aber, vermöge meines Amtes und anderer Pflichten, reden müssen; so soll männlicher Ernst, niemals aber Zorn und Bitterkeit meine Stimme begleiten.

28. Bin ich mit meinen Kindern, oder auch ohne dieselben, in Gesellschaft, und besonders mit Frauenzimmern; so will ich zwar höflich und freundlich, aber niemals witzig und spashaft zu seyn scheinen; denn so leicht es auch ist, erste beyde Tugenden auszuüben, eben so gefährlich sind die andern beyden Neigungen, ohne fehlerhaft zu werden, zu befolgen, weil ich wahrgenommen, daß ein Witzling gemeiniglich Bosheit des Herzens besitzt, und ein Spas oft mit Zweydeutigkeiten verbunden wird.

29. Und da ich bey Gott die Vernachläßigung meiner Gesundheit zu verantworten habe; so will ich auch hierinn meine Pflichten besser, als bis anher geschehen, zu erfüllen, und hierinn nachstehende Regeln zu beobachten suchen: a) Meine Mahlzeiten langsam, einfach und

und mit Mäßigkeit zu genießen suchen. b) Selten und wenig Wein trinken. c) Den Schlaf als eine Stärkung der abgematteten Seele betrachten, niemals aber durch allzulangen Schlaf meinen Körper eine zu große Pflege genießen lassen. d) Meine Seele durch unnütze Sorgen und Aergernisse nie zu entkräften suchen.

30. Meiner Compagnie, welche mir der Churfürst gnädigst anvertraut hat, soll meine ganz besondere Vorsorge gewidmet seyn; ich, als Vater derselben, will solche allezeit als meine Kinder betrachten; und so wie der Vater seine bösen Kinder züchtiget, so soll bey mir auch der Tugendhafte belohnt und der Lasterhafte ernstlich bestraft werden. Und da ich gerne einem jeden andern Capitain den Vorzug, eine weit schönere Compagnie als die meinige zu besitzen, lassen will; so bitte ich nur dich, o Gott, mir so lange, als ich in diesem Stande noch leben soll, allezeit eine solche Compagnie zu geben, welche gezogen, tugendhaft und voller guter Sitten ist; ich will zu dem Ende nachstehende Regeln hierbey beobachten:

a) Nie einen Recrouten wegnehmen lassen, sondern alle und jede, welche ich in meine Compagnie einrangire, sollen wirklich Freywillige seyn.

b) Keinen Mann, welcher ein strafbares Laster begangen zu haben überzeugt wird, und nach gethaner Erinnerung und Bestrafung zu keiner Besserung Hoffnung giebt, will ich bey meiner Compagnie behalten, son=

sondern nach der Erhaltung eines andern Recrouten sogleich verabschieden.

c) Ein jeder angeworbener Mann soll ein gutes Handgeld, und die ganze Compagnie beständig das Ihrige richtig erhalten.

d) Meine Einkünfte, so ich nach dem Rechte aus der Compagnie zu ziehen habe, sollen niemals übertrieben, oder mit Schaden des Churfürsten, oder des gemeinen Mannes gesucht werden.

e) Wenn sich Gegenstände in meiner Compagnie finden, welche das Mitleiden verdienen, so soll solchen niemals mein Herz verschlossen seyn.

f) Zum fleißigen Kirchengehn und Gebrauch des heiligen Abendmahls will ich allezeit meine Compagnie auf das fleißigste anhalten.

g) Auf die Recrouten wegen ihrer Aufführung besonders Achtung geben.

h) Keinen Mann von seinem wahren Glücke abzuhalten, sondern solches vielmehr nach aller Möglichkeit zu befördern suchen.

i) Den Herren Officiers, so bey der Compagnie stehen, durch öftere Unterhaltung gleiche Grundsätze einzuflößen, ihnen aber auch nach meinen Kräften beyzustehen suchen.

Heiliger, anbetungswürdiger Gott, du prüfest Herzen und Nieren, und dir ist nichts unbekannt, was die Menschen denken und handeln; du

du kennest mein sündhaftes Herz; und ob ich gleich mit der lebhaftesten Ueberzeugung fühle, daß ich gänzlich deiner Gnade unwürdig; da ich ein Vier und vierzigjähriges, mir so gnädig geschenktes Leben bis jetzt so schlecht angewendet und unter mancher Thorheit zugebracht; da ich an das Gute so selten und unvollkommen bisher gedacht, das Böse aber so häufig und gern vollbracht habe, daß meine Gedanken auch in dem gegenwärtigen Augenblick ganz von Erstaunen stille stehen müssen, wenn ich deine überschwengliche Langmuth und Geduld, mit welcher du mich Elenden bis jetzt getragen hast, bedenke; dieses alles läßt mich mit lebhafter christlicher Ueberzeugung hoffen, daß du das Verderben dieses deines armen sündhaften Knechtes noch nicht beschlossen habest. — Gedemüthiget, höchst gedemüthiget habe ich mich dennach in den verflossenen Monaten so öfters vor deinem allerheiligsten Thron niedergeworfen, und habe dich um die Vergebung meiner großen und schweren Sünden auf das Innigste gebeten. Gewiß überzeugt, daß du, o heiliger Gott, nach deiner unendlichen Barmherzigkeit mir alle meine Sünden vergeben werdest. Als ein solcher höchst Elender, aber auch gewiß durch mein reniges, auf die Wunden meines theuersten Erlösers gegründetes, oft wiederholtes Gebet, von der Vergebung meiner Sünden überzeugter Sünder, will ich mich auch an dem mir im Geist geschenkten Trost erquicken, und mir jenen trostreichen Zuruf meines Erlösers im wahren Glauben zueignen: „Gehe hin, dir

sind deine Sünden vergeben, nur sündige hinfort nicht mehr." — Nun hierzu, o heiliger Gott, gieb Kraft und Gnade, daß ich von nun an alle Sünden meide, und in einem tugendhaften und glaubensvollen Leben vor dir wandle; reiß durch die mir gnädig geschenkte Kraft des Geistes aus meiner Seele alle sündhafte Neigungen heraus; befreye mich durch deine Gnade von dem Geist der Wollust, des Stolzes, des Neides, des Hasses und der Zwietracht, und gieb die Tugenden der Liebe, der Demuth, der Menschenfreundschaft, der Sanftmuth, der Enthaltsamkeit, und führe mich in allen Stücken auf die wahren Wege der Tugend, damit ich dereinst, wenn ich mein mühsames Leben in dieser Welt beschlossen habe, jenes ewig glückliche Ziel erlangen möge, wo ich dir, o Gott, und meinem theuersten Erlöser, für alle das Gute, für alle die Liebe und Langmuth, und für alle die große Barmherzigkeit, die du mir von dem ersten Tage meiner Geburt erzeiget und bis in alle Ewigkeit erzeigen wirst, den herzlichsten Dank sagen werde.

Da ich nun aber durch deinen Geist der Gnade gerührt mein sündliches Elend vollkommen erkenne, und den guten, ernstlichen und unwiderruflichen Vorsatz gefaßt habe, durch Beystand dieses theuern Geistes mein sündliches Leben zu ändern; meine Natur zur Sünde aber so gewöhnt, daß ich noch öfters die Schwachheiten derselben empfinden werde: so habe ich mir vorstehende Grundsätze, welche ich nach deinem heiligen Willen abgefaßt zu seyn glaube,

entworfen. Nach diesen will ich, o guter Gott, mein ganzes Leben einzurichten suchen, solche öfters durchlesen und mich prüfen, ob ich im Guten ab- oder zugenommen habe; diese genaue und öftere Prüfung in ein Tagebuch, welches ich von dem heutigen Tage an halten will, niederschreiben, und mich in solchem, ohne die geringste Eigenliebe, ganz nach der Lage meiner Seele beurtheilen. Hierzu, o heiliger Gott, erbitte ich mir deinen gnadenreichen Beystand, und bin gewiß überzeugt, daß du das Werk deines, obgleich unwürdigen Knechtes gesegnet seyn lassen wirst.

Den 9. Febr. Vormit. Gestern Abends habe ich bey meinem verrichteten Gebet nicht die gewünschte Erbauung genossen, und vorzüglich bin ich wegen der herzlichen Sorge, so ich in meiner Seele wegen der gerechtesten und wichtigsten Sache hatte, nicht getröstet von meinem Gebet aufgestanden. Als zärtlicher Vater ging ich zu Bette, schlief mit vielen Sorgen ein, und erwachte heute früh von einem oft unterbrochenen, durch schwere Träume geängstigten Schlaf.

Nachmittags. Den Augenblick habe ich mit einem von meinen Kindern, wegen ihres Ungehorsams, eine scharfe Unterredung gehabt. Ach Gott! ich fürchte, daß in dieser Seele noch nicht das Gefühl des wahren Christenthums durch die Kraft deines seligmachenden Geistes entzündet worden; dir, o Gott, ist am besten bekannt, mit was für Sorgfalt ich diese meine

sämtlichen Kinder erzogen habe. O! laß doch mein Gebet, welches ich so oft knieend vor deinen allerheiligsten Thron bringe, gesegnet seyn, und gieb, daß diese Kinder als christliche und tugendhafte Menschen hier in dieser Welt leben und dereinst sterben mögen; mache sie zu wahren Jüngern Jesu; und gieb dereinst an dem großen Tage des Gerichts, daß ich von meiner lieben Frau und sämtlichen Kindern umgeben, dich, o theurer Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit schauen möge, nicht als einen strengen und gerechten Richter, wohl aber als einen Gott, welcher uns unsere Sünden und Vergehungen vergeben hat, und uns mit dem angenehmen Zuruf: (Kommet her ihr Gesegneten, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt) erfreuen möge.

Den 10. Febr. Heute früh habe ich meine Morgen-Andacht mit vieler Zerstreuung gehalten; alsdann die fünfte Betrachtung aus dem Jerusalem, über den Ursprung des Bösen, mit vieler Erweckung und innerlicher Befriedigung gelesen; und ob ich gleich so wenigen Verstand besitze, um den Sinn dieses tiefdenkenden Autors allezeit verstehen zu können; so danke ich doch dir, o Gott, für das viele Licht, welches ich in diesem Buche finde. Mein Abendgebet, besonders das geheime, war für mich erbaulich, und Gott überzeugte mich durch den mir geschenkten Trost, daß er sich aller meiner Noth und Sorgen in Gnaden annehmen wolle.

Den

Den 15. Febr. Das sind seit dem 11ten Abends vier Tage, wo ich weniges Vergnügen genossen, drey Bällen und zwey Mittagsmahlzeiten beygewohnt, wo zwar nicht die Verschwendung, aber doch der Ueberfluß geherrschet hat. Gott! wenn werden die Tage kommen, wo ich von den elenden Pflichten eines, mit meiner gegenwärtigen Situation verbundenen Wohlstandes befreyet seyn werde! Dir aber danke ich, o heiliger Gott, daß du mich auch diese drey Tage, durch deine Gnade und Beystand geleitet, hast zurücklegen lassen; viele gute Empfindungen hast du mir auch bey alle den Zerstreuungen in meine Seele geschenkt; und ob ich gleich bey der mit mir heute angestellten Prüfung nicht recht mit mir zufrieden seyn kann; so wirst du mir doch, o guter Gott, die Stille des Geistes immer mehr und mehr schenken, damit ich in allen Unterhaltungen die vernünftige Behutsamkeit eines Christen besser, wie in diesen Tagen geschehen ist, beobachte.

Heute schenktest du mir bey meinem Mittagsessen die Gesellschaft eines guten Freundes; eines Freundes, welcher durch besondere Prüfungen höchst empfindlicher Leiden seit einiger Zeit sehr heimgesucht worden, aber wahren Seelennutzen hiervon erhalten hat. Unsere gehabte Unterhaltung war voll Freundschaft, und ich bin gewiß überzeugt, daß Gott sein Herz nunmehr ganz zum Guten aufgeschlossen hat. Wir sprachen von unterschiedenen Materien, besonders von den Aussichten in die Ewigkeit; und hier eröffnete ich ihm meine Idee,

daß ich nämlich den Abstand zwischen Gott und den Menschen für viel zu groß hielte, als daß wir gleich zu dem Anschauen Gottes gelangen würden; sondern ich glaubte, daß wir erst in der Gesellschaft Jesu, durch seinen Unterricht, zu den großen Geheimnissen, die an uns sollen offenbaret werden, vorbereitet und gleichsam als himmlische Schüler unterrichtet werden würden. —

Gegen Abend ging ich zu meinem Freund B.., wo ich auf dessen Bitte den Abend zubrachte. Das Abendgebet mit meinen Kindern wurde also durch meine Frau verrichtet.

Als ich mich zu Bette legen und mein Abendgebet verrichten wollte, hinderte mich meine Müdigkeit an der gehörigen Andacht. Es ist kränkend, daß der Mensch bey dem geringsten Anstoß seines Körpers auch die Kräfte seiner Seele verliert! Kann also eine so geringe Müdigkeit mich von dem Ernst im Gebet abhalten? Gott! was würde ich nicht erst bey einer schmerzhaften Krankheit für Gefahr laufen! O! so laß mich doch, o treuer Gott, alle gesunde Stunden recht benutzen, und in wahrer Andacht und guten und seligen Gedanken zubringen, damit, wenn ich etwa durch Krankheit, oder andere Schwachheit des Körpers, nicht bey meinem Gebet die lebhaften Empfindungen des Gefühls genießen möchte, ich mich deiner Gnade und Barmherzigkeit in diesen, so wie in allen andern Leiden, höchst kräftiglich getrösten könnte.

Den

Den 21. Febr. Heute habe ich nach meinem verrichteten Morgengebete in den Empfindungen des Christen einige Betrachtungen gelesen; sehr bin ich von solchen erbaut worden. Aber mit christlichem Mitleiden habe ich auch zugleich an dich, o armer W., gedacht; wie gerecht und strenge wird nicht dereinst an jenem Tage das Urtheil für dich ausfallen, wenn Gott das dir schon in jungen Jahren so reichlich verliehene Pfund abfordern wird!

Den 22. Febr. früh. Gestern wurde ich abermals genöthiget, nebst meiner Frau und Kindern einem Ball mit beyzuwohnen. Du, Herr, der du mein Herze kennst, du weist am besten, mit was für Mißvergnügen ich hieran Theil genommen habe. Mitten in allen diesen Zerstreuungen hast du mir viele selige Empfindungen geschenkt. Gieb doch, o theure Liebe, daß meine arme Frau und Kinder dieses Vergnügen ohne alle sündliche Gedanken genossen haben mögen; gieb, daß ihre Seelen einzig und allein nach dem Ewigen streben! Erhöre, o Vater der Liebe, das thränende Gebet eines armen Vaters, und schenke seine liebste Frau und die ihm so theuern fünf Kinder dereinst in jener ewigen Glückseligkeit ihm zu seinen beständigen Gesellschaftern.

Den 23. Febr. Nachmittags um 4 Uhr. Den Augenblick habe ich abermals einen Bothen erhalten, welcher mich zu einem Ball invitirt hat. O Gott! abermals einen Tag der Zer-

streuung und der innerlichen Kränkung für mich; lieber, anbetungswürdiger Gott, wenn wird einmal der Tag kommen, wo du mich an einen stillen Ort der Zufriedenheit bringen wirst. O! erhöre doch dieses oft gebrachte herzliche Gebet, mein Gott! Ist es bis jetzt nicht in rechter wahrer Andacht vor deinen heiligen Thron gebracht worden, so verzeihe es deinem elenden Knechte; erhöre es aber von nun an, ich bringe es dir mit andächtig flehendem Herzen und auf das Verdienst meines theuersten Jesu gegründet; rette mich und mein Haus von allem Verderben, zeige mir einen Ort an, wo ich in stiller Zufriedenheit den Rest meiner Tage nebst den Meinigen zubringen kann, wo ich von allen lästigen Banden befreyt, ganz auf mein ewiges Wohl und die Erfüllung meiner mir obliegenden häuslichen Pflichten denken kann. Heute aber gieb mir deine Gnade und Beystand, daß ich diesen Tag der Freude mit der Ueberzeugung zurücklegen mag, daß er von mir, troz aller Zerstreuungen, mit der Würde eines wahren Christen beschlossen worden.

Den 25. Febr. früh. Gestern zu Mittage hatte ich die Freude, meinen ehrlichen Freund S. aus H. bey mir zu sehen; ich genoß in dem Umgange mit ihm einige sehr erbauliche Stunden. Nachmittage ging ich zu meinem Freund B. Gott! was hatte ich daselbst für Ursache, mit mir höchst unzufrieden zu seyn; mein Temperament zeigte sich gegen meinen Freund in einer häßlichen Lage, und der 22ste Grundsatz

wurde

wurde von mir auf eine höchst unanständige Art übertreten. Einigermaßen beruhigt, da mir mein Freund meinen Fehler aufrichtig vergeben, ging ich nach Hause, da ich dann, bey meinen angestellten Betrachtungen, über mich noch unzufriedener mit mir selbst wurde.

Zwey Briefe, welche ich bey meiner Nachhausekunft fand, machten mir viele Freude; besonders der eine, welcher von der zukünftigen Gouvernante meiner Kinder war. Gott! laß doch hier meine Absicht gesegnet seyn; gieb, daß ich in dieser Person eine solche finden möge, welche wahrhaftig tugendhaft ist, und meine Kinder den wahren Weg zur ewigen Glückseligkeit führen möge! — Mein Abendgebet wurde mit vieler Erbauung für mich verrichtet.

Den 26. Febr. Heute habe ich eine sehr schöne und erbauliche Predigt gehört; der Prediger handelte in derselben die Frage ab: Warum läßt Gott so viele Noth und Elend zu?

O mein Gott! der du mir so viele Erbauung in dieser Predigt geschenkt, gieb doch, daß ich diese Betrachtung beständig recht vor Augen haben möge, damit ich mein Kreuz, meine Sorgen, mein Elend als wahre Wohlthaten von dir erkenne; freylich finde ich durch deine Gnade an wenigen zeitlichen Lustbarkeiten Vergnügen; aber dir, o Vater der Liebe, danke ich, daß du mir an dessen Statt Freuden empfinden lässest, welche von weit größerm Werth, als alle irdische Lustbarkeiten sind; oft muß zwar mein Herz klagen, daß ich auch dieser Freuden

so ganz zu genießen nicht fähig bin; allein, ein Gebet, welches oft von mir wiederholt wird, bringt alsdann auch die stille Seelenzufriedenheit zurück; und ein Sünder, welcher sein sündliches Elend vollkommen erkennt, dich tiefgebeugt, oft und mit Thränen um Vergebung derselben bittet, seine Pflichten gegen dich, o Gott, gegen seine Mitmenschen, nach dem Beyspiele Christi, durch Liebe und Menschenfreundschaft erfüllt; ein solcher betrachtet Gott als seinen liebreichsten Freund; er genießt in seiner Seele stille Freuden, welche von keinem Menschen ihm beneidet werden, und doch höchst beneidenswürdig sind. Mache mich doch, nach deiner gränzenlosen Gnade, zu einem solchen Christen, und segne meinen Vorsatz, welcher einzig auf die Erlangung deiner seligmachenden Gnade geht.

Nach der Mittagskirche ging ich zu meinem Freund B., von wannen ich die Absicht hatte, bald wieder nach Hause zu gehen; nachdem ich aber in eine mir nicht annehmliche Gesellschaft gebeten wurde, schlug ich dieses aus und blieb bey demselben. — Gott! wenn wird die Zeit kommen, wo ich aufhören werde, ein Sclave des Wohlstands zu seyn; und da ich bey meinem guten Freund einige Gesellschaft gefunden, so würde der Abend ganz gut zugebracht worden seyn, wenn ich nicht wider den 19ten und 22sten meiner Grundsätze gehandelt zu haben mich schuldig fände. — Das Abendgebet mit den Kindern ist durch meine liebe Frau verrichtet worden; mein Gebet, welches ich aber bey dem

Schla=

Schlafengehn verrichtete, hatte viele, aber nicht die ganze Erbauung.

Den 27. Febr. Heute früh bey dem Aufstehen fühlte ich mich nicht geschickt, mein Morgengebet verrichten zu können; ich ließ mich zu dem Ende erst anziehen und nahm mein Frühstück; nachdem aber habe ich meine Morgenandacht mit vieler Erbauung gehalten; es kam mir vor, als wenn ich niemals bey dem Morgenliede: „Wach auf, mein Herz, und singe," so viel gefühlt hätte, als diesesmal; ich sang solches nach der gemachten Veränderung von dem würdigen Hrn. Zollikofer, und nach vollbrachter Andacht las ich die siebente Betrachtung von Jerusalem. Ein sehr unangenehmer Besuch von einem Manne, dessen böses Herz mir vollkommen bekannt, störte mich in der Lesung dieses mir so schätzbaren Buches. Gott lenke und regiere sein Herz, daß es die Bahn der Laster verlasse und auf dem Wege der Tugend einher zu wandeln sich bemühe; herzlich gern will ich ihm die mir angethane Beleidigung vergeben, und sobald sein Herz geschickt seyn wird, den Werth eines fühlenden Freundes zu schätzen, dann soll ihm mein ganzer Umgang und Freundschaft gewidmet seyn; aber leider zweifle ich, daß er jemals zu dem Gefühl wahrer Menschenliebe gelangen möchte, wenn du, o heiliger Gott, nicht ganz besonders ihn mit deinem Geist der Gnaden durchdringest.

Der schöne Tag lockte mich heraus, und ich ging zweymal spatzieren; einige gute Gedanken durch-

durchliefen meine Seele, welche größtentheils die strenge Beobachtung meiner Pflichten und das Beste meiner Kinder zum Endzweck hatten. Wie gern widmete ich mir nicht den heutigen Nachmittag, und genösse die stille Zufriedenheit unter meiner Familie bey Lesung eines guten Buchs; meine ganze Seele ist heiter, alles wird mir leicht zu denken, und ich würde gewiß einen der angenehmsten Tage für mich beschließen, wenn mich nicht abermals die traurige Lage meines Standes nöthigte, ein Sclave des unausstehlichen Wohlstandes zu seyn; bey einem freundschaftlichen, aber oft höchst unangenehmen Kartenspiel sollen 3 bis 4 Stunden verschwendet werden! Wenn doch alle Menschen bedächten, wie theuer und kurz diese Zeit wäre, damit sie alle Stunden recht benutzten und nicht so ängstlich auf das Hinbringen derselben und auf Zeitvertreib dächten! — —

— So, wie ich mir es vorgestellt, ist dieser Abend vollbracht worden, und ob ich zwar gleich an allen diesen Zerstreuungen habe Antheil nehmen müssen; so hast du doch, o Geist der Gnade, mich auch hier nicht verlassen, sondern mir viel gute Gedanken in meine Seele gelegt.

Das häusliche Abendgebet mit den Kindern wurde von meiner Frau verrichtet; ich aber genoß bey meinem Abendgebet viel Erbauung, legte mich nieder und stand sehr erquickt wieder auf.

Den 27. Febr. Nach verrichtetem Morgengebet und Anzug wurde ich zur Erfüllung der mit meinem Stande verbundenen Pflichten weg=

weggerufen. — Gott! wenn werde ich das Glück meines Nächsten mit neidlosen Augen und freudig theilnehmendem Herzen betrachten können! freylich ist hier die Furcht vor Habender Verantwortung die Grundursache einiger in meinem Herzen sich eingeschlichener Gedanken gewesen; allein, bey genauer Prüfung finde ich, daß Stolz und Eigenliebe gleichfalls ihren Antheil hieran hatten. So gieb mir, o Gott, bester Freund! doch ein Herz, welches von allen diesen Leidenschaften gereiniget, beständig in deinen Wegen einher wandelt. O! wahrhaftig, wenn ich bedenke, was für schlechte Gedanken oft in meiner Seele aufsteigen, so muß ich mit Recht über meinen elenden Seelenzustand in das tiefste Trauern verfallen. Bey allen eifrigen Wünschen, bey allen guten Absichten, die ich habe, dir, o treuer Gott, ganz gefällig zu seyn, muß es für mich höchst kränkend seyn, mich von dem Ziel der geringsten menschlichen Vollkommenheit noch immer so weit entfernt zu sehen.

Den 1. Merz. Ein neuer Tag, und mit ihm fange ich zugleich einen Monat an; wie viel dieser Abtheilungen der Zeit wirst du mir, o heiliger Gott, noch zu meinem Leben schenken, und wenn ich mein zu erreichendes Alter fast auf den höchsten Grad des menschlichen Lebens stelle, so kann ich höchstens nur etwa 300 Monate noch zu erleben hoffen. Kurzes Leben! wie sehr verdienst du geschätzt zu werden, um von dir den gehörigen Gebrauch zu machen! Wäre mit dem Verfluß dieses kurzen Lebens

unsere

unsere Bestimmung geendigt, o! dann würde ich den Verfluß einer Stunde ängstlich beweinen; aber, da ich weis, fühle und überzeugt bin, daß nach dem Tode erst unser wahres Leben angeht; da ich an den zeitlichen Glückseligkeiten so wenig Antheil nehmen kann, da meine mir von Gott geschenkten stillen Freuden in dieser Welt nichts als Ueberzeugungen der mir nach meinem Tode bestimmten großen Glückseligkeiten sind: o! so so habe ich mit Recht Ursache, mich bey dem Beschluß eines jeden Tages über das Ende desselben zu freuen; wohl mir, wann der nunmehr verflossene Monat so vergangen ist, daß ich mich auch jetzo mit Gewißheit deiner Gnade rühmen kann. Freylich sind unendlich viele Handlungen von mir begangen worden, welche mich überzeugen, daß ich nicht deines Beyfalls würdig gewandelt bin; allein, deine mir bekannte große Güte, Gnade und Barmherzigkeit läßt mich mit überzeugender Gewißheit hoffen, daß du mir alle diese begangenen groben Fehler gnädigst vergeben wirst. So wenig, wie ein Vater sein Kind, welches eine wahre zärtliche Liebe zu ihm hat, wegen oft begangener leichtsinnigen Fehler verstoßen wird, eben so wenig wirst du auch, o Gott, einen Sünder verstoßen, welcher zwar unzähligemal wider deine heiligen Gebote täglich sündiget, der aber dich, o heiliger und barmherziger Gott, über alles in der ganzen Welt liebt, und der nichts so sehnlich wünscht, als deines Beyfalls würdig zu wandeln. Sind demnach gleich meine Handlungen in dem verflossenen Mo-

Monate nicht allezeit nach deinen heiligen Geboten eingerichtet gewesen; so habe doch Geduld mit deinem armen Knechte, und schenke mir deinen Geist der Gnaden, welcher mich von nun an beständig auf deinen guten und seligen Wegen führen möge. —

Ein jeder Tag hat seine Plage; die Wahrheit dieses Sprüchworts habe ich auch an dem heutigen Tage erfahren, da der Ungehorsam meiner Dienstbothen mich höchst empfindlich gekränkt hat; mein Bedienter hat mir aus Eigensinn den Dienst aufgesagt: auch diese Prüfung nehme ich von dir, o Gott, mit Dank an! Dir ist am besten bekannt, wie sehr ich alle meine Leute liebe, und wie bequem ich ihnen in allen Stücken meinen Dienst zu machen suche; allein, kann ich ihnen die Fehler und Bosheit ihres Herzens nicht einsehen machen, und wollen vernünftige Vorstellungen nicht fruchten: so will ich auch diesen Diener in aller Liebe von mir ziehen lassen; vielleicht werden noch Tage kommen, wo er mein gutes Herz, welches ich jederzeit gegen ihn gehabt habe, erkennen wird. Ruhig und ganz zufrieden bin ich auch über diesen Zufall, da ich gewiß weis, daß du, o guter Gott, nichts von ohngefähr geschehen läßt, und daß du mir gewiß einen andern guten Dienstbothen zuführen wirst.

Der Tag wurde übrigens von mir in einer stillen Ruhe des Geistes zugebracht, und mein Abendgebet mit vieler Herzensandacht und Erbauung verrichtet.

Den 4. Merz. Heute früh wurde ich abgehalten, in die Kirche zu gehen. — Des Nachmittags hielt der Prediger eine ganz vortreffliche Predigt: über das wahre Glück der Christen.

Gegen Abend suchte ich mir mit meiner Familie durch ein häusliches Vergnügen die Zeit zu vertreiben. Als ich mit meiner lieben Frau Abends vor Schlafengehen eine sehr freundschaftliche Unterhaltung über das wahre Christenthum hatte, und dabey sagte, daß die erste Pflicht des Menschen in der theilnehmenden Liebe gegen seinen Nächsten bestände, erfreute sie mich mit der Aeußerung, daß mancher wohlthätig seyn würde, wenn er dazu Vermögen und Gelegenheit hätte. Da ich mir nun mit Recht hierbey einen Vorwurf machen mußte, weil ich derselben bis jetzt nur so viel Gelder, als zum häuslichen Aufwand nöthig waren, gegeben hatte; so machte ich ihr ein kleines Geschenk, um ihre gute Neigung gegen die Armen in der Zukunft befriedigen zu können.

Den 5. Merz. Den Augenblick erhalte ich zwey Briefe von zwey armen Freunden aus Dr., welche voll Dank für eine ihnen überschickte Kleinigkeit sind. O Gott! wie lieb hast du mich nicht, daß du mich mit Ueberfluß gesegnet und mir hierdurch die Kräfte verliehen hast, meinen nothleidenden Nächsten beystehen zu können. Erhalte mir doch beständig ein Herz, welches voll Liebe und Menschenfreundschaft ist; zeige mir die Wege, wo ich würdige, Tugendhafte finden möge, damit durch das

Weni-

Wenige, was ich etwa gebe, allezeit der wahre Nothleidende erquickt werden möge! —

Den 6. Merz. Gott! der heutige Tag ist für mich ein Tag der Zufriedenheit gewesen; ich stand in deiner Gnade auf, verrichtete mein Morgengebet mit vieler Andacht; und als um 10 Uhr ein Freund G. B. wegen einer gewissen Angelegenheit zu mir schickte; so hatte ich hierbey Gelegenheit, eine Handlung zu begehen, welche, wie ich glaube, deines Beyfalls gewürdigt worden ist. — Gott! der du durch den uns geschenkten Geist der Gnade alles Gute bewirken mußt, was in uns vorgebracht werden soll; gieb mir auch deine Gnade und Seegen zu meinem gefaßten Vorsatz; laß mich nie eine Handlung mehr begehn, welche ich hernach zu bereuen Ursache hätte, sondern laß mich alle meine Unternehmungen jetzt und zu allen Zeiten wohl überlegen.

Nachmittags ging ich zu meinem guten Freund, dem Hrn. B., wo ich mich bis nach 6 Uhr unterhielt; ich genoß daselbst eine sehr freundschaftliche und dem Herzen höchst angenehme Unterhaltung. Was für ganz vortreffliche Eigenschaften liegen nicht in dieses Mannes edlem Herzen! Von Tugend und Rechtschaffenheit werden alle seine Handlungen geleitet, und täglich entdecke ich an ihm neue Eigenschaften, welche mir ihn unendlich schätzbar machen.

Den 9. Merz. Als ich Mittags zu Tische saß, erhielt ich einen Brief von einem guten

 Freun-

Freunde, wo mir ein Wink gegeben wurde, daß ich zur Beylegung einer Mißhelligkeit vielleicht Mittler seyn könnte. Sogleich reiste ich nach D. zu meinem Freunde, um diese Sache zu unternehmen; mußte wegen des Ausbruchs seiner Leidenschaften freylich hier und da mit ihm Geduld haben, und kann freylich noch gegenwärtig nicht bestimmen, ob ich in dieser Sache glücklich seyn werde oder nicht.

Gott! wie viel Geduld hast du nicht mit den Menschen, und was für sonderbaren Mischungen von Leidenschaften sind sie nicht ausgesetzt; du bist die Liebe ganz, und doch sind oft deine Geschöpfe von Feindschaft ganz gegen einander durchdrungen; du liebst den Frieden, und alle, die dir gefällig seyn wollen, müssen friedfertig seyn, und doch ist der größte Theil der Menschen immer in Haß und Streit gegen einander begriffen; du liebst die Demüthigen, und doch sind wir elenden Geschöpfe immer stolz auf unsere Unwürdigkeiten! wie wenig können demnach feindselige, lieblose, stolze Menschen sich deiner Gnade rühmen! — O guter Gott! so laß mich doch ein Herz haben, welches beständig in stiller, gelassener, menschenfreundlicher Liebe einher wandelt; alle Beleidigungen, welche mir von meinem Nächsten widerfahren, laß mich mit Geduld ertragen, und nie eine Feindschaft gegen jemanden, auch selbst gegen meine Beleidiger haben. Stärke mich deshalb immer mehr und mehr mit der Kraft deines guten Geistes, daß ich mit Geduld ausgerüstet, stark im Glauben und lebendig in der Hoffnung auf

eine

eine ewige glückliche Zukunft warten möge, und gieb mir dereinst einen seligen und freudenvollen Tod u. s. w.

An einem der spätern Tage des Mon. Merz: Fünf Tage bin ich von der Fortsetzung meines Tagebuchs durch den unvermutheten Besuch zweyer rechtschaffenen Freunde abgehalten worden; was für angenehme, vergnügte Stunden habe ich nicht bey der Unterhaltung meines würdigen Freund M. genossen! Wie kurz waren diese Tage, und wie geschwind sind sie mir verstrichen! nichts als die Erinnerung, einen solchen würdigen Freund bey mir gehabt zu haben, bleibt mir übrig. Wie groß ist nicht die Glückseligkeit, welche der Mensch in der Gesellschaft eines tugendhaften Freundes genießen kann, wenn man sich Herz gegen Herz entdecket; wenn man nicht die geringste Behutsamkeit bey seinen Unterhaltungen nöthig hat; wenn die Verschwiegenheit gegen seinen Freund zum Unrecht wird, und man sich nie vor schiefen Urtheilen zu fürchten hat; o! dann wird eine solche, dem Freunde ganz gewidmete Stunde, die seligste, welche man nur genießen kann. Auf diese Art habe ich sechs Tage genossen, und solche ganz der Freundschaft gewidmet; gestern war der Tag, wo ich von meinem theuren Freund M. getrennt wurde. Noch von freundschaftlichen Empfindungen durchdrungen, überließ ich mich den ganzen Tag diesem wohlthuenden Gefühl, und dachte den in diesen Tagen genossenen unschuldigen Vergnügungen nach. Und damit meine Seele ganz in diesen ange-

nehmen Empfindungen unterhalten würde, besuchte ich gegen Abend meinen verehrungswürdigen Obristen; hier genoß ich abermals einige höchst angenehme Stunden. Religion und wahre Freundschaft machte beynahe den ganzen Stoff unserer Unterhaltung aus; und wenn es möglich wäre, daß die Achtung, welche ich für diesen edlen Mann habe, noch einen höhern Grad erreichen könnte, so würde es gewiß gestern geschehen seyn, da ich bey unserm Gespräch so viele edle Züge in seinem Charakter erblickt habe.

Als ich nach Hause kam, hielt ich, wie gewöhnlich, mit meinen Kindern Betstunde; und als ich bey dem Schlafengehn mein Abendgebet verrichten wollte: so habe ich zwar viel gebetet, konnte aber nicht die rechte trostreiche Erbauung erhalten.

---

— So setzte dieser redliche Beobachter seiner selbst sein Tagebuch viele Jahre fort. Aus einer viel spätern Zeit ist folgendes:

D. 7. Nov. Es war heute Bußtag; mein Morgengebet war kurz und zerstreuet; ich ging in die Kirche den Vor- und Nachmittag, und hörte mit vieler Andacht und Erbauung zwey schöne Predigten.

Bey der Wachtparade mußte ich einem jungen Officier wegen eines begangenen Fehlers einen Verweis geben; ich ärgerte mich sehr, fühlte das Unangenehme meines Standes und war

war einige Stunden unzufrieden, daß ich mich in demselben befand. Gewiß ist es auch sehr unangenehm, wenn man unsere jungen Leute oft sich so weit von aller Moralität entfernen sieht, und daß man mit allen nur möglichen freundschaftlichen Erinnerungen doch oft nicht im Stande ist, sie auf guten Wegen zu erhalten, u. s. w.

Den 9. Nov. Heute wurde ich durch den Nachmittags-Gottesdienst, wo mein Hofmeister Hr. N. predigte, ungemein erbaut. Eine herrliche Predigt! welche gewiß alle Zuhörer zum Guten ermuntert haben muß. Des Mittags bey Tische wurde mir eine begangene Ungerechtigkeit eines Gesunden gegen einen Kranken erzählt, welcher letztere sich hierüber dergestalt geärgert, daß er nunmehro dem Tode nahe sey. Ich ging gegen Abend zu demselben, erfuhr durch seine eigene Erzählung die Gewißheit von allem, was man mir berichtet hatte, schenkte ihm den Werth des erlittenen Schadens, welches nur eine Kleinigkeit ausmachte, und suchte ihn nach meinen wenigen Kräften durch einiges Zureden zu trösten und zur Geduld bey seinen Leiden zu ermuntern. Hier könnte ich den Namen dieses Elenden, welcher sich an Sterbenden noch zu bereichern sucht, hersetzen; allein, ich will mich bemühen, diese Handlung zu vergessen, weil ich ihn sonst hassen müßte. Gott kennt ihn; er wird ihm verzeihen, und wegen seiner übrigen vielen guten Eigenschaften auch gewiß noch bessern.

Uebrigens wurde mein Abendgebet mit vieler Andacht verrichtet und der Abend heiter und vergnügt unter meiner Familie beschlossen.

Den 12. Nov. Mein Morgengebet wurde nicht mit der größten Sammlung meines Geistes verrichtet, vielmehr war meine Seele bey demselben sehr zerstreut; überhaupt finde ich, daß ich des Morgens gleich bey dem Aufstehn nicht viel Kraft zum Beten habe; vielmehr besitze ich zu dieser Zeit noch eine gewisse Trägheit, welche sich gemeiniglich erst bey dem Anziehen verliert; ich zog mich an und ritt sogleich spatziren; und hier genoß ich sehr öfters, so wie heute, das Vergnügen, mit einer wahren Heiterkeit des Herzens an Gott denken und mein Gebet verrichten zu können, und dieses macht mir allezeit diese meinem kränklichen Körper so nützliche Bewegung höchst angenehm.

Den 13. Nov. Heute ging ich mit meinem Sohn und Vetter, da Hr. P. wegen Kopfschmerzen nicht mitgehen konnte, allein spatziren; ich unterhielt mich hier vorzüglich mit meinem ältesten Sohn, und hatte die Freude, aus der Aufrichtigkeit, mit welcher er mir alle seine auf der Schulpforte begangenen Fehler, selbst ohne meine Aufforderung, gestand, wahrzunehmen, daß sein Herz noch unverdorben sey. Dieses setzte meine Seele in großes Vergnügen, und gab mir nach meiner Zuhausekunft, als ich allein war, zu vielen erfreulichen Betrachtungen Anlaß. Gott! laß doch die Hoffnungen, die

die ich von meinen lieben Kindern habe, in Gnaden erfüllt werden; segne meine Erziehung und gieb, daß ich alle Sorge und Mühe anwende, sie zu guten Christen und tugendhaften Menschen zu bilden!

Das Abendgebet wurde mit meiner Familie mit vieler Andacht verrichtet.

Den 15. Nov. Ich stand ziemlich zerstreut auf, erhielt Zeitungen und Briefe von der Post, las die erstern und ließ mich hierbey frisiren. Nachdem ich angezogen war, las ich die erhaltenen Briefe; der eine freute mich sehr, da er die Nachricht von der Besserung meines Freundes G. B. enthielt; der zweyte ärgerte mich aber um destomehr, da solcher einen vorgefallenen Irrthum in einer für mich wichtigen Angelegenheit enthielt; ich wurde hierüber so böse, daß ich meinen Bedienten rufen ließ, und ihm wegen einer wahrscheinlich falschen Bestellung die Schuld von diesem Irrthum beymaß. Und ob ich gleich nunmehr in die Kirche ging, so war doch meine Seele voller Zerstreuung, und ich konnte daselbst nicht die geringste Andacht haben. Gleich nach der Kirche kam mein Bedienter zu mir und zeigte mir aus sehr wichtigen Gründen, wie sehr ich ihm Unrecht gethan hätte. Allein, ob ich gleich seine Unschuld erkannte und meinen Fehler einsah, so war doch in diesem Augenblick mein Herz noch so stolz und zu hart, als daß ich meinen begangenen Fehler so ganz erkannt hätte. Allein nicht lange darauf rufte ich ihn wieder, und nun war ich

durch die Gnade Gottes zur Erkenntniß meiner selbst gekommen; ich verabscheute meine Hitze und dabey gehabtes Mißtrauen, versicherte meinen Bedienten, wie ich nunmehr wohl einsähe, daß der Fehler aus Unachtsamkeit von mir selbst begangen worden, und daß ich ihm Unrecht gethan hätte. Gott! wenn werde ich diese übereilte Hitze verlieren; wenn werde ich durch deine Gnade und Beystand Herr über diese Leidenschaft werden, welche, da ich so oft die Leute, die ich beleidige, wieder um Vergebung bitten muß, die empfindlichsten Demüthigungen zuzieht.

Bey Tische war ich vergnügt und heiter, und trug der Gedanke, daß ich einen begangenen Fehler nach Möglichkeit gut gemacht, zu meiner Familienfreude alles bey. Und als ich mich des Abends auszog, versicherte ich nochmals meinen Bedienten, wie ich meines Irrthums ganz gewiß, von seiner Unschuld aber ganz vollkommen überzeugt wäre.

Den 27. Nov. Auf der Wachtparade wurde mir gemeldet, daß ein Mann von meiner Escadron ein Eheversprechen mit einem Mädchen eingegangen, dessen Aeltern aber diese Verbindung nicht zugeben wollten, und das Mädchen dieserhalb so gemißhandelt hätten, daß sie das väterliche Haus verlassen müssen. Ich ließ den Vater dieses Mädchens zu mir kommen, welcher nach einigem Zureden so ziemlich vernünftig zu seyn schien und mir dann zugleich sagte, daß nur seine Frau so ganz wider

diese

diese Verbindung eingenommen sey. Zu seinem Trost versprach ich ihm, daß, wenn die Tochter noch in der Stadt befindlich, ich dafür Sorge tragen wollte, daß sie sich nicht ohne sein Vorwissen entfernen und sich bis zur völligen Aussöhnung in einem unverdächtigen Hause aufhalten sollte.

Gegen Abend kam der gute Vater wieder zu mir, versicherte mich, daß seine Frau nun wieder ruhig sey, sehr viele Thränen geweint und ein großes Verlangen nach ihrer Tochter hätte. Ich ließ die Tochter holen, welche sich bey eines Wachtmeisters Frau aufgehalten, zeigte ihr die Beleidigungen, so sie ihren beyderseitigen Aeltern zugefügt, und Vater und Tochter gingen mit einander freundschaftlich nach Hause.

---

Den 31. Dec. desselben Jahres feyert er den letzten Tag des Jahrs mit einem reuigen Rückblick auf die Vergangenheit und mit frommen Vorsätzen, immer thätiger zu werden, sich des müßigen Denkens zu entschlagen, das die Seele so oft zu üppigen Bildern führt; nur nützliche Bücher zu lesen; in Gesellschaft ein stilles Wesen anzunehmen, da seine Lustigkeit ihn zu oft zu Uebereilungen verleitete; täglich die Handlungen des vergangenen Tages zu prüfen, und das Resultat ohne Schonung in sein Tagebuch aufzuzeichnen.

Und so strebtest du, edle Seele, auf deine Weise nach Tugend, nach dem Sieg über Leidenschaften, nach Seelenadel, und nach dem Beyfall deines Gottes. Es war dir ein Ernst um die Bezwingung des sinnlichen Menschen in dir, und dein schöner Kampf wurde oft belohnt. Dein Herz floß über von der ersten aller Tugenden, von Milde und Liebe gegen deine Brüder! — Und deshalb sey uns dein Andenken gesegnet! gesegnet unsern Zeitgenossen, die nahe am Ziel menschlicher Vollkommenheit stehen würden, wenn sie zu ihren Einsichten deine Gewissenhaftigkeit und Menschenliebe hinzufügten. Have, cara anima!

---

Den

## Den 1. May.

# Franz Graf von Hartig,

Herr auf Niemes, Wartenberg, Altaicha u. s. w. K. K. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer und ehem. bevollmächtigter Minister am Chursächsischen Hofe; Großkreuz des Kön. Ungar. St. Stephansorden, Präsident der Kön. Böhmischen Gesellschaft der Wiss. zu Prag, und mehrerer auswärtigen gelehrten Gesellschaften, als zu Marseille, Lüttich ꝛc. Mitglied.

---

Die folgende Biographie eines wahrhaft edlen Mannes, der durch Herz und Geist der Stolz seiner Landsleute im engern Sinn, der braven Böhmen, war, und dessen Andenken von ganz Deutschland, dem er selbst bey den Ausländern zur Ehre gereichte, wieder geehrt zu werden verdient, ist von dem verdienstvollen Professor zu Prag, Ignatz Cornova, verfaßt. Sie war zunächst für den dritten Band der Abhandlungen der Kön. Böhmischen Gesellsch. d. Wiss. bestimmt, und wirklich demselben auch schon beygedruckt, nachdem die ganze Schrift die Censur des Vicepräsidiums und der Polizeydirection

in

in Prag durchgegangen war. Nichts destoweniger sucht man sie in jenem Bande vergebens. Ein Mitglied der Gesellschaft — (man nennt den Verfasser der freygeschriebenen Bemerkungen auf einer Reise nach Rußland, eines durch durch die Wiener Hofcensur verbotenen Buches) soll diese Biographie anstößig gefunden und bey der Gesellschaft darauf gedrungen haben, sie wegzulassen, weil sie Staatsgeheimnisse verrathe, Minister compromittire, u. dgl. Natürlich, daß die Gesellschaft, stolz auf den Verstorbenen, eine Zumuthung abschlug, die ihrem Präsidenten einer öffentlichen, ehrenvollen Erinnerung berauben wollte, auf die sich selbst das geringste ihrer Mitglieder Rechnung machen kann. Indeß wurde auf andern Wegen und ohne weitere Untersuchung gegen die Biographie protestirt, und sie konnte nicht in den Schriften der Böhmischen Gesellsch. der Wiss. erscheinen. Da ich nun nach meiner ruhigsten Ueberzeugung jene Beschuldigungen ungegründet finde, so halte ich es für Pflicht, sie hier mitzutheilen, und durch den Nekrolog das Andenken eines Mannes zu ehren, für den ich durch seine Geist- und Gefühlvollen Schriften und durch alles, was ich von ihm gehört

habe,

habe, mit der aufrichtigsten Achtung erfüllt worden bin.

---

Fruchtlos hatte sich Athen bemüht, die Leiche seines Mitbürgers Euripides — schon der Beyfall eines Sokrates bürget für seine Unsterblichkeit — aus Macedonien zu erhalten. Es tröstete sich, indem es in der Aufschrift des ihm errichteten Denkmals sagte: „Ganz Griechenland ist eines Euripides „Denkmal, dessen Gebeine nur die Erde Ma„cedoniens decket." Schöner noch war der Trost, den unserer Gesellschaft bey dem Verlust ihres ersten Präsidenten, des ihr und dem Vaterlande unvergeßlichen Fürstenberg, ein von der Freundschaft so wie von den Musen begeisterter Hartig zurief:

Ihm ist sein Monument das Herz des Tugendfreunds d).

Ja, daß die Gesellschaft das, was er von seinem großen Vorgänger gesagt hat, so früh schon auf

ihn

d) „Sa Tombe est dans le coeur de l'homme vertueux."
Voy. Ode sur la mort de Charles-Egon Prince de Furstenberg; Melange p. le C. d'Hartig p. 133.

ihn selbst anwenden muß! Auch einen Hartig hat ihr der Tod entrissen; aber sein Andenken lebt dafür in jedem Herzen, das sich der Tugend geweiht hat.

Diese Denkmäler, die sich unser verklärter Präsident durch sein thatenreiches, jeder Pflicht des Biedermanns und des Christen geheiligtes Leben selbst gestiftet hat, sind zu schön, als daß er noch eines andern bedürfte. Dennoch glaubten die Glieder der Gesellschaft sich des Andenkens gegen ihr verewigtes Haupt, und — wenn ich so reden darf — des Verraths gegen ihre Nachkommen schuldig zu machen, wenn sie für die Aufbewahrung der Thaten nicht auch mit sorgten, durch die ein Hartig sich um seine Zeitgenossen verdient gemacht hat, und der Nachkommenschaft, besonders der von seinem Stande, das beste Vorbild geworden ist. Und dieses ist die Absicht gegenwärtiger Biographie, deren Verfertigung meine Freunde mir aufgetragen haben; weniger vielleicht aus Zutrauen zu meinen Fähigkeiten, als, weil sie die Wärme kennen, mit der ich den Charakter und die Verdienste des Verklärten immer verehret habe.

Franz Graf von Hartig ward den 29. August 1758 zu Prag geboren. Sein Vater, Adam Franz Graf von Hartig, dessen Verdienste um das Oesterreichische Kaiserhaus kein Staatsmann verkennen kann, gehörte zugleich unter diejenigen vaterländischen Edlen, die den alten Ruhm des Böhmischen Adels, der, was man auch im Auslande sagen mag, nie ganz erstorben war, wieder schöner aufblühen gemacht haben. Die Wissenschaften waren die Gespielinnen seiner Nebenstunden und seine Rathgeberinnen in allen Geschäften seines wichtigen Berufs. Der gelehrte Vater konnte nichts sehnlicher wünschen, als auch den Sohn früh zum Gelehrten zu bilden; so war er gewiß, ihn zum Dienste des Staats am besten vorzubereiten. Diese Absicht, durch eine kluge Wahl der Lehrer unterstützt, ward so glücklich erreicht, daß der neunzehnjährige Jüngling mit so mannichfachen und so gründlichen Kenntnissen ausgerüstet in die Welt trat, wie sie sonst nur der Mann nach Jahren von Erfahrungen, nach zahlreich durchwachten Nächten sich eigen zu machen pfleget.

Auch Hartig spricht für die Bemerkung großer Pädagogen: daß Poesie und Poeten eines

eines der vorzüglichsten Hülfsmittel bey der Erziehung, nicht etwa nur des schönen Geistes, sondern auch des brauchbaren Staatsmannes und des edeln Menschen sind. Auch auf Hartigs von Natur empfängliches Herz machten die hohen Lehren der Menschenfreundschaft und Tugend in dem gefälligen Gewande der Dichtkunst den glücklichsten Eindruck; und, indem die Reize der Dichter, die er las, ihn an seinen jugendlichen Studiertisch fesselten, flößten sie ihm unvermerkt jene Liebe zur Arbeit ein, die er sein ganzes Leben durch, die er selbst in den schmerzlichsten Krankheiten, die er beynahe schon sterbend an den Tag gelegt hat.

So war der zarte Jüngling der Schüler der Musen und bald ihr Priester. Früh spürte er im Busen die Funken des göttlichen Genius und fachte sie zur Flamme an. Er dichtete in einem Alter, in welchem die meisten Mühe haben, die Dichter zu verstehen; und von seinen jugendlichen Versuchen urtheilten Kenner, daß sie die Gesellschaft der damals vor andern gerühmten Meisterstücke des französischen Parnasses nicht entehrten. Der Grund seiner Vorliebe für die französische Poesie — der er, was das Selbstdichten betrifft, auch, nachdem er

die

die großen Dichter Deutschlands kennen ge-
lernt, sie gelesen, bewundert, und in einzelnen
Zügen nachgeahmt hatte, immer getreu blieb —
ist theils in dem Umstande zu suchen, daß in
dem Zeitraume, in welchem er aufgewachsen ist,
die Sprache Frankreichs in der deutschen adeli-
chen Welt nicht nur, wie noch jetzt, die herr-
schende, sondern, im buchstäblichen Verstande,
die einzige Umgangssprache war; und noch mehr
darin, daß ihn sein erster Mentor, Abbé Ro-
bin, eher auf die Schönheiten der französischen
Dichter, als aller andern aufmerksam gemacht
hat. So wie er indessen, nebst den väterlichen
Beyspielen, auch den Aufmunterungen dieses
seines gelehrten Erziehers jenen brennenden
Durst nach Kenntnissen verdankte, so verkannte
er selbst der übrigen Lehrer Verdienste um seine
Bildung nicht. Mit warmem Dankgefühl pfleg-
te er besonders den jetzigen würdigen Abt des
Schottischen Benedictiner-Stifts zu Regens-
burg, Arbuthnot, zu nennen, dessen Unter-
richt in der Mathematik und Physik er genossen
hatte. Denn seit dem neunten Jahre seines
Alters war Regensburg der Ort seiner Erzie-
hung, wo sein Vater als Churböhmischer Reichs-
tags-Gesandter lebte.

Jetzt schien der junge, aber an Kenntnissen reiche Sohn dem weisen Vater genugsam vorbereitet, um auf einer Länderreise, mehr als Anekdoten und Modeerfindungen — nur zu oft der einzige Preiß der im Auslande verschwendeten Schätze! — zu sammeln. Hartigs Reise sollte seine Bildung zum Staatsmanne vollenden. Deutschland, Frankreich, England, Italien und die Schweitz waren die Länder, die er nach dem väterlichen Willen besuchen sollte, um die politischen Verhältnisse dieser Staaten, ihre Stärke und Schwäche, die Quellen ihrer Macht und ihrer Gebrechen, die Grundsätze der Regierungen, die Sitten und Denkungsart der Völker selbst kennen zu lernen.

Daß er diesen Hauptzweck nie aus den Augen verlieren konnte, schreibt er in seinen der Gesellschaft hinterlassenen Nachrichten einem schmeichelhaften Auftrage der unsterblichen Maria Theresia zu. Diese große Fürstin kannte und schätzte die Verdienste seines Vaters, und liebte die Eigenschaften seiner Mutter, Theresia, gebornen Gräfin Krakowsky von Colowrat, welche letztere einer Monarchin, deren Blick unverwandt auf das Glück ihrer Völker gerichtet war, an der Tochter und

Schwe-

Schwester zweyer Minister, die auf Ihr Geheiß an diesem Glücke so rastlos gearbeitet haben, um so theurer seyn mußten. Selbst voll Gefühl für den Genuß häuslicher Glückseligkeit glaubte die Gütigste der Herrscherinnen den Aeltern keinen stärkern Beweis ihrer Huld geben zu können, als wenn sie den Sohn früh schon ihrer Aufmerksamkeit würdigte. Sie that das durch den ausdrücklichen Befehl: „Der junge Reisende sollte von jedem Orte seine politischen Bemerkungen und Entdeckungen unmittelbar Ihr selbst zuschicken.“ Welch ein mächtiger Antrieb für eine edle Seele! aber auch welch eine liebreiche Sorge der großen Theresia, sich ein Werkzeug der Völkerbeglückung zu bilden und es durch zuvorkommende Huld an Thron und Vaterland zu fesseln.

Daß unser Hartig der Gnade der Monarchin sich gerade dadurch würdig gezeigt, weil er den Lehren und Wünschen eines weisen Vaters auf seiner Reise ganz entsprochen hat, davon liegt der Beweis vor den Augen der lesenden Welt. Wer kennt seine Briefe über Frankreich, England und Italien nicht, die während der Reise selbst geschrieben, einige Jahre drauf

ans Licht getreten sind e)? Sie enthalten freylich nur Bruchstücke der Bemerkungen, die er dem prüfenden Auge der weisesten Fürstin vorgelegt hat. Aber wer bewundert selbst in diesen Bruchstücken nicht den tiefen Blick und das reife Urtheil, des vollendeten Staatsmannes würdig, bey einem zwanzigjährigen Beobachter? Sonst überzeugen diese Briefe jeden nicht ganz unaufmerksamen Leser, daß Hartig den Lieblingsgeschmack seiner Seele — das ist sein eigener Ausdruck — für Alles, was mit Wissenschaften, schönen Künsten und Literatur in Verbindung steht, auch während dieser Reise, dem Hauptzweck derselben unbeschadet, zu befriedigen wußte. Ueberhaupt hat er wider den Vorwurf der Schmeicheley den Lobspruch schon zum voraus gerechtfertiget, den ihm später ein Cubieres beygelegt hat: daß er im Gefolge der Weisheit gereiset und mit allen Reizen der Dichtkunst geschrieben habe.

In

e) Lettres sur la France, l'Anglèterre et l'Italie. à Genéve 1785. — Es erschien auch eine deutsche Uebersetzung davon. Eisenach, 1786., die aber sehr schlecht ist. Vergl. A. Lit. Zeit. 1787, I, 302. A. d. Bibl. Bd. 82, II, 526.

In seinen eigenen Augen schien indessen aus allen Ereignissen während dieser Reise nichts der Aufzeichnung würdiger zu seyn, als sein Aufenthalt zu Mailand; wenigstens war ihm das Andenken an denselben immer theuer. Er blieb sechs Monate da, und bildete sich unter der Leitung des dem Staat und den Musen gleich unvergeßlichen Firmian für jedes Fach von Staatsgeschäften. Er erwarb sich nicht nur den entscheidenden Beyfall dieses großen Kenners, sondern auch eine so zärtliche Zuneigung desselben, daß er selbst sie nur mit dem Beyworte, väterlich, zu bezeichnen pflegte; so wie auch sonst mehrere Stellen seiner Schriften jenes Dankgefühl athmen, von dem er gegen den großen Mann durchdrungen war. Firmian hingegen konnte sich nur schwer entschließen, ihn von seiner Seite zu lassen, und gab sehr ungern den Entwurf auf, ihn bey der Regierung zu Mailand angestellt zu wissen. Ein bis an dieses Ministers Tod fortgesetzter Briefwechsel mußte beyde über ihre Trennung trösten.

Dem Kennerblicke Josephs II. konnten Hartigs, von so großen Staatsmännern, als sein eigener Vater und ein Firmian war,

zur Vollkommenheit ausgebildete Fähigkeiten nicht entgehen. Er wünschte von ihnen zum Wohl der Menschheit ehestens Gebrauch zu machen, und versprach ihm gleich nach der Rückkehr von der Länderreise die Stelle eines Reichshofraths bey der ersten Erledigung. Nur seine eigene Bescheidenheit machte unsern Grafen glauben, daß er zu diesem Amte neuer Vorbereitungen bedürfte. Er entschloß sich, die Zwischenzeit bis zu seiner Anstellung zu dieser Absicht zu nutzen, und in irgend einem Justizcollegium im deutschen Reiche praktische Erfahrungen zu sammeln. Nach seinem Wunsche ward er also zu Würzburg als Hofrath im Judicialfache sowohl, als im politischen angestellt.

So wie er freundschaftlichen Umgang mit Gelehrten jeder andern Erholung vorzuziehen pflegte, weil er selbst eingeweihet im Heiligthum der Wissenschaften, in demselben weit mehr als Erholung zu finden wußte: so suchte und fand er zu Würzburg die Freundschaft Schmidts, des unsterblichen Verfassers der Geschichte der Deutschen. Daß er in dem Umgange mit demselben seine Kenntnisse, vorzüglich in der Reichsgeschichte und im deutschen

Staats-

Staatsrechte, sehr erweitert habe, trug er kein Bedenken zu gestehen. Auch war er auf die edelste Art dankbar. Der Ruf Schmidts an den Kaiserhof war eigentlich ein Werk Hartigs und seines Vaters, dieses bekannten Freundes ausgezeichneter Talente. Ihnen beyden hat es also der Liebhaber der deutschen Geschichte zu verdanken, daß sie Schmidt, besonders was die Periode der Oesterreichischen Kaiser betrifft, mit mehr Vollständigkeit und Zuverläßigkeit geliefert hat, als er es bey allen Anlagen zum großen Historiker im Stande gewesen wäre, wenn sein Gräflicher Freund ihm den Zutritt zu so schätzbaren Quellen, als das Kaiserliche Hausarchiv enthält, nicht zu verschaffen gewußt hätte.

Zwey Jahre hatte der Graf Hartig am Hofe zu Würzburg bereits zugebracht, und noch war keine Stelle beym Reichshofrath erledigt. Maria Theresia glaubte, ihr Böhmen hätte das erste Recht auf diesen seinen so viel versprechenden Mitbürger, und stellte ihn bey dem damaligen größern Landrechte in diesem Königreiche als Rath an. Um aber für so vorzügliche Fähigkeiten auch den Wirkungskreis zu erweitern, verordnete die Monarchin,

daß er auch zu den Gubernial-Commißionen gezogen würde. Aber kaum waren ihm in seinem Vaterlande, im Dienste desselben und in wissenschaftlichen Beschäftigungen zwey Jahre hingeflossen, als das Schicksal seine politische und literärische Laufbahn auf immer zu unterbrechen drohte. Ein heftiger Blutsturz brachte ihn dem Tode nahe, und eine langwierige Krankheit zwang ihn, seine Stelle niederzulegen. Seine Rettung verdankte er der Geschicklichkeit und Sorgfalt unseres würdigen Mitgliedes, des K. K. Raths Mayer f), und gab ihm dafür

f) Dieß ist derselbe, als Mensch und Arzt vorzügliche Mann, dem bey den letzten Rüstungen in Böhmen der verehrte Erzherzog Karl die Miteinrichtung des Feld-Medicinalwesens übertragen hatte. — Graf Hartig fühlte es, wie nahe er dem Tode sey, und machte sich damals folgendes poetisches Epitaph (Voy. Melange, p. 107.):

J'ai senti des plaisirs l'empreinte enchanteresse;
Je cultivai les Arts, l'Amitié, les Amours.
Si la mort me ravit des bras de la jeunesse,
Sans crainte et sans effroi je lui livre mes jours.
O Vous, parens chéris! toi, l'ami le plus tendre!
Me séparer de Vous cause seul ma douleur;

Mais

dafür bis zum letzten Hauch ununterbrochene Beweise der aufrichtigsten Freundschaft.

Er unternahm nach seiner Genesung einige Reisen, und bediente sich zur Befestigung seiner wiedererlangten Gesundheit des Brunnens zu Spaa. Man kann ohne alle Dichtung sagen: Hartig, der Liebling der Musen, habe sich in deren Armen erholet. Zu Hause seine beständigen Gesellschafterinnen, folgten sie ihm nicht nur außer demselben und begleiteten ihn auf allen seinen Reisen, sondern sie wichen auch als die getreuesten Freundinnen von seinem Krankenlager nicht. Ein großer Theil seiner Gedichte entstand in dem seiner Herstellung von der erwähnten Krankheit gewidmeten Zeitraum bis zu seinem neuen Eintritt in die Laufbahn der Staatsgeschäfte. Die im Jahre 1788 zu Paris herausgekommene Sammlung seiner vermischten Aufsätze g) enthält zwar nicht alles,

 aber

Mais Vos pleurs, qu'en ces lieux arroferont ma cendre,
Dans la nuit du tombeau ranimeront mon coeur.

*Fait l'an* 1781, *du temps de ma longue maladie.*

g) „Melange de Vers et de Profe, à Paris et à Liege, 1788. 8.“ Vergl. Allg. d. Bibl. B. 96, 106. —

Go.

aber doch das Vorzüglichere von seinen Dichter-Arbeiten. Den ersten Rang, sowohl was den innern Gehalt als die poetische Einkleidung betrifft, behauptet ohne Zweifel die Epistel über die

Gothaische gel. Zeit. 1788. Ausländ. Lit. 275. — Ueberall erkennt man in diesem Buche, besonders in den pieces fugitives, das gefühlvolle Herz des Verfassers, verbunden mit jener Geistesbildung, die sich nur durch das Leben in den höhern Ständen erwerben läßt. Es verdienen diese liebliche Blüthen eines sehr gereinigten Geschmacks, weiter gekannt zu seyn, als sie es wahrscheinlich sind, und nicht vergessen zu werden. Welch ein liebenswürdiger Mann und Gesellschafter der Graf war, wie er alle Annehmlichkeiten des Franzosen mit der Gründlichkeit des Deutschen verband, davon zeugen besonders die artigen Reime, die Cubieres S. 76 und die Gräfin Beauharnois an ihn richten. Die letzte sagt ihm in ihrer Antwort auf seinen Abschied von ihr und von Paris (S. 127):

Oui, n'en deplaise à ma Patrie,
Vous avez ses aimables goûts;
Ses defauts, je Vous en defie.
Et c'est encor tant mieux pour Vous.
Sur ces defauts là, je Vous prie,
Comte, gardez-nous le secret.
Taisez-Vous par galanterie,
Si ce n'est par interêt, etc.

Diesem

die Reiseluſt; ſo wie ſie auch von der Akademie der Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte zu Marſeille gekrönt worden iſt. Auch zu Dresden kamen einige ſeiner Lieder mit der Muſik des berühmten Churſächſiſchen Kapellmeiſters Naumann heraus. Wer bewundert nicht in jenem an ſeinen eben gebornen Sohn die erhabenen Vaterlehren in die gefälligſte Dichterſprache eingekleidet? und wer verehret die Gefühle nicht, die in den Stellen herrſchen, deren Gegenſtand die zärtlichſte Theilnehmerin an allen ſeinen Schickſalen iſt? Gewiß auch mitten unter den kühnſten Flügen der Phantaſie, ſo weſentlich dieſe der Dichtkunſt auch ſind, wird man Poeſie des Herzens immer ungern vermiſſen; Hartigs Poeſien werden zwar durch die erſtern

Dieſem Melange iſt als Titelkupfer ſein ſehr fein (von Gaucher) geſtochenes Bild beygegeben, dem zu folge er ein ungemein edles, ausdruckvolles Geſicht hatte. Als Unterſchrift ſtehen einige Verſe von Cubieres an ihn darunter:

Scavez Vous, quel eſt ſon partage?
Les qualités du coeur, les talens de l'eſprit.
Il a voyagé comme un ſage;
C'eſt en poëte, qu'il écrit.

erstern nicht ausgezeichnet, aber überall werden wir durch sein gefühlvolles Herz angezogen und sanft erwärmt [b]). Das literärische Frankreich, nicht immer gerecht gegen das gelehrte Ausland, sah unsern Hartig ohne Mißgunst eine ehrenvolle Stelle auf dem französischen Parnaß behaupten. Eine geistvolle Beauharnois, die beliebten Dichter Dorat und Cubieres, und der Patriarch der schönen Geister Frankreichs, Voltaire, den er zu Ferney selbst besucht hatte, schrieben von ihm und an ihn mit vielem Lobe. Und die Akademie der Wissenschaften und schönen Künste zu Marseille, das akademische Museum zu Paris, so wie die Gesellschaft zur Aufmunterung der Wissenschaften und Literatur zu Lüttich, ernannten ihn zu ihrem Mitgliede.

Indessen hatten ihn die Reize der Dichtkunst nicht so an sich gefesselt, daß sie ihn gegen andere Kenntnisse gleichgültig und untheilnehmend gemacht hätten. Die erste Lehrerin des Staats-

b) Man vergleiche nur Werthers Brief an Lotte, S. 37, die Beschreibung der Gegend von Neapel, S. 109, und die Lieder an seine Harmonika und sein Clavier.

Staatsmanns, und selbst des Fürsten, die philosophische Geschichte mit ihren Hülfswissenschaften, beschäftigten ihn auch während seiner Ruhe. Da er, den großen Männern des Alterthums auch hierinn gleich, die Feldwirthschaft, ich darf wohl sagen, mit Leidenschaft liebte: so legte er sich auch mit rastlosem Eifer auf jene Wissenschaften, unter deren Pflege der Landbau glücklicher blühet. Seine „historischen Betrachtungen über die Aufnahme und den Verfall der Feldwirthschaft bey verschiedenen Völkern, (Prag und Wien, 1786.) i)" verrathen auf allen Seiten den denkenden Landwirth, und, was dieser fast immer ist, den warmen Freund des guten Landmanns. Dieses schätzbaren Werks mußte hier insbesondere auch darum gedacht werden, weil es für unsere Gesellschaft die Veranlassung wurde, den Verfasser zum Ehrenmitgliede zu wählen. Er bewies der Gesellschaft seine Dankbarkeit auf eine seiner würdige Art, indem er ihr eine wohl-

i) Vergl. die Anzeigen davon Allg. Lit. Zeit. 1787. I. 260. Allg. d. Bibl. B. 82, 311. Goth. gel. Zeit. 1787, 170. Götting. gel. Anz. 87, 336. Leipz. 87, 472, wo dieser Beytrag zur Geschichte des Ackerbaues allenthalben den verdienten Beyfall erhält.

wohlgerathene Abhandlung, über die Beschaffenheit der Luft in den höhern Regionen, (s. Abhandl. der Böhm. Gesellsch. der Wissensch. auf das J. 1787.) einreichte [k]. Schon eher hatten seine landwirthschaftlichen Einsichten die patriotische Gesellschaft der Wissenschaften und Agrikultur in Bretagne bewogen, ihm ihre Mitgliedschaft anzutragen. Aus dem-

k) Wie sehr er dieser gelehrten Verbindung zur Ehre gereichte, beweist das, was gedruckt von ihm daliegt, und der Eifer, den er bis an seinen Tod für dieses vaterländische Institut der Gelehrsamkeit zeigte. Der unvergeßliche Kaiser Joseph äußerte einst Mißtrauen gegen den Adel seiner Staaten, in Absicht auf wissenschaftliche Ausbildung. Man nannte ihm einmal auf sein Befragen die Mitglieder einer gelehrten Gesellschaft, und darunter auch einige aus diesem Stande. „Was," antwortete Joseph, — „auch solche habt ihr mit dabey? Nun, nun, ihr werdet schon sehen, was euch die Herren treiben werden!" — Hätte dieser edle Kaiser, in dessen Augen nicht ererbte, nur erworbene Ehre (wie seine eigne war!) etwas galt, die wissenschaftliche Thätigkeit Hartigs und seines Gleichen noch erlebt, er würde in Hinsicht auf seine aufstrebende edle Böhmische Nation jenen harten Ausspruch mit Freuden zurückgenommen haben. Möchte ihn doch kein Einzelner darunter hie und da noch rechtfertigen!

demselben Bewegungsgrunde that solches später die ökonomische Gesellschaft zu Leipzig.

Unter einem Monarchen, wie Joseph II. war, konnten die Gaben eines Hartigs für den Staat nicht ungenutzt bleiben. Schon im Jahr 1783 hatte der Kaiser ihn zu seinem Gesandten in Dännemark bestimmt; aber noch erlaubten es die Folgen seiner ersten Krankheit ihm nicht, dem erhabenen Rufe zu folgen. So wie seine Gesundheit etwas mehr befestigt war, opferte er die Vergnügungen seiner gelehrten und ländlichen Muse, für welche beyde er so viel Gefühl hatte, gern dem Vaterlande, und nahm die 1787 ihm angetragene Gesandtschaft am Chursächsischen Hofe an. Ich erlaube mir hier keinen verwegenen Blick in das Heiligthum der Politik; ich führe nur, was diese Gesandtschaft betrifft, Hartigs eigene Worte, aus der uns, nach der Sitte der Gesellschaft, hinterlassenen Nachricht von seinen Lebensumständen, an. Er schreibt:

„Da oft Glück und Zufälle den Ruhm eines Menschen bestimmen, so traf dieses auch während meiner siebenjährigen Gesandtschaft bey mir ein. Sachsen war nicht nur durch seine geographische Lage, sondern noch vielmehr durch

durch das Zutrauen, welches die Weisheit des Churfürsten Europa's Herrschern einflößte, der Mittelpunkt vieler Staatsverhandlungen, wodurch ich mir einigen Ruhm zu erwerben und meinem Vaterlande wirkliche Dienste zu leisten, Gelegenheit fand. Unter die großen Begebenheiten, die während dieser sieben Jahre alle politischen Triebfedern in Bewegung gesetzt haben, kann man hauptsächlich folgende rechnen: Den Türkenkrieg; den Ausbruch der Gährungen in Lüttich und in den Niederlanden; die Französische Revolution; die Krankheit Kaiser Joseph II. und die während derselben in verschiedenen Cabinetten angelegten, theils schon zur Reife gediehenen Plane, die durch einen kostspieligen Krieg und durch innere Gährungen geschwächte Oesterreichische Monarchie zu Grunde zu richten, oder doch zu zerstückeln; Joseph des II. Tod; das Reichsvikariat des Churfürsten von Sachsen; seine, ungeachtet der aus Veranlassung des Fürstenbundes mit Preußen eingegangenen Verbindungen, so billig behauptete bewaffnete Neutralität, in dem Augenblick, als das Kriegsfeuer zwischen Oesterreich und Preußen ausbrechen sollte, wodurch der Plan des gefährlichsten Angriffs durch Sachsen und die Lausitz

ver-

vereitelt und Böhmen sicher gestellt wurde; die Reichenbacher Convention; die Kaiserwahl Leopolds II.; die neue Constitution in Polen, durch welche dieser Staat für ein Erbreich erkläret und die Krone dem Churfürsten von Sachsen und seiner leiblichen Descendenz angetragen wurde; und die deshalb am Dresdner Hofe gepflogenen Unterhandlungen; die Zusammenkunft Kaiser Leopolds und des Königs von Preußen zu Pillnitz, und die zwischen beyden Monarchen aus Veranlassung der französischen Revolution dort getroffene eventuelle Convention; den Königsmord in Schweden; Leopolds II. Tod; das abermalige Reichsvikariat des Churfürsten von Sachsen; die französische Kriegserklärung wider Oesterreich und das deutsche Reich; Franzens II. Kaiserwahl; die Opposition des Rußischen Hofes wider die neue Polnische Constitution; den Einbruch der Russen in Polen und die Aenderung der Lage der Dinge in diesem Reiche, wodurch der Churfürst von Sachsen die Aussicht zur dortigen Thronfolge wieder verloren hat; den Feldzug wider Frankreich im Jahr 1792 und seinen ungünstigen Ausgang; die schauderhafte Hinrichtung des Königs und der Königin in Frankreich;





die Coalition der größten Europäischen Mächte wider die Französische Nationalversammlung; die Theilung Polens zwischen Rußland und Preußen 1793; endlich die noch fortwährenden Kriegsoperationen mit ihren politischen Folgen. — So wichtige und so manchfaltige Ereignisse dürften viele Staatsmänner während der längsten politischen Laufbahn nicht erlebt haben. In manchen durch sie veranlaßten eben so dornigten als wichtigen Verhandlungen lächelte mich das Glück so sehr an, daß ich sie zum Wohl des Vaterlandes und zur Zufriedenheit meines Hofs beendigen konnte. Dafür ernannte mich Kaiser Leopold zum Commandeur des Königl. Hungarischen St. Stephansordens, und bald darauf zum wirklichen Geheimenrath; der jetztregierende Kaiser Franz aber begnadigte mich im Jahr 1792 mit dem großen Kreuze eben dieses Ordens [1]."

So

1) Dieß soll eine von den Stellen seyn, wo Staatsgeheimnisse verrathen und Minister compromittirt werden! Welcher Mann von nur einiger Bildung weis diese chronistisch erzählten Data nicht ohnehin? Ueberdieß war diese Stelle wörtlich in Rieggers Journal „Für Böhmen von Böhmen 1794" gedruckt, und niemand fand sie damals, bey Lebzeiten des Grafen, anstößig.

So bescheiden spricht ein Hartig von seinen Verdiensten als Staatsmann. Es sey fern von mir, daß ich ihn mit verwegner Hand lüfte, den Schleyer der Bescheidenheit, den er selbst auf seine Thaten geworfen hat; ihr Glanz entgeht darum dem Auge des beobachtenden Zeitgenossen nicht; gemäßigt erquickt er es nur mehr. Und dem Nachkömmling wird es die unpartheyische Geschichte sagen: wie viel das Vaterland den hohen Gaben eines Hartig verdankte, und daß Leopolds und Franzens weise Großmuth nicht den blos glücklichen Staatsdiener in ihm belohnt habe.

Jeder Oesterreichische Patriot muß Hartigs neue Krankheit unter die Unfälle rechnen, die in unsern Zeiten den Staat im Ganzen betroffen haben. Denn sie entzog endlich seinem Dienste die seltensten Gaben zur Beförderung des Völkerglücks und insbesondere zur Herstellung der von außen her gestörten Ruhe. Sonst war sie auch eine Folge seiner Aufopferung für das Vaterland und eine Wirkung seines Pflichteifers. Er hatte während des Aufenthalts Kaiser Leopolds zu Pillnitz, durch vieles Wachen und unausgesetzte Kopfarbeit Geist und Körper außerordentlich angestrengt;

begleitete darauf den Monarchen zur Krönung nach Prag und bekam hier gleich den zweyten Tag einen überaus heftigen Blutsturz; nachdem er ganze zehn Jahre keinen Anfall von dieser Krankheit gehabt hatte. Nach sechs Monaten schien er zwar so weit hergestellt zu seyn, daß er sich neuer Arbeiten für den Staat unterziehen konnte: aber ein abermaliger Blutsturz setzte ihn bald wieder der augenscheinlichsten Lebensgefahr aus. So wie es sich nun mit seiner Genesung sehr in die Länge zog, so war die Hoffnung zur gänzlichen Wiedererlangung seiner verlornen Kräfte beynahe ganz verschwunden. Dieses bestimmte ihn, seine Entlassung zu suchen, welche ihm unser bester Monarch, durchdrungen von dem Verluste, den der Staat dabey litt, nur ungern und erst im Jahre 1794 ertheilet hat.

Ueber seine Genesung und den Plan seines künftigen Lebens, den er damals entworfen hat, will ich unsern Verklärten wieder selbst reden lassen, gewiß, daß es mir der Leser von Gefühl Dank wissen wird. Mit folgender Stelle beschließt er die uns mitgetheilte Nachricht von seinen Lebensumständen:

„Dank

„Dank sey es abermal der unermüdeten Sorgfalt meines Arztes und Freundes Mayer, daß, bis auf eine noch dauernde Schwäche, ich mich von einer so gefährlichen Krankheit erholet habe. Sollte der Himmel mein Leben verlängern und von der eben vorzunehmenden Reise nach Spaa und Italien mich wieder in mein Vaterland zurückführen: so wird ein stilles häusliches Leben, im Umgange der Musen und einiger Freunde, in der Bildung meiner Kinder, in der Betrachtung der Natur und in der Verbesserung meiner Landwirthschaft, meine Tage zwar unbemerkt und einförmig, doch beneidenswerther als in meiner politischen Laufbahn beschließen; und vielleicht mir noch in meinem letzten Augenblicke den Trost gewähren:

Non omnis moriar; multaque pars mei
Vitabit libitinam. -- m)"

— Das war seine Stimmung, bevor er seine Reise angetreten, um aus Spaa's heil-



m) Schon 1780, als er noch in der Blüthe der Jugend und Gesundheit war, erfüllten ihn diese Wünsche, wie man aus seiner damals verfertigten Elegie auf das Landleben, S. 145 seiner vermischten Aufsätze, sieht; man findet sie deshalb auch am Ende dieser Biographie eingerückt.

samen Quellen Gesundheit zu schöpfen und unter Italiens mildern Himmel sich schneller zu erholen. Die ungünstige Wendung, die das Kriegsglück im Feldzuge vom J. 1794 genommen hatte, ließ ihn Spaa nicht erreichen. Er ging dafür nach Pyrmont, trank den dortigen Brunnen, und machte Bemerkungen über denselben, die er einem Aufsatze über die Pyrmonter Gegend einschaltete, den er hernach einem Mitgliede unserer Gesellschaft von Hannover aus zugeschickt. Denn das Kriegsfeuer, das auch in Italien weiter um sich griff, bewog ihn, anstatt der Reise nach jenen Gegenden, zur Rückreise nach Böhmen, die ihm aber seine Schwäche nicht erlaubte, ununterbrochen fortzusetzen; vielmehr zwangen ihn seine immer bedenklichern Gesundheitsumstände, zu Hannover mehrere Monate zuzubringen. Die Befolgung der Vorschriften seines abwesenden Freundes Mayer, von der Thätigkeit unsers geschickten Arztes von Lichtenfels, der zu seinem Beystande von Prag nach Hannover gereiset war, unterstützt, wendete auch dießmal noch die Gefahr ab, die seinem Leben gedroht hatte.

Nach seiner Rückkehr lebte er ganz nach dem vor der Abreise entworfenen Plane. Sei-

Seinen Hang zu wissenschaftlichen Beschäftigungen zu nähren, gab auch unsere Gesellschaft ihm manche Veranlassung. Sie hatte geglaubt, dem nach der Hauptstadt der Monarchie berufenen Grafen Lazansky keinen würdigern Nachfolger geben zu können, als seinen ihm an großer Denkungsart und Geistesgaben so ähnlichen Freund, und wählte also im J. 1794 unsern Verklärten einmüthig zum Präsidenten. Eine Wahl, von der man etwas dem ähnliches sagen kann, was Cicero von seiner Wahl zum Consul gesagt hat: „Die laute Stimme des Volks wäre den üblichen Täfelchen zuvorgekommen." So war auch hier die allgemeine Zuneigung aller Mitglieder viel zu entschieden, als daß sie der gewöhnlichen Abstimmung nicht hätte zuvorkommen sollen. Hartigs Dank bestund in dem rastlosesten Eifer, mit dem er sich den Angelegenheiten der Gesellschaft gewidmet hat, wofür ich hier keinen andern Beweis anzuführen brauche, als daß er noch auf seinem letzten Krankenlager die Skizze zur Zueignungsschrift an den Königlichen Helden, der das Glück Böhmens, das sein Schwerd gesichert hat, jetzt durch seine Gegenwart verschönert, selbst entworfen habe. Sonst wußte er durch

sein Beyspiel den Eifer aller Mitglieder noch mehr zu beleben. Ich habe es schon vorher erinnert, daß die Muse der Dichtkunst, so sehr sie ihm auch schon bey der Geburt gelächelt [n]), ihn gegen ihre ernsthaftern Schwestern nicht gleichgültig gemacht hat. Die beyden Fächer, welche die Königlich=Böhmische Gesellschaft bearbeitet, liebte er vorzüglich. Von seiner Stärke in der Geschichte zeigen alle seine Schriften. Insbesondere hat er seinen historischen Betrachtungen über die Feldwirthschaft auch die politische Geschichte der Völker, und unter ihnen unserer Böhmen, so meisterhaft eingewebet, daß er unter die besten Muster der so beliebten, aber so seltenen fruchtbaren Kürze gerechnet zu werden verdienet. Das Studium der Natur ward, seit der Zeit seiner Zurückziehung von Staatsgeschäften, noch mehr seine Lieblingsbeschäftigung. In diesen Jahren seiner gelehrten Muse hat er auch seine Sammlung zum Behuf dieses Studiums angelegt, bey deren Anordnung ihn der Rath und die Thätigkeit unsers würdigen Mitgliedes, des

Kön.

n) Quem tu Melpomene ſemel
Naſcentem placido lumine videris etc.

Kön. Astronomen Strnadt, unterstützt hat, der ihm auch — so wie seine Begierde sich zu belehren, weder im Geräusche der großen Welt erstickt, noch unter der Last körperlicher Leiden abgestumpft werden konnte — noch in seinen letzten Lebensjahren, bey einer neuen Durchsicht der weit daliegenden Felder der Naturkunde und Naturlehre, freundschaftlich an die Hand ging.

Diese Beschäftigung ließ er sich in den Jahren seiner Muße um so mehr angelegen seyn, weil er sonst seine Neigung zur Feldwirthschaft nicht mit dem gewünschten Erfolge glaubte befriedigen zu können. Eine Neigung, der er sich nun ganz überlassen durfte, da ihm der Staat die Aufopferung seiner meisten Zeit nicht mehr zur Pflicht machte. Daß diese Neigung dem Güterbesitzer eine heilige Pflicht seyn müsse, folget schon daraus, weil ohne sie das dem zwischen Vater und Sohn ganz ähnliche Verhältniß zwischen Herrn und Unterthan sich nicht denken läßt, und doch nur von diesem schönen Bande das Glück beyder, das Glück des Ganzen abhängt. Man kann von dieser Wahrheit nicht überzeugter seyn, als es Graf Hartig war. Jeden Vortheil wußte der

Kenner der Feldwirthschaft aus seinen Landgütern zu ziehen, indessen der Menschenfreund den Wohlstand des Unterthans zu gleicher Zeit beförderte. Welche Bekanntschaft mit den ächten Grundsätzen der Menschennährenden Kunst verrathen nicht seine Schriften? Wer wird Hartigs Vaterherz gegen den guten Landmann nicht liebgewinnen, wenn er die schönen Stellen liest, in welchen der edle Gutsherr als der Sachwalter des Unterthans mit so vieler Wärme auftritt? Und wie sehr entsprechen seine Wohlthaten nicht dem, was er geschrieben hat? — Da mir bey der Dankbarkeit, die mich an den Lebenden fesselte, auch der leiseste Wunsch des Verklärten theuer seyn muß, darf ich den Schleyer wieder nicht aufheben, der auf den meisten derselben liegt. Nur von jenen, die ihrer Natur nach nicht verborgen bleiben konnten, will ich zwey Worte sagen. Das Vaterland war gezwungen, auch Hausväter zu seiner Vertheidigung aufzufordern. Hartig sprach die Familien derselben von den Frohndiensten unter der Bedingung los, wenn der zum Soldaten Ausgehobene seiner Pflicht gegen den Fürsten und das Vaterland nicht untreu würde

würde o). Auch noch auf dem Sterbebette beseelte ihn die Liebe zu seinen Unterthanen; er machte den Aermern aus ihnen in seinem letzten Willen das ansehnliche Geschenk von 6000 Thalern. Selbst den, der durch Vorspiegelungen und Aufhetzungen, wie das fast immer der Fall ist, irre geführt, in dem Herrn nicht immer den Vater sah, schloß er von seinen Wohlthaten nicht aus. — Doch Handlungen, die gewöhnlich nur Töchter der christlichen Philosophie sind, entziehen sich gern dem lauten Lobe. Mehr als Schadlos hielten indessen sein Vaterherz die Ausbrüche des Dankes, durch die seine glücklichen Unterthanen der Welt sagten, daß ihr

o) Auch diesen schönen Zug edler Menschlichkeit hat man als eine Ursache angeführt, um die Bekanntwerdung dieser biographischen Darstellung zu verhindern. Fürchtete man etwa, daß Wünsche nach ähnlicher Behandlung sich auch bey den Unterthanen anderer Herren, die dieß nicht nachzuahmen gesonnen sind, regen möchten? Aber die Schriften der Böhmischen gelehrten Gesellschaft kommen wohl den Bauern nicht in die Hände, und der Gegner hätte lieber die Prager Zeitung angreifen sollen, die diesen Artikel ebenfalls öffentlich bekannt machte, und die selbst von dem Landmanne häufig gelesen wird.

ihr Glück sein Werk sey. Sie empfingen ihn nach längerer Abwesenheit mit ländlichen Festen; sie versammelten sich ungeheißen in den Tempeln des Allgütigen, um Seegen über ihn und über sein Haus herabzuflehen, und ihm Kinder, die einst ihm nachahmen möchten, von der Vorsehung zu erbitten.

In dieser ungeheuchelten Liebe seiner Unterthanen fand Hartigs Herz die Belohnung der ihnen geschenkten Vatersorge; so wie im Genusse aller, dem Erdbewohner erreichbaren häuslichen Glückseligkeit jene, der in den verschiedenen Perioden seines Lebens heilig erfüllten Pflichten des Sohnes, des Gemahls, des Vaters. Der beste Sohn, der er von der zartesten Kindheit an war, und der er auf der glänzendsten Laufbahn der Ehre nie aufhörte zu seyn, erwarb sich die geltendsten Ansprüche auf die reinsten Vaterfreuden. Und er genoß sie im vollen Maase, obgleich nicht ohne einige Beymischungen von Leid. Antonia, der Liebling seiner Seele, ward früh aus seinen Armen gerissen. Und wer fühlt dem Vater nicht nach, wenn er auf dem, der Tochter errichteten Denkmale, die aus seiner Feder geflossene Aufschrift

schrift p) liest? Aber dafür hat Theresia die väterliche Pflege bereits durch reife Früchte belohnt; und bey Franz und Friedrich keimen sie schon. Unter den mütterlichen Händen werden diese bald vollends reifen, so wie jene sich vervielfältigen; denn der glückliche Vater war auch der glücklichste Gatte. Er vermählte sich im J. 1783 mit Eleonoren Reichsgräfin von Colloredo, K. K. Stiftsdame zu Prag, der Tochter des Erziehers Kaiser Franz II., das ist, des Wohlthäters ganzer unter dem mildesten Scepter glücklicher Nationen. Diese Wahl seines gefühlvollen Herzens, durch die Tugenden der Gewählten bestimmt, mußte die zufriedenste Ehe zur Folge haben. Er genoß, — dieß ist sein eigenes schriftliches Geständniß — in derselben alle Seligkeiten, welche die reinste Liebe und die gränzenloseste Freundschaft gewähren können, und — hier darf ich mich

p) Je l'ai vu dans sa fleur désécher et flétrir
Son éclat disparoitre, et sa tombe s'ouvrir.
Ignorant l'avenir, fermée à l'espérance,
Dénouant le tissu de sa foible existence,
Sans connoitre la mort, son être se dissout:
Le glaive est dans mon coeur, la douleur est partout.

mich auf das von der Trennung noch blutende Herz der trostlosen Gattin berufen — und verdiente ganz sie zu genießen. Wie sehr er der Freundin, die seine Seele so ganz verstand, die so ganz für ihn lebte, würdig war, muß jedem, der es zu verstehen verdient, schon das Zeugniß sagen, das er ihr sterbend gegeben hat.

Leider! war der Zeitraum viel zu kurz, in welchem Hartig nach dem Wunsche seines Herzens, im Schooße der häuslichen und ländlichen Freuden, den Musen, der Freundschaft und den Pflichten des Vaters und des Gemahls sich ganz widmen konnte. Die Vorsehung prüfte ihn wieder, und das zum letztenmal, durch schwere körperliche Leiden, um ihn zur schönern Belohnung abzurufen. Mit welchem christlichen Heldenmuth er diese Prüfung und den letzten Kampf bestanden habe, bezeuget die von ihm getroffene Auswahl moralischer Gedichte und andächtiger Betrachtungen, mit der er seinen Geist in jenem entscheidenden Zeitpunkte genährt hat. Durch die heiligsten Uebungen der Religion gestärkt, siegte seine Seele über die Schrecken des Todes, indem sein Körper an einer gänzlichen Auszehrung demselben endlich unterlag. Der erste May 1797 war der

letzte

letzte Tag seines Lebens, das er nur auf 38 Jahre, 8 Monate und 2 Tage gebracht hat.

Bey der Oeffnung fand es sich, daß seine Erhaltung seit den ersten Anfällen ein fortgesetztes Wunder der Heilkunst gewesen ist. Sonst war sein Tod niemanden weniger unerwartet, als ihm selbst. Auch Hartig hatte den Grundsatz eines andern großen Mannes, daß man in der Betrachtung des Todes die Philosophie des Lebens am besten lerne; daher wollte er auch mitten im Genusse häuslicher und ländlicher Freuden an ihn erinnert seyn. Das Grabmal, das er im Park zu Niemes sich so früh schon errichtet hat, zeugt von dieser seiner eben so christlichen als philosophischen Gesinnung; und mehr noch die Aufschrift aus Horaz, welche die Nothwendigkeit, von allen Lebensfreuden nur zu bald zu scheiden, dem Leser so treffend zu Gemüthe führet q). Aber eben darum, weil sein ganzes Leben eine Vorbereitung zum Tode gewesen, hinterließ er dem Stan-

q) Linquenda tellus, et domus et placens
Uxor: neque harum quas colis arborum
Te praeter invisas cupressos,
Ulla brevem dominum sequetur.

Stande, dessen Glied er war, Beyspiele, durch deren Befolgung derselbe der Stolz und die Stütze der Nationen immer mehr seyn als heißen und sich der Verehrung des Philosophen versichern wird."

Da doch viele Leser des Nekrologs jene Melange de vers et de prose, in welchen sich so mancher Abdruck von der gefühlvollen Seele des edlen Hartig findet, der mehr als alle Beschreibung uns mit ihm bekannt macht und an ihn zieht, — so mögen hier noch ein paar Gedichte daraus stehen. Wir lernen das Innere der Menschen kennen, wenn wir sie über gewisse das Herz oder den Verstand, oder beydes zugleich interessirende Gegenstände urtheilen hören; drum sey es J. J. Rousseau und das Landleben, über welche Hartigs Empfindungen hier stehen sollen:

## Vers

faits en voyant le tombeau de J. J. Rousseau à Ermenonville.

Vers la pierre immobile, où, loin de l'imposture,
Reposent les vertus qu'on ne connoissoit pas,
Vers ces lieux consacrés à l'ame juste et pure,
Mortels ambitieux, ne portez point vos pas.

C'est

nicht bei der Gesund[illegible]

C'eſt ici que l'orgueil et s'abaiſſe et ſuccombe;
Ici d'un vain éclat ceſſez d'être jaloux:
Sous vos pieds menaçans ne foulez point la tombe;
L'Ami de la nature a gémi parmi vous.

Et toi, mere inſenſée, idole de nos villes,
Qui, loin de la nature et des cris du berceau,
Portes tes droits ſacrés entre des mains ſerviles,
Du tendre auteur d'Emile épargne le tombeau.
Ne le profanez point, inſenſibles coquettes,
Qui, briſant de ſaints noeuds, ignorez le plus doux;
Julie a prononcé les noms d'Amant, d'Epoux, —
Et ſon ombre plaintive a plané ſur vos têtes.

Mais vous, qui de Saint-Preux partagez les douleurs,
Vous, qui des ſoins de mere avez goûté les charmes,
Vous, l'ami des vertus, le protecteur des moeurs,
Aux cendres de Jean-Jacque allez mêler vos larmes;
Sur ſa tombe, en pleurant, apportez quelques fleurs;
Portez-y d'un coeur pur le ſenſible langage;
Aux manes de Rouſſeau c'eſt le plus digne hommage!
Imitez ſes veitus et plaignez ſes malheurs.

---

## Que je ſerais heureux, de vivre à la Campagne.

Au Printemps des Amours, au Printemps du bel âge,
Preferant la retraite au faſte des Palais,

J'y jouirois en paix, à l'abri de l'orage,
Des plaisirs qu'à la Cour je ne connus jamais.

Sous un ciel plus serein, dans cet heureux asile,
Eloigné des vains bruits d'un monde séducteur,
Au sein de la vertu, mon sort seroit tranquille,
Un calme attendrissant passeroit dans mon coeur.

Ni ce poison des Cours, la vile calomnie,
Ni ces dehors trompeurs des volages amours,
Ni ces [illegible], qu'offre la pâle envie,
Dans ces lieux fortunés n'altéreroient mes jours.

Des faveurs de Cérès la simplicité pure
Charmeroit mes momens par d'innocens attraits;
J'y jouirois des biens, que donne la Nature,
Et saurois par mes soins augmenter ses bienfaits.

Au bonheur des humains à ce bonheur suprême
Je pourrois me livrer au gré de mes souhaits;
En faisant des heureux je le serois moi-même;
Plaisir pur qu'à la Cour je ne connus jamais!

Du plus doux sentiment la séduisante empreinte,
Dans les bras d'une epouse, animant mes desirs,
Je gouterois alors, sans remords et sans crainte
Les charmes renaissans du plus grand des plaisirs.

Den

# Im Monat October 1798

## starb

# Joh. Christoph Friedrich Schulz r),

### Hofrath und Professor der Geschichte am akademischen Gymnasium zu Mietau.

---

Schulz war im Jahr 1762 in Magdeburg geboren, wo sein Vater Kaufmann war. Unter der strengen Zuchtruthe dieses harten Mannes nahm er eine Art von blöder Zurückgezogenheit an, die er erst in spätern Jahren ganz überwand, die sich aber mehr gegen ältere, vornehmere und fremde Personen, als gegen seine Bekannten äußerte, unter denen er von Jugend auf als ein lebhafter und muthwilliger Knabe bekannt war. Ein sonderbarer Zufall brachte in ihm, nach seiner eignen Versicherung, eine große Vorliebe für das Theater hervor. Als ein Knabe von acht Jahren wurde er von einem



r) Die Materialien dieses Aufsatzes verdanken wir größtentheils der Güte des Hrn. O. C. R. Böttiger in Weimar.

Stadtmusikus, der für die Wasersche Truppe im Orchester spielte, zum erstenmal mit in die Vorstellung von Jobsen dem Schuster genommen. Da er nun vorher sein Lieblingsgericht, einen Heringssallat, zu sich genommen, aber darauf zu trinken vergessen hatte; so sah er jetzt mit großer Sehnsucht das Trinkgelag auf dem Theater und beneidete das Glück des pocultrenden Schauspielers. Dieser Eindruck verwischte sich bey ihm so wenig, daß er, um des Glücks des Theaterlebens theilhaftig zu werden, ein paar Jahre darauf seinem Vater entlief und sich bey einer wandelnden Schauspielergesellschaft annehmen lassen wollte, wo er aber wieder abziehen mußte und zu Hause mit einer Tracht Schlägen empfangen wurde, wie er sie vorher schon einmal bekommen hatte, da ihn sein Vater aus Julie und Romeo, das die Friseurs aufführten, nach Hause holte.

In der Lieben-Frauenschule zu Magdeburg genoß er den Unterricht des damaligen ersten Lehrers derselben, Schummel, dessen Vorträge ihm ihrer darstellenden Lebhaftigkeit wegen unvergeßlich blieben. Vorzüglich legte er sich hier mit Fleiß auf die Französische Sprache. Ungeachtet ihm durch den plötzlichen Tod seiner

Ael-

Aeltern alle fernere Unterstützung abgeschnitten wurde: so wagte er es doch, kaum erst 17 Jahr alt, auf gut Glück die Universität Halle zu beziehen, wohin er 7 Thaler an baarem Geld brachte. Seine Kenntniß der Französischen Sprache verschaffte ihm hier fürs Erste das Nothwendigste, indem er Bolts Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande von Bengalen übersetzte, welche im J. 1780 bey Böhme in Leipzig erschienen, der ihm für den Bogen zwey Thaler zahlte. Da er bey seinen Landsleuten und Bekannten seines Witzes, seiner Klugheit und des offnen Kopfes wegen, mit dem er jeden Schwank, jeden Streich anzugeben, einzuleiten und auszuführen verstand, allgemein geliebt und gesucht war: so fand er bey ihnen eine gastfreye Aufnahme, und wohnte und aß immer umsonst. Jedoch zog er sich weislich zurück, wenn er merkte, daß sie ihn mißbrauchen wollten.

Kaum hatte er auf diesen Fuß anderthalb Jahre gelebt und dabey zur Nothdurft Vorlesungen besucht: als seine Hülfsquellen immer mehr zu vertrocknen begannen. In dieser Noth wachte seine alte Liebe zum Theater wieder in ihm auf, und er beschloß im J. 1780 mit einem

treuen Mitbruder aus Bärenburg, Namens Wachter, nach Dresden zu gehen, wo beyde ihr Glück auf dem Theater suchen wollten. Schummels vormalige Schilderungen von den Reizen Dresdens bewogen Schulzen, gerade diesen Ort zum Ziele seiner Bestrebungen zu machen. Die Wanderschaft wurde mit zwey Laubthalern angetreten, welche bis auf vier Groschen für jeden zusammengeschmolzen waren, als sie ihren Einzug in den drey Linden in Dresden hielten. Ihr erster Ausgang war zu dem Directeur der Schauspielergesellschaft in den drey Rosen, Koppe, der bald mit ihnen des Handels einig ward. Beyde sollten schon in zwey Tagen in Schummels Werbern zum erstenmale auftreten; Schulz sollte die Rolle des ersten Liebhabers, Wachter die eines Chevaliers spielen. Kaum waren sie mit ihren Rollen in den Gasthof zurückgekommen, als Wachter versicherte, es sey ihm unmöglich, in so kurzer Zeit eine so große Rolle auswendig zu lernen. Schulz stimmte ein. Beyde belachten ihre Dreistigkeit, verbrauchten in ihrer lustigen Stimmung die ihnen anvertrauten Rollen als Fidibus, und ließen mit denselben ihr Theaterprojekt in Rauch aufgehen.

Dem

Dennoch pflegte Schulz noch in spätern Jahren scherzend zu sagen: „Ein Heringssallat habe über sein Schicksal entschieden,“ weil er von ihm die Neigung zum Theater, und von dieser seinen Entschluß, nach Dresden zu gehen, ableitete, wo er erst den Grund zu seiner schriftstellerischen Berühmtheit legte. Wachter ließ sich von einem Preußen überreden, Kanonier in Berlin zu werden; Schulz aber beschloß, in Dresden sein Heil mit literarischen Arbeiten zu versuchen. Wachter verkaufte noch vor seiner Abreise den einen von seinen zwey Oberröcken und theilte die Verkaufsumme mit seinem entblößten Freunde, der den Desertirten dafür in der Folge mehr als einem Theater empfahl und mit ihm einigemal auf seinen Reisen wieder zusammentraf.

Schulz miethete sich in Dresden in der Hütte eines Wallmeisters an den Vestungswerken der Neustadt, der sein Landsmann war, ein, wo er in der einzigen Familienstube die ersten Erzeugnisse seiner fruchtbaren Romanen-Muse hervorbrachte, während sein alter Hauswirth Papparbeiten machte, und die Hausmutter am Waschfasse beschäftigt war. Lange Zeit theilten die guten Leute Wohnung und ihre ärm-

ärmliche Kost mit ihrem Gast, der sie immer auf den Ehrensold vertröstete, den er von seinen Verlegern zu hoffen hatte; und als endlich doch der so lange vergebens harrenden Hauswirthin die Geduld ausgehen wollte, trat Jemand ein, der Schulzen im Namen seines Leipziger Verlegers, Weigand, einen ganzen Tisch voll Laubthaler, zur Freude und zum Erstaunen seiner alten Wirthsleute, hinzählte; die von nun an ihren Kostgänger mit verdoppelter Achtung und Liebe behandelten. In dieser Periode erschien sein Carl Traumann und Wilhelmine Rosenfeld; ferner Ferdinand von Löwenhain, Fritz oder die Geschichte eines Belletristen, und andere Schriften. So wie er nach und nach zu einem gewissen Wohlstand gelangte, und in und außer Dresden bekannter wurde, verließ er nun seine armselige Hütte, und in der Folge auch Dresden. Von hier aus ging er zuerst auf ein halbes Jahr nach Berlin, wo er mit einem alten Freunde, dem Kupferstecher Henne, auf Einer Stube wohnte. Eine hypochondrische Laune und Magendrücken, das ihm von jeher zugesetzt hatte, machte ihn glauben, er habe einen Ansatz zur Schwindsucht, in welcher Voraussetzung er

wäh-

während seines Aufenthaltes in Berlin nur Wassersuppen aß, in welche er aber doch, durch Mischung verschiedener Brodarten, ein Raffinement für den Gaumenkitzel zu legen wußte.

Bis zum Jahre 1791 lebte er ohne Amt und ohne einen festen Sitz zu haben, bald in Wien, bald in Berlin, bald in Weimar, bald war er auf Reisen. Am längsten hinter einander hielt er in Weimar aus, wo er sich durch seine Talente und geselligen Eigenschaften, besonders durch seine gute Art zu erzählen und durch seine Schlag auf Schlag folgende Witzspiele, so wie durch seine Gutmüthigkeit, viele Freunde machte. Vorzüglich genau schloß er sich hier an Bode an, der ihn sehr liebte und ihn in die Maurerey einweihte. Gerührt schrieb Schulz auf die erhaltne Nachricht von Bode's Tode: „Dieser vollkommen ehrliche Mann war das Triebrad meiner Geschichte, die Seele meiner Handlungen und der mich beständig umschwebende Richter derselben. Wir kannten uns so, wie sich selten zwey Menschen kennen lernten. Was er mir rieth, war mein Wille; was ich wollte, hätte er gethan. Ich hatte zwey Seelen, so lange er lebte.“

Diese Periode gehörte mit zu den thätigsten in Schulze's kurzem Leben, und gab keine unbeträchtliche Ausbeute für die Literatur. Er bearbeitete französische Werke des Geschmacks und lieferte eigne Originalwerke. Den Teutschen Merkur zierten mehrere seiner Aufsätze, und hier theilte er auch stückweise seine Kinder-Romane: Moritz und Leopoldine mit, die nachher in einer vollendetern Gestalt erschienen, allgemeinen Beyfall erhielten und den Dichter zum Liebling des Lesepublikums machten. So zweydeutig diese Ehre an sich ist, die wir so oft an die Unwürdigeren verschwendet sehen: so rechtfertigte doch Schulze's Geist und Talent das Urtheil der gebildetern Lesewelt in vollem Maaße. Obgleich noch viel fehlt, daß beyde genannte Romane alle Ansprüche erfüllen sollten, die man an eine Schöpfung der Einbildungskraft machen kann: so gehören sie doch immer zu den glücklichsten und gelungensten Versuchen der Deutschen in diesem Fache, und der Verf. hat ein ganz vorzügliches Talent für Darstellungen aus dem Gebiete der frühesten Jugend bewiesen. Seine Kinderscenen sind eben so pikant als natürlich erfunden, und

und lebendig mit den fröhlichsten Farben ausgemalt [s]).

Im J. 1789 und 1790 lebte Schulz in Paris, und war ein Augenzeuge und genauer Beobachter der außerordentlichsten Begebenheiten jener Zeit, und sowohl der politischen als der moralischen Sinnesart der französischen Nation. So empfänglich sein Gemüth für alle die großen Ideen und Ereignisse, die sich vor seinen Augen entfalteten, war: so wurde doch dadurch sein beobachtender Blick so wenig getäuscht oder verblendet, daß man allgemein seine Geschichte der großen Revolution in Frankreich für das wahrhafteste und unpartheyischste Gemälde aus jener Zeit erklärt hat. Sein Werk aber über Paris und die Pariser enthält das lebendigste, anschaulichste und aufs glücklichste gruppirte Panorama jener kleinen Welt.

Von Paris kehrte er noch im Jahr 1790 nach Berlin zurück. Hier war es, wo er einen Ruf als Professor der Geschichte am akademischen

s) Niemand ist tiefer in das Eigenthümliche seines schriftstellerischen Charakters eingedrungen, als A. W. Schlegel in der A. L. Z. 1797. N. 130. 131.

schen Gymnasium zu Mietau erhielt und annahm. Er hatte früher durch Bode im Carlsbad die Bekanntschaft der durch geistige und körperliche Vollkommenheiten ausgezeichneten Herzogin von Curland und ihrer edeln Schwester, der Frau von de Recke, gemacht, und war durch diese dem Herzoge von Curland empfohlen worden. Ehe er dahin abging, ertheilte ihm noch der Herzog von Weimar das Hofraths-Diplom. Zu Anfange des J. 1791 reiste er an den Ort seiner Bestimmung ab. Es dürfte nicht unzweckmäßig seyn, wenn hier und in dem Fortgange der Erzählung einige Memorabilien aus Briefen, die er an Freunde geschrieben hat, als Probe seiner Darstellung und seiner Ansichten von den Dingen mitgetheilt werden. Aus Königsberg schreibt er:

„Meine Reise von Berlin hieher habe ich in sechs Tagen gemacht. Sie sehen aus dieser kurzen Zeit, daß ich auch die Nächte gereist seyn muß. Und so ist es. Aber ich gestehe Ihnen, oft nicht ohne Herzpochen. Die dicken Wälder in Polnisch-Preußen, die sich seit 1772 nur schlecht aufgeklärt haben, nehmen aus dem Vaterlande der kleinen sechsfüßigen Thiere, noch oft schlechte Kerl und hungrige Wölfe auf

und

und beunruhigen die harmlosen Reisenden. Besonders. Eine Station, die von Ostrowitzke nach Kulm, durch lauter dichten Wald führt, machte mir bange; aber es gieng doch gut. Bey der Gelegenheit habe ich gefunden, daß in der Furcht auch eine Art von Zeitvertreib liegt, aber er ist nicht vom besten. Ich machte diese Station in einer dicken neblichten Nacht, von neun Uhr Abends bis Eins. In Nackel, einem elenden polnisch-preußischen Städtchen, blieb ich die dritte Nacht zwischen vier kahlen Wänden, an einem rauchenden Windofen und in einem harten Bette. Kaum war zu vermuthen, daß hier ein, mir neuer, Mensch sich mir darbieten würde; aber siehe, es kam doch einer. Ein Preußischer Hauptmann zog auf einem Bauerwagen, von zwey Pferden und einem Kutscher regiert, der seinen Herrn zugleich frisirte, kurz nach mir in den Krug ein. Großer Lärm. Es war ihm zu kalt! Noch größrer; die Kartoffeln waren nicht gar gekocht! Der allergrößte, den andern Morgen, der Kaffee war schlecht! Ich wollte früh weg und war gegen 5 Uhr reisefertig, hatte mir selbst Feuer im Ofen gemacht und hielt die Thür offen, um den Rauch hinauszulassen.

Kömmt

kömmt der Postillon, klopft an die Thür, wo der Hauptmann hauset. — Dieser heraus, ihm entgegen. Was willst du? sagt er mit barscher Stimme. „Ich will zu der Herrschaft, die ich fahren soll.“ — Schlingel, ich habe meinen eignen Kutscher! — „Aber die Herrschaft muß doch hier seyn?“ — Was Herrschaft, sagte der Hauptmann furiös: Ich bin die Herrschaft. Es ist sonst keine Herrschaft im Hause. — Denken Sie sich das Lachfest, das ich in meiner Stube feyerte. Da ich wohl weis, daß Leute dieser Art nur immer Maulhelden sind, so lachte ich denn auch so laut, daß er es hören mußte, und daß er mich eigentlich darum hätte befragen sollen, wenn er hätte in seiner Rolle bleiben wollen. Aber er kam nicht, und ich kam lebendig unter seinem großen Säbel weg.“

Seine Schilderung von ein paar berühmten Königsbergern, die Schulz hier kennen lernte, wird man gewiß mit Vergnügen lesen: „Kant, der Matador der hiesigen und vieler andern Köpfe, zog, wie Sie denken können, meine größeste Aufmerksamkeit auf sich, und ich freue mich, Ihnen versichern zu können, daß meine Erwartungen von ihm als Mensch

über:

übertroffen worden sind. Sein Aeußeres giebt den Anblick eines guten, ehrlichen Uhrmachers, der sich zur Ruhe gesetzt hat. Eine kleine kahle Perücke mit einem ganz kleinen dreyeckigten Toupet, das wie der kleine Giebel an einem kleinen Hause aussieht, mit drey Locken in einen Triangel gestellt, und einem platten, aber größern Haarbeutel, als er eigentlich zu der kleinen Perücke paßt, bedeckt diesen großen Kopf. Seine Augen sind, seines Alters ungeachtet, noch ziemlich munter. Seine Farbe ist etwas gezwungen roth, und seine Nase etwas künstlich blauroth, mit kleinen Kupferpünktchen. Sein Haar, das unter der Perücke hinten heraussieht, ist schloßenweis, und eben so seine dünnen Augenbraunen. Von Natur ist er klein, dürr, gekrümmt, mit vorgesenktem Halse. Beym Sprechen nüsselt er über die Zähne. Aber was er spricht, ist gedacht. Mir ist nie ein Mann vorgekommen, der so über Alles sprechen und mit so viel Präcision und so neu sprechen könnte. So spricht er über Gegenstände der Dichtkunst, wie über Philosophie, über Politik, wie über Oekonomie, mit dem Handwerker wie mit dem Gelehrten, alles ist ihm gleich. Daher kommt es, daß er von

den

den hiesigen Societäten sehr gesucht wird, oder vielmehr gesucht wurde; denn seit einiger Zeit, wo er das Alter immer schwerer zu fühlen anfängt, hat er sich mehr zurückgezogen. Aber er ist immer noch allgemein geschätzt und geliebt, und dieser Umstand ist für ihn um so rühmlicher, als er ein geborner Königsberger ist, und, nach der Regel, als Prophet in seinem Vaterlande gleichgültig behandelt werden sollte, zumal, da man weis, daß er der Sohn sehr armer Aeltern ist, und von einem ehrlichen Schuhmacher so viel bekommen hat, daß er studiren konnte. Uebrigens wohnt er in seinem kleinen Hause in einer abgelegenen Straße. Auswendig und inwendig zeigt sich allerhöchste philosophische Frugalität, und an gemalte Wände, an Büsten u. dgl. ist nicht gedacht. Er ist nicht verheyrathet, und lebt mit einem alten Bedienten und einer eben so alten Köchin sein stilles Leben fort. Sein Leibrock ist von heller Karmelitfarbe, mit ganz kleinen Perlemutterknöpfen, den er bis nach unten zuknöpft. Seine Stiefeln, von denen er sich nicht trennt, sind sogenannte Schnierstiefeln, mit Laschen, die er bis über die Kniee heraufzieht. So haben Sie ihn, wie er leibt und lebt. Ich habe

den grössesten Theil meines hiesigen Aufenthalts bey ihm zugebracht, und sehr angenehm und lehrreich. Die ganze Wendung seines Geistes ist dazu gemacht, andere, selbst im Umgange, zu elektrisiren. Man kann mit ihm nicht über den geringsten Gegenstand sprechen, ohne daß sich nicht daran neue Seiten und Aussichten hervorthäten. Auch ist er einer von den Menschen, die ich zu einem Bilde der Ehrlichkeit sitzen lassen würde, wenn ich sie einmal gemalt haben wollte. Von Prätension habe ich nicht die mindeste Spur bey ihm gefunden, aber wohl, daß er von einer Menge seiner Vorzüge und Eigenthümlichkeiten gar nichts weis. — Der Geh. Rath v. Hippel verräth, fast auf den ersten Blick, was er ist: einen homme habile. Er hat sehr klein angefangen und ist, nach diesem Anfange, sehr groß geworden. Er verbindet drey sehr einträgliche Stellen in Einer Person, macht ein, nach hiesiger Art, gutes Haus, ist ein splendider Wirth und ein feiner Mann. Er ist groß und hat starke, männliche Züge, die eine gewisse Festigkeit und Beharrlichkeit, auch eine Offenheit, verrathen, die aber, alles zusammengenommen, so gar offen nicht ist, aber darum destoweniger ihrer Wir-

kung verfehlt. Er ist auch nicht verheyrathet und behilft sich ꝛc. — Der Prof. Krause ist ein sehr ausgezeichneter Kopf, aber nur hier und in der Literatur zu Jena bekannt. Denn für diese macht er die trefflichen Recensionen, die Sie gewiß zuweilen im Fache der Statistik [t]) in der A. L. Zeit. ausgezeichnet haben werden. Auch er scheint von seinem guten Kopfe wenig zu wissen, studirt sich hypochondrisch und studirt Alles, wie Kant, ist auch fast eben so lehrreich und unterhaltend. Er ist ein geschworner Feind aller Ziererey und Windbeuteley."

In Mietau wurde Schulz als Lehrer und als Mensch geschätzt. Als Bürger und Patriot hatte er bald Gelegenheit sich auf dem Reichstage zu Warschau im J. 1791 zu zeigen, wo er als Deputirter des Bürgerstandes von Curland eine glänzende Rolle spielte. Durch seinen Betrieb hatte sich auch das Professor-Collegium in Mietau an den Bürgerstand angeschlossen. Des letztern Beschwerden gegen die Usurpationen des Adels bestanden in folgendem: 1) daß man dem Bürgerstande alle Repräsentation beym Landtage, 2) das Monopol des

t) Sollte es nicht heißen: der Philosophie?

des Handels, 3) die Kanzler- und einige andre wichtige Stellen, die sonst mit Bürgerlichen besetzt worden, 4) das Recht, bien fonds und Güter in Curland zu besitzen, seit ungefähr 150 Jahren nach und nach entrissen habe. Zugleich führte der Herzog von Curland einen Proceß gegen den Adel in Warschau, und begünstigte darum im Stillen die Unternehmungen des Bürgerstandes. Schulz schrieb während der neun Monate, da er die Sache in Warschau betrieb, 15 Deductionen. Um Stimmen zu gewinnen, ließ man es nicht an Geld und Geschenken fehlen. Schulz deckte die Tücken, Intriguen und Verläumdungen, welche auf der Ordnung des Tages waren, in einem Schreiben eines Curländischen Bürgers an seinen Landsmann in Warschau, auf, wodurch seine Gegner noch mehr gegen ihn aufgebracht wurden, und nur auf Gelegenheit lauerten, sich an ihm zu rächen. Durch seine geschickten Unterhandlungen wurde die Sache wirklich im Ganzen zu Gunsten des Bürgerstandes entschieden, wobey zugleich auch die Sache des Herzogs gegen den Adel triumphirte, die Schulz mit der des Bürgerstandes verbunden und dadurch durchgesetzt hatte.

Allein beyde Landtagsbeschlüsse fruchteten nichts und die großen darauf gewandten Summen waren in Flugsand gezahlt, da die Kaiserin mit ihrem Manifeste alle Beschlüsse des conföderirten Landtages vernichtete. Indeß trug diese Reise Schulze's nach Polen in der Folge eine angenehme Frucht, nämlich die Reise eines Liefländers durch Polen, welche in sechs Heften erschien.

Hypochondrie, verschwistert mit andern körperlichen Uebeln, nöthigten Schulzen, im Jahr 1793 Urlaub zu nehmen und unter dem wärmern Himmel Italiens seine Gesundheit wieder zu suchen. Er kehrte von da im Jahr 1794 nach Deutschland zurück, hielt sich abwechselnd in Wien, Berlin, Jena und Weimar auf, arbeitete an der Reise eines Liefländers durch Polen, und bereitete da die Reisebeschreibung nach Italien vor, wovon aber erst im J. 1797 der erste Heft erschien. Im Sommer 1794 besuchte er das fränkische Bad Kißingen und schrieb von da an einen Freund: „Franken ist ein gar liebes, angenehmes Land. Auch der Theil, durch welchen ich dießmal kam, hat die Charakteristik derer, durch die ich, nach andern Seiten hin, gekommen bin. Mäßige

behölz-

behölzte, besäete, mit Reben besteckte Anhöhen, und frische, mit Rasen und Blumen tapezirte Thäler, in welchen zahlreiche Heerden von Schafen und Hornvieh weiden; große, starke und doch höfliche Menschen, mit devoten Gesichtern, gut gebaute Dörfer und reinliche Städtchen; aus der Ferne her, Berge, mit den Trümmern alter Burgen. Kissingen selbst ist ein kleines Städtchen, das sich vom Ackerbau und Viehzucht nährt, kaum so geräumig, daß es für 150 Kranke, den Sommer über, zum Hospital und Tanzsaal dienen kann. Seine Einwohner sind gute, gefällige Leute, die alle den Ton und die Manieren der Krankenwärter haben. Nur ein paar sehr niedliche Bademädchen habe ich bemerkt, die sich für Gesunde gebildet zu haben scheinen. Uebrigens ist die gegenwärtige Badegesellschaft erlesen, und die einzelnen Glieder derselben scheinen ganz für einander gemacht. Der Fürst von Würzburg, der jetzt hier ist, ist ein respectabler Mann, hat eine Menge nützlicher Kenntnisse und unterhält sich lieber von Gelehrsamkeit, als jedem andern Gegenstande. Leider! ist an ihm fast nichts mehr lebendig, als sein großes schönes Auge. Sein Körper ist schwach und beständigen

Kränklichkeiten unterworfen. Aber nennen Sie mir noch einen Fürsten, der seine Kränklichkeit eigenhändigen Arbeiten für das Wohl seines Landes beyzumessen hätte! Es ist unmöglich, diesen hochverdienten Mann ohne ein sehr lebhaftes Interesse anzusehen."

In der Mitte des Jahres 1795 wurde Schulz durch politische Verhältnisse nach Mietau zurückgerufen, wohin er nicht ohne alle Besorgnisse ging, da seine Feinde vom Adelstand seine Abwesenheit benutzt hatten, um ihn, vorzüglich beym Landtage 1793, als einen Jacobiner zu denunciiren und auf seine Cassation anzutragen. Wie er auf dieser Rückreise nach Mietau mit einem seiner Gegner zusammentraf, mag er hier selbst erzählen: „Als ich, schreibt er an einen Freund, auf der dritten Curländischen Poststation ankam, war es 11 Uhr in der Nacht. Ich ließ mir von dem Postmeister noch etwas gegen den Hunger vorsetzen. Er hatte nur noch Butter und schwarzes Brod. Während ich aß, gab er sich alle ersinnliche Mühe zu erfahren, wer ich wäre; es gelang ihm aber nicht eher, als bis ich ihm es gutwillig sagte. Eine helle Sonne von Freundlichkeit ging in seinen Zügen auf, und nach fünf

fünf Minuten, nach einem Händedruck, der ehrlich gemeynt war, nach einem eben so ehrlichen Willkommen, stand ein köstliches kaltes Birkhuhn vor mir. Darauf entfernte er sich und ich war noch beschäftigt, das Birkhuhn mir zu assimiliren, als eine lange weiße Figur zur Thür hereintrat, mich, doch ohne zu grüßen, starr ansah und queer durch die Stube in die Seitenstube verschwand. Gleich darauf kam eine zweyte, in einem seidenen Schlafpelze, die, unter ganz gleichen Bewegungen, durch die Stube in die Seitenstube ging. Der Postmeister, mein Verräther, kam wieder, und auf meine Erkundigung erfuhr ich, daß der Oberlandjägermeister v. S. in demselben Hause wohne, daß er die letzte Erscheinung und sein Schwiegersohn die erste gewesen sey. Sie hätten der Neugier nicht widerstehen können, mich zu sehen. Nota, dieser Landjägermeister hatte die erste Motion auf dem Landtage von 1793 gemacht, mich, als einen verruchten Jacobiner, aus dem Lande zu jagen. Ich legte mich darüber ruhig zu Bette, ajournirte diese Motion und schlief vortrefflich. Den andern Morgen um 6 Uhr fuhr mein Wagen vor, und bey meinem Kaffee erfreute ich mich der Bekannt-

 schaft

schaft mit dem Schwiegersohn, der wieder erschien, während die Frau Ob. Landjägermeisterin draußen vor der Thür meinen Wagen lobte und der Hr. Ob. Landjägermeister sich ein Reitpferd vorführen ließ. Als ich, in Begleitung des, jetzt höchst freundlichen, Schwiegersohns, einsteigen wollte, fand es sich, daß mein Bedienter noch nicht eingepackt hatte, und ich also warten mußte. Dieß gab mir Zeit zu einer Unterhaltung über Wagen und Wagenbau mit der gnädigen Frau, während welcher der Jägermeister, eine lange Pfeife in der Hand, den Hut ein wenig lüftend, vor mir vorbeyging, und sich zu Pferde setzte und davon ritt. Ich folgte ihm einige Minuten nachher und holte ihn sehr bald, auf demselben Wege, den ich nahm, wieder ein. Als ich im Trabe näher kam, setzte auch er sich in Trab. Ich wollte ihn, im Vorbeyrennen, blos grüßen, aber er machte Miene, beym Wagen zu bleiben und mich anzureden. Sogleich ließ ich langsam fahren, und er, in der Voraussetzung, daß wir schon bekannt wären, hub sogleich an, mich zu fragen, was ich Neues aus Berlin brächte? aber ich unterbrach ihn stracks mit der verbindlichsten Freudenbezeigung über die Ehre seiner

per-

persönlichen Bekanntschaft, und zwang ihn dadurch ebenfalls, sich über meine persönliche Bekanntschaft zum erstenmal in seinem Leben zu freuen. Sodann antwortete ich ihm erst auf seine Frage und wir waren im Texte. Unterdeß hatte ich meine Pfeife ausgeraucht und übergab sie, mit den gewöhnlichen Worten, meinem Bedienten. Sobald er dieß sah, reichte er mir seinen Tabaksbeutel und bat mich, seinen Tabak zu versuchen, und ich nahm ihn an. Er begleitete mich über eine Stunde. Beym Abschiede bat ich ihn, mir bald Gelegenheit zu geben, ihn von meinem Charakter und meinen Grundsätzen näher zu unterrichten."

Noch hebe ich aus diesem Briefe einen Charakterzug von Gutmüthigkeit bey einem siebzigjährigen Postmeister in Frauenburg aus. Dieser glaubte Schulzen schon gesehen zu haben und sah ihn genau darauf an. „Ich bezahlte dem Alten das Postgeld, das er vor lauter Ansehen meiner nicht zählte. Nun hatte ich mir unter andern auch eine Flasche Bier geben lassen; ich hatte es aber sauer gefunden und wenig davon getrunken. Ich fragte, was ich dafür zu bezahlen hätte, und der Alte for-

derte einen Fünfer (2 gl. 6 pf. sächs.). Er nahm auch diesen Fünfer, ohne ihn anzusehen, und endlich, da ihn das Feuer meiner Abreise auf den Nägeln brannte, machte er sich Luft und sagte: Habe ich Sie nicht schon einmal bey mir gesehen? — O ja! erwiederte ich. Ich habe sogar schon einmal eine Nacht bey Ihnen geschlafen. Ich bin der Prof. Schulz! — Sie glauben nicht, mit welcher Freude und Innigkeit mich der alte Mann umarmte, als er meinen Namen hörte. „Wir hatten schon alle Hoffnung aufgegeben, Sie wieder zu sehen, sagte er; Ach, wie werden sich Ihre Freunde freuen! Ach, Sie haben so viel Freunde im Lande, die Sie gar nicht kennen u. s. w." Sodann erzählte er mir eine Menge kleiner Umstände von der Union der Bürgerlichen, von der neuen Veränderung u. s. w. Ich mußte mich endlich losreißen, weil der Postillon ungeduldig wurde. Indem ich mich anschicke, einzusteigen, hält er mich beym Arme zurück und sagt zu mir, mit einer Gutmüthigkeit, deren reinen Ausdruck ich noch nie so klar gesehen hatte: „Werden Sie's mir nicht übel nehmen?" Nein, nichts, was es auch wäre, erwiederte ich. „Nehmen Sie doch den Fünfer fürs Bier

wie-

wieder!" fährt er bittend fort und drückt mir das Geldstück in die Hand. — Ich nahm es und stieg stillschweigend ein; denn wahrlich, ich konnte kein Wort hervorbringen, weil das süßeste Gefühl, das ich je in meinem Leben gehabt zu haben mich erinnere, mir die Zunge lähmte."

Bald nach seiner Rückkehr nach Curland stellten sich die alten körperlichen Uebel wieder ein, um ihn nie wieder ganz zu verlassen. Im April 1796 schrieb er nach Wien: „Die Wahrscheinlichkeit, uns in Wien wieder zu sehen, ist immer kleiner, obgleich mein Bedürfniß zu reisen immer größer wird. Meine Kränklichkeit nimmt, statt abzunehmen, zu, und fast fange ich an zu glauben, daß unser hiesiges Clima ganz allein Schuld daran ist. Ich wäre vielleicht einer der glücklichsten Menschen unter der Sonne, wenn ich meine sechs Stunden wöchentlich in Pisa lesen und dort meine Suppe essen und täglich einen Viertelsbogen schreiben könnte, deren vier mit vier Zechinen honorirt würden, übrigens von meinem Magen und meiner Gicht nicht hörte und sähe. Ich wollte auch ganz gern einen schwarzen Buschkopf und ein paar schwarze Augen gegen die

langen

langen, blonden Flechten und die blauen Taubenaugen vertauschen. — Unsere Kaiserin ist übrigens immer noch des ernstlichen Willens, unser Gymnasium zu einer hohen Schule zu erheben. Sie hat uns neuerlich unser Gutachten darüber abfordern lassen, und wir haben Ihr eins vorgelegt, wie das Bedürfniß unserer und der benachbarten Provinzen es erforderte und unser politisch und literarisches Local es abzufassen erlaubte. Wir leben und treiben zum Theil unsere Geschäfte so einfach, daß wir manches nicht zu lernen brauchen, worüber man sich in Deutschland den Kopf wirklich zerbricht, z. B. den ganzen Wust von Rechtstheorien, der in der Praxis mehr verwirrt und verdunkelt als aufklärt u. s. w. Wir werden deshalb an Einem Rechtslehrer vollkommen satt haben. Eben so an drey Theologen. Aber die Medicin soll hauptsächlich bey uns ausgebildet und mit allen dazu nöthigen Anstalten reichlich ausgestattet werden. Am größesten aber wird die philosophische Fakultät seyn."

Niederschlagender waren die Aeußerungen über seine Gesundheitsumstände in einem Brief vom 11. Nov. 1797. „Meine alten kränklichen Zufälle haben sich in ein mannichfaltiges chroni-

chronisches Uebel verwandelt, das mich ganz unbrauchbar macht. Ich gebe Ihnen einen kurzen Abriß meiner Leiden, die Beschwerlichkeit, Schmerz und Langwierigkeit mit einander vereinigen. Anlage dazu und einzelne Zufälle davon habe ich seit drey Jahren, aber seit meiner Rückkehr aus Deutschland sind sie stärker geworden und haben mich zu jeder Arbeit in der Literatur unbrauchbar gemacht. Mein Arzt, mein Freund Groschke, macht mir zwar gute Hoffnung, und verwendet alle Mühe und Sorgfalt der Freundschaft für mich, aber richtet nur das aus, was der geschickteste Arzt gegen diese Art von Krankheit ausrichten kann. Schwindel, Verstopfung, Erbrechungen, Mangel an Gedächtniß, Mattigkeit, geschwollene Knie, und viele andere weniger bedeutende Zufälle, die mir das Gehen und Stehen höchst beschwerlich machen und mich an Bewegung verhindern, welche doch eine der kräftigsten Curen dagegen bliebe. Ich habe übrigens so viel Geduld als ich kann, und ich bekomme vielleicht von unserm Allergnädigsten Herrn Urlaub zu einer derben Reise, die mich wieder herstellt. Ich halte diese für das kräftigste Mittel, mir zu helfen; denn die Bewegung

und

und die Veränderung der Luft wird, wie gewöhnlich, das meiste wirken." Die Reise, von der er sich Hülfe versprach, kam nicht zu Stande. Seine Krankheit nahm immer mehr überhand und ging in eine Geisteszerrüttung über. Einst, als er militairische Musik vor seiner Wohnung hörte, bildete er sich in seinen wahnsinnigen Phantasien ein, der Kaiser wolle ihn jetzt nach Siberien abholen lassen, verfiel in Raserey und starb.

Gleichsam in einer Ahndung, daß ihm eine langwierige, unglückliche und zu Geschäften unfähig machende Krankheit bevorstehe, hatte er schon längst, auf den Fall einer Amtlosigkeit mit Krankheit und Verstandesschwäche, baare 500 Thlr. in einem aerarium sanctius niedergelegt. „Mit diesem, sagte er, kann ich mich in das Junggesellen-Spital in meiner Vaterstadt Magdeburg einkaufen, und habe dafür auf meine Lebenszeit Kost, Wohnung und Kleidung. Dieß ist der letzte Ruhepunkt meiner ängstlichen Betrachtungen über die Zukunft. Mag es da noch so düster aussehen. Wenigstens, denke ich, wirst du nie des schmähligen Hungertodes sterben."

Schulz

Schulz war ein, sowohl durch sich selbst und durch Lectüre, als durch Reisen und durch den Umgang mit der Gesellschaft, vorzüglich den erlesenen Zirkeln derselben, abgeschliffener und gebildeter Mann, ein feiner, äußerst gefälliger Egoist. Er besaß den gesunden Witz, den geistvollen, vorurtheilsfreyen Beobachtungsgeist, die leichte Regsamkeit und den feinen Conversationston der großen Welt. Hätte er eine gelehrtere, schulmäßige Bildung erhalten: er hätte schwerlich diese Eigenschaften so vereinigt und in dem Grade besessen, wie sie sich in seinem Leben und in seinen Schriften abdruckten. Seine Verdienste um die Gattung des Romans sind glänzend. Seine Sammlung kleiner Romane enthält eine Menge Bearbeitungen französischer Werke und eigner Dichtungen, die sich durch eine leichte, fliegende Prosa, durch lebhaftes, blühendes Colorit, durch guten Ton, durch zarte Behandlung der aus dem menschlichen Leben rein abgefaßten Charaktere, vortheilhaft auszeichnen. Schulz bildete sich zum Theil nach französischen Mustern in dieser Gattung, denen der steifere und unbehülflichere Deutsche noch immer hierinn viel abzulernen hat, er eignete sich ihre Vorzüge an, und bearbei-

arbeitete sie auf eine freye, zwanglose Art. Unter seinen kleinen Romanen leuchten sein Moritz und seine Leopoldine wie Sonne und Mond unter den andern Gestirnen hervor. Er hat für ein Lebensalter von 36 Jahren ungemein viel geschrieben, außer den bereits angeführten noch manches, was hier übergangen wird, auch mehrere historische, kritische, ästhetische Aufsätze, die in Zeitschriften und in seiner Sammlung mikrologischer Aufsätze enthalten sind v). Um sich als historischen Schriftsteller geltend zu machen, verbreitete er, daß er an einem Werke über die Regierungsgeschichte der Kaiserin Catharina II. arbeite; allein es war ihm kein Ernst damit. Seines Lebens Keime starben, Eines bessern Lenzes werth!

v) Zu seiner italiänischen Reise fanden sich mehrere fast ganz ausgearbeitete Skizzen unter seinen Papieren, die durch sein Vermächtniß in die Hände des O. C. R. Böttigers in Weimar kamen. Dieser hat sie einem in diesem Fache nicht ungeübten Schriftsteller zur Redaction übergeben, und so werden wir schon zu künftiger Ostermesse eine Fortsetzung seiner Reisen durch Italien, wovon mehrere Bogen schon gedruckt waren, nebst einer ausführlichen Biographie des verst. Schulze, als Einleitung bey Vieweg in Braunschweig erhalten.

Den

## Den 21. Aug.

# Benedict Stattler,

vormals Jesuit, D. der Theol., zuletzt Churpfalz-Bair. wirklicher geistlicher und Censur-Rath zu München x).

---

Durch nicht gemeine Talente und durch eine ganz ausgezeichnete, auf viele Fächer der Wissenschaften und der Angelegenheiten seiner Zeit verbreitete Thätigkeit hat sich Stattler nicht blos unter seinen katholischen Glaubensgenossen, sondern auch unter den Protestanten einen berühmten Namen gemacht. Männer seiner Art, die im religiösen, philosophischen und politischen Fache so entschieden der einen Parthey anhängen und so lebhaft für sie schreiben und streiten, werden bey ihren Lebzeiten von der einen Parthey übertrieben gelobt, von der andern uneingeschränkt getadelt. Jetzt, wo er ruht,

x) Quellen: seine kurzgefaßte Biographie, die 1798 auf Einem Bogen ohne Ortsangabe gedruckt ist; — seine und seiner Gegner Schriften; — handschriftliche Beyträge.

ruht, versucht es der Nekrolog, eine treue Darstellung seines Lebens, seiner Schicksale, seiner Wirksamkeit als Lehrer und Schriftsteller und seiner Denkungsart zu geben, partheylos und billig, aus den Zeugnissen und Quellen geschöpft, die über diesen merkwürdigen Mann benutzt werden konnten.

Benedict Stattler war zu Kötzding im Baierischen Walde, des Regensburgischen Bisthums, im Jahre 1728, den 30. Jan. geboren, lernte in dem Baierschen Benedictiner-Kloster Niederalteich die Anfangsgründe der lateinischen Sprache und durchging die niedern Schulen in dem Gymnasium zu München als Alumnus des Seminars zum h. Gregor, in das er zum Dienst der Kirchenmusik aufgenommen wurde, obgleich seine ganze Musikkunst nur im Paukenschlagen bestand. Im J. 1745 trat er zu Landsberg in den Jesuiterorden, hörte zu Ingolstadt drey Jahre die philosophischen Vorlesungen, ein Jahr die mathematischen, vier Jahre die theologischen; lehrte als Magister drey Jahre die Grammatik zu Straubing und Landshut, ein Jahr die Poesie in Neuburg a. d. Donau; ward im J. 1759 zum Priester geweiht und legte die letzten Gelübde seines

Ordens

Ordens 1763 ab. Dann trug er sechs Jahre theils Philosophie, theils Theologie zu Solothurn und zu Insbruck vor, und war siebzehn Jahre hindurch theologischer Professor zu Ingolstadt, auch nachdem 1773 sein Orden aufgehoben worden war. 1776 erhielt er die untere Stadtpfarre an St. Moritz zu Ingolstadt, und blieb Professor und Procanzler der Universität dabey, bis bey Errichtung der baierisch-englischen Zunge des Maltheser-Ordens, die Schulen und Universitäten in ganz Baiern, der Obern-Pfalz und Neuburg von den Religiosen übernommen wurden. Nun ging er 1782 als Stadtpfarrer nach Kemnath in die obere Pfalz, legte nach etlichen Jahren freywillig nieder, zog nach München, und ward daselbst Churfl. wirklich-frequentirender und Censur-Rath; 1794 erhielt er seine Entlassung aus beyden Rathsstuben, lebte darnach noch über ein paar Jahre bey kränklichem Körper, ohne Amt, in freyer Muse sich und seinen Freunden, und starb den 21. Aug. 1797 am Schlagflusse.

Um sich von der Wichtigkeit dieses Mannes als wirksamen Lehrers durch Wort und durch Schriften, von dem Umfange seiner Kenntnisse,

 und

und von dem vielseitigen Interesse, das er an den Wissenschaften und den Zeitbegebenheiten nahm, eine vorläufige Vorstellung zu machen, braucht man nur das Verzeichniß seiner zahlreichen Schriften zu durchlaufen, die er in einem Zeitraum von mehr als dreyßig Jahren mit unermüdeter Thätigkeit herausgab. Schon um das J. 1770 hatte er die gesammte Philosophie in ausführlichen Schriften bearbeitet, und eine Logik, Ontologie, Cosmologie, Psychologie, natürliche Theologie, allgemeine und besondere Physik herausgegeben; ja sogar eine Metallurgie und Mineralogie, wofür ihn die Kaiserin Maria Theresia mit einer Denkmünze beschenkte; eine Preisschrift von ihm über die Hydrostatik ward von der Baierschen Akademie d. W. gekrönt. So wurde nun auch die ganze katholische Dogmatik und Moral einmal scientifisch in mehrern lateinischen Werken, und dann wieder deutsch für die Schulen bearbeitet, außer dem, daß er schon vorher eine Demonstratio evangelica, catholica, loci theologici u. dgl. herausgegeben hatte.

Schon diese Schriften verwickelten ihn in mancherley Streitigkeiten mit der streng-katholischen Parthey, und eine derselben wurde

förm-

förmlich in Rom von dem Pabste verdammt; aber noch mehr Streitschriften gab er als angreifender Theil bey verschiedenen Vorgängen heraus, von denen er Zeitgenosse war. Vor vielen Jahren ließ er eine Vertheidigung des Jesuiterordens drucken; dann eine Schrift gegen den D. Bahrdt; eine andere gegen Mos. Mendelssohns Jerusalem; eine gegen den Illuminatismus; drey Bände und mehrere kleine Schriften gegen die Kantische Philosophie; eine sehr starke gegen die Französische Revolution; er hat für die Vereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche und für eine Reformation des katholischen Priesterstandes geschrieben. Viele dieser Bücher haben großes Aufsehen erregt und nah und entfernt gewirkt. Ueberdieß hat er mehrere vorzügliche Schüler gezogen, unter denen einige einen berühmten Namen erlangt haben und ihrem Vaterlande und den Wissenschaften zur Ehre gereichen. — Wer so viel gewirkt hat, verdient von dem gesammten deutschen Vaterlande und auch von den Späterlebenden genauer gekannt zu werden! —

Es ist schwer, sich von einem Manne, in dem so viel Heterogenes, so manches Gute,

Vorzügliche, und wieder so manches Tadelns-würdige vereinigt war, eine der Wahrheit an-gemessene Vorstellung zu machen; und noch schwerer von seinem Werthe in literarischer und sittlicher Hinsicht eine treue und billige Darstellung zu geben.

„Ordnung und Gerechtigkeit," sagt die kleine gedruckte Biographie von ihm, „mach-ten die Hauptzüge seines Charakters. Statt-ler konnte irren, mag besonders in seiner po-litischen, ihm etwas fremden Laufbahn, manch-mal geirrt haben; aber wenn es einmal in sei-ner Seele geschrieben stand: das ist gerecht! — so hielt ihn keine Menschenfurcht, keine Men-schengunst, kein Großer und kein Kleiner, nichts hielt ihn zurück. Es mußte durchgesetzt wer-den, es mochte noch so unklug scheinen, es mochte ihm noch so viele Verdrießlichkeiten zuziehen. Dieß ist groß und edel, wenn es auch den Schein des Eigensinnes, der Unklugheit und des Mangels an Weltkenntniß hätte, und bliebe groß und edel, wenn es auch mehr als den Schein von allem diesen hätte."

„Diese innere Festigkeit des Charakters gab auch seinem Aeußern den Ton des gesetzten Wesens, prägte die Züge des Ernstes, der nicht

gar

gar oft zum Lächeln kommt und zum Lachen kein Organ zu haben scheint, in sein Gesicht; wenn man alles zusammen faßt, so darf man sagen, er habe auf Ordnung im Denken, auf Ordnung in Gesinnung und im Handeln streng gehalten, und davon sey die Seele auch in seine Schriften und in sein Aeußeres übergegangen. Seine Feinde konnte er lieben, und sah es als ein Gesetz der Gerechtigkeit an, ihnen die Liebe nicht zu entziehen. Arbeiten konnte er — die Stunden der Leibespflege, des Gebets und der Erholung abgerechnet — vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Spiele verwarf er nicht; Schach und Tarock waren ihm zur Abspannung auf eine kurze Zeit nicht unwillkommen." —

Dieß Zeugniß ist der Wahrheit gemäß, obgleich jene kleine Biographie von einer Freundeshand herrühren mag, die Schattenseite gar nicht berührt, und so unvollständig ist, daß sie nicht einmal seinen Streit mit dem päbstlichen Stuhl und seine Verdammung von demselben erwähnt; ja sie sagt, er habe 1794 seine Entlassung in München erbeten, da sie doch, wie wir sehen werden, eine Folge jenes Bannstrahls aus Rom war. Das dort Gesagte

erfordert also in allem eine schärfere Bestimmung.

Stattler war in der That ein sittlich guter Mensch, untadelich in seinem Wandel, und nicht ohne schöne Spuren von Gerechtigkeits- und Menschenliebe. Er sprach, wo es in moralischer Hinsicht auf Wahrheit ankam, ohne alle Menschenscheu muthig für dieselbe; aber er konnte auch für das, wovon er sich dogmatisch überzeugt hatte, hart und intolerant werden. So bewirkte er z. B. als Censurrath in München ein geheimes Verbot an die Buchhändler daselbst gegen die Kantischen Schriften, und hielt die Approbation der zweyten Ausgabe von Sailers, seines ehemaligen Schülers, „Vernunftlehre für Menschen, wie sie sind," ein ganzes Jahr zurück, weil er auch darinn Kantische Ideen witterte. Auch im bürgerlichen Leben war er streitsüchtig, hatte immer eine Menge unbefriedigter und unzubefriedigender Ansprüche, wie das seine beständigen Händel mit der Universität und mit seinen Collegen in Ingolstadt beweisen.

Talent, Scharfsinn und die Gabe der Speculation machten ihn zu einem Denker, und in der That zu einem tiefen Denker. Er hatte die

die besten Kräfte seiner Jugend mit unverdrossenem Eifer daran gesetzt, Wahrheit zu finden und alle seine Vorstellungen über die Hauptpunkte des menschlichen Nachdenkens in Zusammenhang zu bringen. Es zeigte von Geistesstärke, daß er in seiner Lage und in frühen Jahren, umgeben von ganz anders denkenden Menschen, die Leibnitz-Wolfische Philosophie ergründet und sich eigen gemacht, ja sie in manchen Punkten nicht ohne wahren Scharfsinn weiter ausgebildet hatte. Da er ein lebhafter, gern gehörter Docent und zugleich ein fleißiger Schriftsteller war, so trug er auf diesem doppelten Wege mehrere Jahre hindurch, wo er in dem philosophischen Fache ernstlich arbeitete, sehr vieles bey, das Studium der Philosophie unter seinen Glaubensgenossen und in seinem Kreise zu beleben. Er stürzte zuerst in einem großen Theile des katholischen Deutschlands das alte und verderbliche Vorurtheil, als wäre die Philosophie einzig nichts anders, als eine Vorläuferin der Theologie, mit der man sich eine Zeitlang abgebe, damit man blos zum Behuf jener syllogistisch plaudern lerne; — er behandelte sie als eigne, selbstständige Wissenschaft.

Zur größern Aufnahme der Moralphilosophie trug er vornehmlich durch seine allgemeine Sittenlehre bey (Ethica universalis). Denn obgleich das Theoretische mit dem Praktischen, das blos Intellektuelle und das Moralische, noch auf eine eigene Weise darinn vermengt liegt, und folglich die reinere Ansicht und die treffendere Darstellung des Sittlichen, wie sie die spätere Untersuchungsart gegeben hat, dort überall vermißt wird, so verräth sein System doch viel Tiefsinn; und indem es den jungen Leser zum Selbstdenken, zur Anstrengung seiner eignen Kraft nöthigte, that es alles, was, genau genommen, über die mehrsten Sätze, die den Gegenstand des philosophischen Unterrichts ausmachen, geleistet werden kann. Wenn man nur denkt, wenn nur die Urtheilskraft durch einen consequenten und scharfsinnigen mündlichen oder schriftlichen Vortrag geübt wird! damit ist für den angehenden Zögling der Philosophie, den von der andern Seite ein künstliches System des gedankenlosen Nachsagens und der Geistessklaverey bedroht, sehr viel gewonnen. Wenigstens ist es, wenn ihn die Natur nicht gar zu stiefmütterlich behandelt hat, nun seine Schuld, wenn er in der Folge nicht weiter fort-

fortschreitet, und das Bessere, was etwa sein späteres Zeitalter um ihn herum hervorbringt, mit freyer Seele und heiterer Billigkeit nicht auch zur Bereicherung und Berichtigung seiner Einsichten benutzt.

Soviel er indeß in frühern Zeiten zur Belebung des philosophischen Studiums beygetragen hatte, und unter den Seinen selbst ein Neuerer hieß: so mächtig stemmte er sich nachher gegen alles Neue im Gebiete der Philosophie, und griff es mit einer Heftigkeit an, die durch nichts entschuldigt werden kann, als durch die anmaßende und beleidigende Art, mit welcher manche Jünger der neuen kritischen Schule ihre Lehre vertheidigten und die ältern Philosophen behandelten. Kein ruhiger und billiger Beobachter der Geschichte des menschlichen Geistes und seines Strebens nach Wahrheit wird sogleich den Willen anklagen, wenn ein Mann, wie Stattler, ein neues System, das in der Philosophie auftritt, nicht mit der Bewunderung aufnimmt, wie es der jüngere Forscher gemeiniglich zu thun pflegt. Stattler hatte nicht etwa einzelne Theile des Leibnitz-Wolfischen Systems durchdacht; er hatte alle Gegenstände des philosophischen Gebietes

unter

unter diesen Gesichtspunkt gebracht; sie nicht etwa einmal und als Zeitvertreib behandelt, sondern sie als seinen Acker täglich bearbeitet, und war alt geworden bey dieser Beschäftigung. Nicht allein der eigenthümliche, dogmatische Genius der Leibnitz-Wolfischen Philosophie, womit er sich so lange beschäftigte, konnte die Ueberzeugung von ihrer Wahrheit auf eine besondere Weise befestigen, sondern auch seine Lage, das Gefühl der überwundenen Schwierigkeiten bey seinen frühern Einschränkungen, Leiden und Verfolgungen. Er war sich der Wahrheitsliebe, der Geistesstärke bewußt, mit welcher er die Fesseln der scholastischen Philosophie zerbrochen hatte, und sah das mannichfache Gute, das durch ihn unter seinen Umgebungen gestiftet worden war. Weit also davon entfernt, ihm einen Vorwurf zu machen, darüber, daß ihm die Kantische Philosophie nicht als Wahrheit einleuchtete, — (was kann in dieser Hinsicht lehrreicher seyn und mehr zur Billigkeit hinführen, als unser Zeitalter, wo eine Reihe scharfsinniger und gewiß wahrheitsuchender Männer so kurz nacheinander die verschiedensten Ansichten, nicht etwa einzelner Lehren der Philosophie, sondern ihres

ganzen

ganzen Wesens und Grundes, als ihre beste, wahrste Ueberzeugung aufgestellt und solche der Welt als ein wichtiges, bis dahin noch nicht vorhandenes Gut mitgetheilt haben) — also weit davon entfernt, ihm einen schwachen Kopf oder einen bösen Willen deshalb zuzuschreiben, daß er gegen die Kantische Philosophie, als seiner Ueberzeugung widersprechend, schrieb: bleibt nur das ihm zum Vorwurf, daß er aus seiner Beschäftigung mit der Geschichte der Lehrmeynungen nicht gelernt hatte, mit Ruhe und Mäßigung gegen eine Meynung, gegen die Meynung eines anerkannt scharfsinnigen, geübten Denkers und edlen, menschenliebenden Mannes, wie Kant, zu schreiben, und gewiß zu erwarten, daß durch ruhiges Hin- und Herreden auch bey dieser neuen Erscheinung am philosophischen Himmel die Wahrheit gewinnen werde [y])! Dieß ist es, was die partheylose Weisheit — erhaben über den Streit der Schulen, obgleich diesen Kampf nicht mit vorneh-

y) Proben seiner allen Geschmack beleidigenden Grobheit sind: „Kann etwas dummers gedacht werden, als ein solches Raisonniren ꝛc. — Kant versteht nicht einmal den Satz des Widerspruchs ꝛc." —

nehmer Miene als bloße Thorheit verachtend — an ihm tadelt, und immer an jedem tadeln wird, der ihm gleicht! —

So widrig übrigens einem gebildeten Leser der Styl in Stattlers Anti-Kant und der Ton des Ganzen vorkommen mag, so ist in diesem Werke, sobald man sich in den Gesichtspunkt des Verf. stellt, Consequenz und Scharfsinn unverkennbar; selbst der spätere Aenesidemus darf sich in dieser Hinsicht eines solchen Gefährten nicht schämen. Und mit Wahrheit kann man von Stattler noch dieses rühmen, daß er niemals in die Denkart und den Ton des Obscurantismus stimmte, welcher die Philosophie selbst aufgehoben und verbannt wissen möchte. Er wollte das Studium derselben nur auf seine und ähnliche Produkte einschränken, und sagte dieß auf eine rauhe, anmaßende Art, die man ihm und seiner Lage und Erziehung doch wahrhaftig eher verzeihen kann, als so manchen andern auf beyden Partheyen, die mitten in den wissenschaftlich gebildetestern Theilen Deutschlands leider in denselben Ton gefallen sind. —

Als Theolog hat er das Verdienst, daß er zuerst unter seinen Glaubensgenossen im südlichen

chen Deutschlande die Philosophie mit der Theologie ernstlich in Verbindung setzte, daß er eigentlich hierinn Bahn brach und zu einer gereinigtern Theologie vorzüglich beytrug. Immerhin mochte er, veranlaßt durch äußere Gründe, frühere Begriffe, Einschränkungen u. s. w. zum Nachtheil der Philosophie hin und wieder eine gewisse Harmonie erkünsteln; dennoch mußte das, was er gethan hat, in der Folge mancherley und weitgreifende Wirkungen hervorbringen, zumal durch seine bessern Schüler. Daß er dieß leistete, geschah besonders durch folgendes:

Was man von der Philosophie, zu der sich Stattler bekannte, schon oft mit Grunde gerühmt hat, daß sie das Nachdenken geweckt, und nicht nur durch ihren deutschen, metaphysischen Ernst dem flatterhaften Geiste einer eigennützigen französischen Philosophie widerstanden, sondern auch im Gebiete der Theologie die richtige Ansicht befördert habe: daran nimmt auch Stattler Theil. Seine theologischen Schriften wirkten auf solche Art, vermittelst der Philosophie, auf mehr als einer Seite wohlthätig, der Mängel ungeachtet, die sich in Absicht auf Methode und

zum

zum Theil auch der ersten Grundsätze darinn fanden.

Die Wirkung war desto größer und wohlthätiger, jemehr es in diesem Felde, in der bisherigen scholastischen Theologie, aufzuräumen und zu berichtigen gab. Auch war es eine Lieblingsidee und ein gewöhnlicher Ausspruch Stattlers, „der Theologus müsse ein vir cordatus seyn." Und er verdient in Rücksicht auf sein Zeitalter das Prädicat eines freymüthigen und aufgeklärten Theologen.

Ferner citirte er schon hin und wieder einen protestantischen Schriftsteller, ein Umstand, der wichtiger ist, als wohl Viele denken mögen; denn er leitete zur Humanität und zur Kenntniß von Büchern. Auch nahm der neuere politische und jesuitische Obscurantismus einem der berühmtesten Schüler Stattlers, dem Prof. Sailer, gerade dieß vorzüglich übel, „daß er in seinen Schriften so viele protestantische Bücher anführe; auf solche Art würden junge Leute damit bekannt; man komme weiter" u. s. f.

Er bildete endlich Schüler, die hernach auf ihrem Wege fortschritten, die zur Zerstörung des Aberglaubens, und zur Verbreitung des ein-

einfachen Christenthums und der Tugend und Rechtschaffenheit im katholischen Deutschlande, vornehmlich im südlichen, soweit dieß bis jetzt geschehen konnte, beytrugen. Mutschelle (der zu früh Entrissene!) Sailer, Lechner, Dietel, Baader, Hübner, u. a. sind Namen seiner Schüler, die kein, der Lage kundiger Deutscher ohne Achtung und Anerkennung ihres Verdienstes nennt.

Seiner theologischen Schriften sind viele, wie man aus dem Schriftenverzeichniß weiter unten sehen kann. Von einigen der merkwürdigsten darunter hier noch so viel, als zur Kenntniß der Eigenheit dieses merkwürdigen Mannes und der Wirkungen, die er hervorbrachte, gehört.

Seine allgemeine christliche Sittenlehre (Ethica christiana communis, 1782 — 89. s. Schriftenverzeichniß No. 20.) unterscheidet sich von den bisherigen katholischen Moralen auffallend dadurch, daß sie, abgesehen von dem Mangelhaften des Princips und von dem Individuellen seiner positiven Denkart, in der That sehr viel Gutes, Wahres und Gründliches enthält; daß sie in dem angewandten Theil der Moral auch an das eigentliche Princip der

Sittlichkeit erinnert und sonst im Praktischen überall auf die Hauptsache dringt. Eine der Auszeichnung nicht unwerthe Eigenheit findet sich noch darinn: sein Begriff vom Guten und von der Vollkommenheit, — der bekannte aus der Wolfischen Schule — leitete ihn auf dem theologischen Gebiete zu einer „Güte der Handlungen aus praktischem Gehorsam gegen Gott," die ihm die höchste däucht, und die er, da sie sich auf Gott bezieht, die theologische nennt, im Gegensatz von der sittlichen. Sehr consequent aus dem theoretisch-metaphysischem Gesichtspunkte! Da sich aber wahre Religion von der Sittlichkeit keinesweges der Art nach unterscheidet, so bemerkt man, woran es dem Begriffe fehlt und auf welche Abwege er führen kann; obgleich man zugeben muß, daß diese theologische Güte der Handlungen, wenn man im wirklichen Leben sie als die moralische in concreto faßt, unschädlich und selbst wohlthätig seyn mag.

Ein viel früheres Werk, schon aus dem J. 1770, seine Vertheidigung der christlichen Religion (Demonstratio evangelica etc. S. Schriftenverz. No. 5.) hat das Eigene, daß er sich mehr als in den vorhergehenden katholischen Theo-

Theologien geschah, genau an das Objekt hält und von dem besondern katholischen nichts einmischt. Es wurde daher auch von Protestanten mit Beyfall aufgenommen. s. A. d. Bibl.

Die merkwürdigste unter seinen theologischen Schriften, da sie ihm von Rom ein Verdammungsurtheil zuzog, ist seine Vertheidigung der katholischen Religion (Demonstratio catholica, 1775. No. 8.). In diesem Werke legt er den Bischöfen eine unmittelbare Jurisdiction bey, nicht blos eine mittelbare durch den Pabst; und unter manchen andern für Rom und alle curialistisch-gestimmte Theologen anstößigen Sätzen, spricht er allen guten Menschen, allen wahrhaft redlichen Protestanten ohne weiteres Bedenken die Seligkeit oder den Himmel zu. Daß er nicht wenigstens die Gelehrten unter ihnen hiervon ausnahm, fiel besonders auf; denn bekanntlich wird der Satz von dem alleinseligmachenden katholischen Glauben noch immer von so manchen, besonders von den Exjesuiten in Augsburg in ihrem Blatte Kritik über Kritiker, oder, wie es später heißt, Journal für Religion, in aller Stärke und ohne weitere Erklärung vorgetragen! Zwar geben sie in einer theol. Disputa-

tion, der Theorie nach, so viel zur Noth zu, daß der materielle Ketzer (der es im Gegensatz mit dem formellen, bey seiner irrigen Ueberzeugung, redlich meynt) zur Seligkeit gelange, indem er dem Geiste nach schon in der Kirche sey; allein in der Anwendung machen sie von dieser Unterscheidung keinen Gebrauch; da heißt es immer: außer der Kirche kein Heil! — oder geradezu: „wer nicht katholisch ist, der wird verdammt!" — Man kann sich leicht vorstellen, — und ist es nicht himmelschreyend! — wie sehr eine solche Aeusserung, in einer Predigt oder gar in einem Hirtenbriefe, den rohern Leidenschaften des Pöbels zusagen müsse, und welches lieblose Wesen, welche Ausbrüche einer wahrhaft unchristlichen, gehässigen und feindseligen Denkart, zumal in einer so großen paritätischen Stadt, wie Augsburg, — daraus entspringen können. Dieß alles muß der Leser, besonders in protestantischen Ländern, wo man in glücklicher Unkunde von der Fortdauer solcher unchristlichen Vorstellungen in manchen deutschen Staaten, gar nichts ahndet, — dieß alles muß man bedenken, um Stattlers Vorstellung und den Muth gehörig zu schätzen, womit er diese Meynung,

nung, besonders von dem Seligwerdenkönnen der unterrichteten und gelehrten Protestanten, aufstellte und behauptete. Denn bisher war unter den katholischen Theologen fast allgemein so viel entschieden, „daß wenigstens die protestantischen Geistlichen gewiß alle verdammt würden." Mit welchem Auge mag nun da in Augsburg der ungebildetere fanatische Katholik den protestantischen Prediger, wenn er diesem auch nur auf der Straße begegnet, zumal bey der auszeichnenden Kleidung desselben, ansehen! Dank also von seinem Vaterlande und seiner Kirche dem Manne, der als ein gelehrter Theolog auftrat, und, so viel an ihm lag, den Schimpf, einen so unchristlichen Satz anzunehmen, von seiner Glaubensgenossenschaft abzuwenden suchte! Jetzt schreitet der mildere Geist des Zeitalters auf dem Wege, den er und seines gleichen gebahnt haben, auch dort vor, trotz der Gegenbemühungen, die hie und da noch dagegen anstreben [z]). Von der Verdammung



z) Uebrigens ist die scholastische Unterscheidung des Ketzers in den formalen und materialen allerdings in logischer Hinsicht sinnlos und lächerlich, da man in dem Begriffe des Ketzers als eines solchen, das Merkmal der Hartnäckig-

**mung dieser Demonstratio cathol. in Rom noch einmal weiter unten.**

Zwey

näckigkeit, und folglich der Unredlichkeit schon aufnahm. Allein in so fern, als der gesunde Verstand und der schöne Zug der Humanität (das stärkere moralische Gefühl in Hinsicht auf den Mitmenschen) sich eben durch diese Distinction noch eine Nebenthür glücklich eröffnete, in so fern erscheint dieselbe annehmlich und aller Ehre werth, und der Widerspruch, welcher sich nun dabey ergiebt, ist blos — eine rühmliche Inconsequenz, dergleichen das bessere Gefühl im Widerstreit mit dem Begriffe, selbst auf dem Felde der Philosophie nicht selten hervorbringt. So behauptet z. B. wohl ein Philosoph, nur Selbstliebe, nur die Empfindung des Angenehmen (weil und in so fern es dem Handelnden wohlthut) könne die Triebfeder einer wirklichen Handlung seyn; und doch verliert er dann selbst, im Momente einer schönen Handlung, seinen Vortheil, sein Interesse ganz aus dem Auge, und vollbringt die gute That blos begeistert und getrieben von dem regen Gefühle der Achtung für die höhere Stimme in sich, von dem reinen sittlichen Wohlwollen, oder von dem erhabenen Gedanken an die Menschheit im Andern. Und wie mächtig muß die höhere, moralische Anlage in uns, dieß schöne Band, das Menschen mit Menschen verknüpfet, wie stark und mächtig muß sie nicht seyn, daß sie sogar in die Ringmauern der scholastischen Theologie eindringen, und selbst unter den Staubwolken des syllogistischen Kampfes, wenigstens nebenher und zum Theil sich geltend machen konnte.

Zwey Punkte scheinen an Stattler, als Theologen, noch besonders merkwürdig. Einmal: seine Idee von der Unfehlbarkeit der Kirche. Wenn sie dem Protestanten mißfiel, so stieß sie den gewöhnlichen katholischen Orthodoxen nicht weniger von sich ab. Stattler faßte die Sache in abstracto, indem er vom Historischen ganz absah; und da er von dem Standpunkte seiner Philosophie (und zwar hier von dem blos intellektuellen) ausging, so konnte er nun in dem Gebäude, das er aus metaphysischen und positiven Materialien aufführte, überall Consequenz und Harmonie finden. Allein so wie er seine Idee auf den wirklichen Zustand der katholischen Kirche anwandte, und darnach das Verhältniß des Papstes und der Bischöfe, die Macht eines Kirchenrathes, die Erfordernisse zu einem wirklichen Dogma, u. s. w. erklärte, so gab es bald manchen auffallenden Verstoß, oder vielmehr Anstoß und Aergerniß.

Wie ein denkender Kopf in Stattlers Lage die Idee von einem höchsten unfehlbaren Richter in Glaubenssachen, und zwar einen lebendigen und zuletzt jede Widerrede niederschlagenden, richtig, nothwendig und am Ende

 allein

allein consequent finden konnte, dieß kann auch dem Andersdenkenden einleuchten, wenn er nur den Menschen und den Gang unserer Ueberzeugungen in Absicht auf das Positive, so wie das Verhältniß der theoretischen Philosophie zum Positiven, hinlänglich kennt. Man weis, was selbst der edle und denkende Fenelon gesagt hat [a]); eine ähnliche Aeußerung hat Wieland in den Gedanken über die Freyheit in Glaubenssachen zu philosophiren, gethan. Auch gehört dahin, was Reinhold von dem Katholicismus in Vergleichung mit dem Spinozismus gesagt hat: jener sey unter den positiven Glaubenssystemen das consequenteste, wie dieser unter den dogmatischen Systemen der Philosophie.

Von gleicher Art ist zweytens sein Unionsversuch, sein Vorschlag zur Wiedervereinigung der Protestanten und Katholiken, den er in einer seiner Schriften 1791 (s. Verzeichniß No. 24.) darlegte. Aus dem Gesichtspunkte betrachtet, von dem Stattler ausging, ist der

a) Il n'y a pas un raisonnable milieu entre le Catholicisme et le Deisme. (in einer Unterredung mit seinem Freunde Ramsey.)

der Versuch sehr begreiflich; selbst die Macht der Consequenz, und in so fern also die Vernunft und Menschenliebe trieb ihn dazu. Denn bey wem einmal das Positive, Individuelle mit dem Moralischen, Allgemeingültigen auf eine solche Weise, wie bey ihm, in einander verwachsen ist, der muß nothwendig, so wahr es ihm mit dem Wohl seiner Mitmenschen und mit der Wahrheit selbst Ernst ist, auch das Positive, wie es ihm erscheint, zur allgemeinen Annahme zu bringen suchen. Freylich kann in der Folge der moralische Charakter sehr dabey leiden, zumal in den einzelnen Fällen des Widerstreits mit andern, wenn nicht der bessere Genius der Menschheit dem Schaden wenigstens zum Theile noch vorbeugt. Die Eigenliebe hängt sich so gern an das Besondere an; die moralische Religion hingegen hat man mit Andern gemein; — die Leidenschaft kömmt leicht hinzu u. s. w. Daher denn die Widersprüche in dem Charakter und dem Benehmen des Besseren, der neben der Anhänglichkeit an das Besondere auch einen offenen und lebendigen Sinn für das Allgemeine besitzt, nämlich für das, was sich auf die gemeinsame moralische Anlage gründet; der Menschenkenner erhält dann hierbey nicht selten

Stoff zu interessanten Bemerkungen. — Auch Stattler war, dem Vorhergehenden zu Folge, von solchen Widersprüchen nicht frey. Es macht indeß seinem Charakter Ehre, daß er sich, bey aller seiner Lebhaftigkeit und Streitlust, gegen die Protestanten überall in Absicht des Tones in den Schranken der Mäßigung hielt, und besonders, daß er, ungeachtet ihm sein Projekt der Wiedervereinigung so nah am Herzen lag, doch den bemerkten Satz von der allgemeinen Seligkeit aufstellte.

Nach dem, was bis jetzt bey Erwähnung seiner philosophischen und theologischen Werke gesagt worden ist, bedarf es über ihn als Schriftsteller, in Absicht auf Art der Darstellung, kaum noch einer besondern Erwähnung. Sein lateinischer Styl, der frühere und herrschende in seinen Schriften, ist im Ganzen correct, und wiewohl er den Forderungen des klassischen Geschmacks nicht genug thut, so hat er doch auch hierinn vor seinen Vorgängern, den scholastischen Theologen, unverkennbare Vorzüge. Aber schwerfällig und dunkel sind in Absicht der Darstellung alle seine Werke.

Es

Es ist indeß sichtbar die Fülle der Gedanken und das Streben nach Bestimmtheit, was nicht selten diese langen Perioden, diese Einschiebsel u. s. w. veranlaßte [b]). Das Eigenthümliche seines Vortrags und seine stete Rücksicht auf metaphysische Grundsätze, hatten ihm ehmals von seinen Gegnern den Titel des Doctor obscurus zugezogen. Aber der fähigere Kopf, der ihn faßte, fand sich dadurch um so mehr gereizt und zur Selbstthätigkeit ermuntert.

Sein deutscher Styl ist zwar ziemlich richtig, aber rauh und hart. Er wählte denselben in seinen letztern Schriften, als er schon dem Graisenalter sich näherte. Da konnte er wohl noch die Richtigkeit erlernen; aber die übrigen Eigenschaften eines gefälligen deutschen Styls können nur die Frucht einer frühern Bildung und mannichfaltiger Uebungen seyn. Stattler gestand ehrlich seine Schwäche hier=

b) Es war in diesem Punkt bey ihm, wie bey Semler in Halle; und findet sich nicht zwischen diesen beyden Männern auch von Seiten des Einflusses, welchen der eine auf das protestantische, der andere auf das katholische Deutschland hatte, eine auffallende Aehnlichkeit?

hierinn, und bedauerte laut den Mangel einer früheren Anleitung.

Er arbeitete mit großer Leichtigkeit. Der lateinischen Sprache war er so mächtig, daß er in Einem Tage wohl mehr als Einen Bogen für den Druck zu schreiben im Stande war. Er besserte selten ein Wort aus. Und selbst im Deutschen arbeitete er bald mit gleicher Fertigkeit, wobey er freylich nichts von der Schwierigkeit fühlte, durch die das Bestreben nach einem schönen Vortrage oft auch einen geübten Schriftsteller aufhält.

Die Methode in seinen philosophischen und theologischen Werken ist die mathematische nach Wolf. Sie hatte auch bey Stattler alle die Mängel und Vorzüge, die man sonst an ihr bemerkt hat; sie nöthigt zum Denken, befördert die erstere, vorzüglich die intellecktuelle Cultur; aber sie ermüdet, nöthigt zu Wiederholungen u. s. w. Bey Stattler hatte sie indeß noch darum ein besonderes Verdienst, weil er sich damit der elenden syllogistischen Methode der Scholastiker entgegensetzte. Der Uebergang zum Bessern geschieht überall nur allmählig, und was jetzt mangelhaft ist, war oft

oft für eine bestimmte Stufe der Cultur gerade das Beste c). —

Auch als Ordensmann zeichnete sich Stattler aus. Er war Jesuit, und er verleugnete auch nach der Aufhebung des Ordens seine Achtung für denselben nicht; aber auch hier war er originell; denn er bildete sich selbst davon eine eigne Idee. Die Exjesuiten in Augs-

c) Gilt dieß nicht insbesondere von der deutschen Philosophie? Auf die Wolfische Methode und seine metaphysischen Philosopheme folgte, mit der beobachtenden Philosophie, die schönere Darstellung, und auf diese wieder mit dem tiefern Blicke der Kritik, eine strengere Schulsprache. Immer gut, wenn man nur alles Wahre, Gute und Schöne so viel möglich zusammenfaßt, jedoch nicht in gewissen fruchtlosen Coalitionsversuchen, sondern in der gehörigen Unterordnung; was irgend eine wahre oder gute Seite darbietet, erhält darum nicht weniger seine Stelle. So schreitet man wahrhaft zum Bessern fort, und nichts Gutes, was einmal in die Welt kommt, oder in die Sphäre der Menschheit eintritt, geht je wieder ganz verloren. Eben darinn, daß man das Wahre, das Brauchbare und Schöne von jeder Seite sammelt und auf die rechte Weise vereinigt, eben darinn zeigt sich der offnere, kühne Blick der Wahrheitsliebe und der mildere, alles umfassende Sinn der Humanität.

Augsburg und ihre Aliirten hielt er für eine Abart, für einen wahren verderblichen Auswuchs; also eben die Parthey, die in Rom, die bey dem Nuntius in München und an so manchen andern Orten, zumal seit der französischen Revolution, wieder größern Einfluß erlangte. Aber wie gesagt, für den Orden, wie er sich davon eine Idee machte, behielt er immerfort Hochachtung. — Es ist in der That merkwürdig, daß selbst der so achtungswerthe und gelehrte Denis in Wien immerfort und in seinen neuesten Schriften, z. B. in seinen Lesefrüchten, mit einer Art von zarter Anhänglichkeit hie und da von dem Orden spricht. Auch solche, die nur zwey oder drey Jahre bis zur Aufhebung darinn zugebracht hatten [d]), und

d) Die folglich, wie z. B. Mutschelle, Sailer, Andreß u. a. noch als Studenten der Philosophie oder der Theologie wieder herauskamen, und daher, genau betrachtet, den Namen Exjesuit oder gar Pater keineswegs verdienen. Geschieht es blos aus Unkunde des wahren Verhältnisses oder aus hämischem Wesen, daß dergleichen Männer von manchem unsrer Protestanten, besonders im nördlichen Deutschland, auf jene Art benennt worden sind? —

und in der Folge sich auf bessern Wegen selbst bildeten, hört man oft von der innern Einrichtung des Ordens und von manchem einzelnen Guten darinn mit Achtung sprechen; ja, sie erzählen, daß sie damals Gellert, Rabener, Haller, Klopstock, u. a., die nun der obscurirende Jesuit wieder überall so viel möglich verbannt, ohne Scheu hätten lesen dürfen, und sie glauben, der bessere Theil, die Freunde der Wissenschaften und der Aufklärung, würden, wenn der Orden fortgedauert hätte, gewiß auch darinn das Uebergewicht erlangt haben. Vielleicht, wenn der Orden in Deutschland für sich bestanden hätte! —

Das Ideal, das sich Stattler von dem Jesuitenorden, wie er seyn und werden sollte, gemacht hatte, findet man am deutlichsten in einem seiner Bücher, das 1791 in Ulm erschien: Wahre und allein hinreichende Reformationsart des katholischen Priesterstandes (s. Verzeichniß, No. 28.) Hier sieht man Stattlers Eigenheiten bey einander und in ein Ganzes vereinigt, seine gewandte, raisonnirende Philosophie, seine freymüthige Theologie, seinen gesunden richtigen Verstand und sein lebendiges Gefühl der Miß-

billi-

billigung so mancher Mängel und Auswüchse der Gesellschaft Jesu; aber zugleich auch seine Vorliebe für die innere Einrichtung seines ehemaligen Ordens, und die feste Anhänglichkeit an alles, was nach seinen Begriffen zum Wesentlichen der katholischen Kirche oder auch nur zu einem nützlichen Disciplin-Gesetz derselben gehörte. Daher spricht er z. B. gegen Domherren und Mönche mit einem Freymuth, mit einer Stärke, die lebhaft an einen Deputirten in der französischen Nationalversammlung erinnert; hingegen erklärt er den Cölibat für eine nothwendige und rühmliche Einrichtung, und will ihn beybehalten wissen u. s. w.

Es hat ihm dieß Buch die Beschuldigung zugezogen, als sey er genau mit den Augsburger Exjesuiten verbunden, und arbeite mit ihnen daran, den alten Orden wieder herzustellen. Aber mit Ungrund! — Der entferntere Leser oder Recensent, der nur die allgemeine Idee von Jesuitismus und etwa noch einzelne mit Raisonnements (z. B. eines Reisebeschreibers) verbundene Data kannte, mußte ein solches Produkt schief beurtheilen, und sich sehr scharfsinnig vorkommen, wenn er hierbey die Hypothese von einer feinen List, einem geheimen

Zusam-

Zusammenhange aller Exjesuiten, aufstellte. Demjenigen, der Stattlern und den Geist seiner Schriften, und besonders die Lage der Dinge kannte, mußte ein solcher Mißgriff nur lächerlich vorkommen, und diente ihm zu einem neuen Beweise, wie sehr der Schein in der Ferne täuschen könne [e]). Denn kaum war jenes Buch erschienen, als es in der Augsburger Kritik über Kritiker heftig getadelt, und durch diesen Tadel der Unwille der Jesuitenparthey aufs lebhafteste gegen ihn erregt wurde. Und der Verfasser dieser gegen Stattlern aufreizenden Recension war gerade P. Merz, einer der vorzüglichsten unter den Augs-

e) Der unpartheyische Beobachter wurde dadurch wieder an die Grundsätze erinnert, welche Garve, der Unvergeßliche!, im J. 1785 und 86. in der bekannten Fehde über Proselytenmacherey und Jesuitismus in der Berlin. Monatschrift und nachher in seinem Schreiben an Fr. Nicolai mit so viel Gründlichkeit, Scharfsinn und Humanität aufgestellt hat. — Weniger verzeihlich ist es, daß auch ein Mann, der die Sache näher beobachten konnte, Xav. Bronner, in seiner Lebensbeschreibung es so darstellt, als sey Stattler und Sailer mit der Augsburgischen Jesuitenparthey aufs Engste verbunden.

Augsburgischen Exjesuiten. Wie heftig griff dieser nicht mehrere Stücke hindurch den armen Stattler an! welche Vorwürfe machte er ihm nicht! Unter diesen war nach Jesuiten-Art auch der: warum er die Schrift in einer Lutherischen Buchhandlung herausgegeben? Stattler fragte dagegen: „ob denn auch die Lettern Lutherisch seyen?“ — Er hatte es übrigens deswegen gethan, weil er anfangs nicht als Verfasser bekannt seyn wollte, und weil es ihm nicht rathsam schien, eine so freymüthige Schrift in München drucken zu lassen.

— So war es das Schicksal dieses Mannes, in allen Verhältnissen, in welchen wir ihn betrachteten, als Philosoph, als Theolog, als Jesuit, Streit zu haben. Seine eigne Disposition war hieran mit Ursache; aber sie wurde auch gegenseitig durch die Lage befördert, in welcher er sein Vaterland und seine Kirche antraf. Er hatte sich zwar, wie er naiv gesteht, den Grundsatz gemacht, so zu philosophiren, daß selbst die Kirche dadurch gewinnen müsse, dabey jedoch als ein vir cordatus für alles, was ihm sonst wahr scheine, zu sprechen; — allein

allein schon sein Studium einer Lutherischen Philosophie, (so nannte man in seiner Gegend die Wolfische) welche Vorwürfe mußte es ihm anfangs im Orden zuziehen!

Die folgenreichste unter allen seinen mancherley Streitigkeiten indeß war diejenige, die ihm über sein Buch Demonstratio catholica erregt wurde, — die bis nach Rom gelangte, und durch den Verdruß, den er über diesen Handel empfand, seinen Tod beförderte. Dieser Streit ist zu merkwürdig, um nicht in seinem Leben noch eine Erwähnung zu erhalten; vielleicht — und hoffentlich — ist er der letzte dieser Art, der von Deutschland aus in Rom anhängig gemacht worden ist!

Ein orthodoxer Fanatiker, P. Wolfgang Frölich, Benedictiner aus St. Emeran in Regensburg, jetzt in Italien, schrieb 1779 öffentlich gegen ihn (Reflexio in sic dictam Dem. cathol. Benedicti Stattler) und denuncirte ihn zugleich in Rom. Es traten mehrere Kämpfer für und gegen Stattler auf; einer von Stattlers Schülern, Sailer, zeichnete sich unter den ersteren

aus [f]), und widerlegte den Gegner mit vielem Muthe.

Aber P. Wolfg. Frölich war kein unbedeutender Mann; er hatte in Rom Freunde, und schon sollte Stattler daselbst affigirt, d. h. seine Demonstratio als ketzerisch proclamirt werden. Stattler, damals Procanzler der Universität zu Ingolstadt, nimmt sogleich Extrapost und eilt nach Rom. Er meldet sich beym päbstlichen Secretair, dem Dominikaner P. Mammachi. Stattler, ein kleiner Mann, aber von einer geraden und aufrechten Stellung — wodurch er sich von der gewöhnlichen Haltung der Jesuiten unterschied — mit einem schönen blauen Auge, mit einer festen hellen Stimme, und dabey männlich-bescheiden, tritt ein, und steht, während der römische Mönch den deutschen Doctor, ohne aufzustehen, kaum von der Seite anblickt. Aber Stattler nimmt sich geschwinde selbst einen Sessel, setzt sich dem Italiäner gerade und

f) S. Sailers Praktische Logik für den Widerleger, an den Verf. der sogenannten Reflexion, 1780. — Neueste Geschichte des menschlichen Herzens in Unterdrückung der Wahrheit, eod.

und vertraulich gegen über, und spricht so nachdrücklich, daß die officielle Verketzerung, wozu schon alles vorbereitet war, für jetzt unterblieb.

Bald darauf verlor indeß, wie oben erzählt wurde, Stattler mit andern seine Professur in Ingolstadt; die Benedictiner bekamen die Universität, Pat. Frölich ward an Stattlers Platz Professor, und dieser ging als Censurrath nach München. — Indeß vor einigen Jahren wollten die Studenten in Ingolstadt den P. Frölich steinigen; so arg hatte er die Sache mit seiner mönchischen Strenge getrieben. Er floh in der Nacht und begab sich nach Rom. Hier lebte er einige Jahre, und, noch immer den Groll im Herzen, arbeitete an Stattlers Verketzerung. Sie erfolgte endlich, (kaum Ein Jahr zuvor, ehe Berthier auf dem Capitol erschien) nach funfzehn Jahren, von jenem ersten Angriff an gerechnet, troz allem, was Stattler dagegen versuchen mochte; seine Dogmatik (Demonstratio catholica) wurde von dem Pabst als ketzerisch verdammt, und in den Catalog der verbotenen Bücher gesetzt, — und er verlor nun in München seine Stellen. — —

Welche Mühe sich der gelehrte und verdiente Greis gab, um diesen Streich abzuwenden, wie nah ihm derselbe ging, welche Schicksale er deshalb in München erduldete, und welche Triebfedern dort bey jener Verdammung vorzüglich wirkten, kann derjenige, dem die gegenwärtige Biographie ein Interesse für den vielfältig verkannten Stattler eingeflößt hat, ausführlich lesen in den „Authentischen Aktenstücken wegen des zu Rom theils betriebenen, theils abzuwenden getrachteten Verdammungsurtheils über das Stattlerische Buch: Demonstratio catholica," — einer Schrift, die für den Kenner der Kirchengeschichte und für jeden, der den Gang menschlicher Dinge beobachten, und besonders das Verhältniß der Philosophie zur katholischen Theologie kennen lernen will, von vielfachem Interesse ist. „Für protestantische Leser," sagt die All. d. Bibl. [g]), „muß es besonders wichtig und auffallend seyn, unter den Punkten, derentwegen Stattlers Dogmatik zu Rom verdammt wurde, ausdrücklich auch diese zu finden: 1) weil er den Protestanten das Prädicat und den Namen Christen

g) Vergl. N. Allg. d. Bibl. Int. Bl. 1797. S. 393.

sten zugestand; 2) weil er allen wahrhaft-redlichen und guten Menschen den Himmel oder die Seligkeit zusprach; und 3) weil er behauptete, daß kein Katholik seinen protestantischen Mitbruder einen Ketzer nennen dürfe, und daß eben dieß in Deutschland durch ein Reichsgesetz weislich verboten sey. Aber einem jeden, der Mensch ist, er heiße Katholik oder Protestant, einem jeden, der für Tugend, Gerechtigkeit und moralische Ordnung Sinn hat, muß, — außer den Winkelzügen des P. Mamachius — auch das noch sehr bedeutend vorkommen, was der Pabst selbst unter andern dem Bischofe von Eichstädt zurückschrieb, nachdem dieser letztere ihm vorgestellt hatte, daß Stattler ein Mann sey, der sich auch durch einen vorzüglich guten moralischen Charakter auszeichne, und deshalb Schonung verdiene. „Im Gegentheile (so antwortete der Pabst) je rechtschaffener der Mann ist, desto weniger muß man ihn schonen, weil eben seine Rechtschaffenheit den Irrthümern seiner Schriften Ansehen und Schutz verleiht," und dergl. Ganz consequent aus dem römisch-curialischen Gesichtspunkte! aber auch christlich, menschlich? — Eben so charakteristisch, aber deutsch

 und

und männlichstark ist mehr als Eine Stelle in dem letzten Schreiben, welches Stattler an den Pabst sandte, als dieser (in einem andern Briefe an den Bischof von Eichstädt, in dessen Kirchensprengel Stattler ehmals seine Dogmatik herausgegeben hatte) ihn der öffentlichen Schande zu überheben versprach, wenn Stattler selbst sein Buch, als durch und durch ketzerisch und mit unendlichen Irrthümern angefüllt, widerrufen und verdammen würde; von ihm, dem Pabste, sey es schon verdammt; er habe nur die Publication noch zurückhalten lassen, die aber, wenn Stattler nicht widerrufe und seine eigne Verdammung des Buchs zur Bekanntmachung nach Rom einsende, nächstens gewiß erfolgen werde. — Hierauf schrieb Stattler unter andern (wir geben seine Worte deutsch): „„Es kann nicht Demuth heißen, Sätze, die man nicht für Irrthümer hält, als solche zu bekennen, und sich selbst anzuschwärzen; jene Demuth hat hinlängliche Gelegenheit, sich zu üben, wenn sie die wahren Mängel nur anerkennen will. Und es wäre nicht recht von mir, den Nutzen, den Viele schon aus diesem Buche geschöpft haben und durch Gottes Gnade noch ferner schöpfen werden,

den [h]), kleinmüthigerweise, ohne irgend eine dringende höhere und unwiderlegliche Authorität, durch mein eignes Verdammungsurtheil zu verhindern. — Wer meine Schriften oder mich persönlich näher kennt, der wird mich weder für so einfältig und unwissend halten, daß ich ein „mit unendlichen Irrthümern angefülltes" Buch für eine gelehrte Dogmatik ansehen könne, noch für so durch und durch böse, daß ich mit heuchlerischem Gemüth ein solches Buch öffentlich drucken zu lassen im Stande gewesen wäre." " —

Hätte die Vorsehung ihm eine nachdrücklichere Weisung über seine Meynung von einem vorhandenen höchsten menschlichen Richter in Glaubenssachen geben können, als das eigne Schicksal, das ihm begegnete? und hätte ihm diese praktische Weisung, wenn er länger gelebt und diese Behandlung reiflich überdacht hätte, nicht zur Einsicht der Wahrheit bringen müssen? — —



h) Also, nachdem es schon der Pabst verdammt hatte! — Dieß zu sagen, war für einen Katholiken seiner Art eine große Freymüthigkeit!

Schön war sein Testament. Ein katholischer Priester, zumal wenn er ein ansehnliches Vermögen hat, legirt gewöhnlich viele Messen. Stattler legirte nur vier, und bestimmte, einige ansehnliche Legate für seine Dienstboten abgerechnet, sein beträchtliches Vermögen für Schulen und Arme!

---

Um sich eine Vorstellung von Stattlers gelehrter Thätigkeit zu machen, folgt hier, gegen die Gewohnheit des Nekrologs, ein Verzeichniß seiner, unter den Protestanten nur wenig bekannten, Schriften:

1) Tractatio cosmologica de viribus et natura corporum. Monach. 1763. 4.

2) Metallurgia et mineralogia. Oenipont. 1765. 8.

3) Mineralogia specialis, P. I. II. 1766. 8.

4) Philosophia methodo scientiis propria explanata, P. I. Logica. Aug. Vind. 1769. Pars II. Ontologia, ib. eod. Pars III. Cosmologia, eod. Pars IV. Psychologia, 1770. Pars V. Theologia naturalis, 1771. Pars VI. Physica generalis. Pars VII. Physica particularis, eod. Pars VIII. Physica particularis, 1772.

5) Demonstratio evangelica sive religionis a I. C. revelatae certitudo, accurata methodo demonstrata, adversus Theistas et omnes antiqui et nostri aevi philosophos antichristianos, quin et contra Judaeos et Muhametanos etc. ibid. 1770. 8.

6) E-

6) Ethica christiana universalis, Ingolst. 1772. 8.

7) Compendium philosophiae P. Bened. Stattler, Vol. I, complectens quinque partes primas, ib. 1773.

8) Demonstratio catholica s. religionis catholicae, Pappenhemii, 1775. 8.

9) De locis theologicis, Weissenb. 1775.

10) Theologiae theoreticae tractatus I-VI. Monach. 1776-1779. 8.

11) D. de valore sensus communis naturae, tanquam criterio veritatis. Eustadii, 1780.

12) Epistola paraenetica ad virum clariss. D. Carol. Frid. Bahrdt, ex occasione professionis fidei ad Caesarem missae, eod. 8.

13) Responsa praecisiora autoris Demonstrationis catholicae ad sibi objecta a Monacho congregationis Benedictino-Bavaricae in sua reflexione, 1780.

14) Responsio amica data Baccalaureo Moguntino super resolutione objectionis Lockianae et de subjecto activae infallibilitatis in ecclesia Christi contra ipsum disserenti.

15) Theologia christiana theoretica, Tractatus I. Eustadii, 1781.

16) Ausnahme von den Gesetzen der Hydrostatik; im 9. B. der Abh. der Akad. zu München.

17) Diss. de bono conjugali et sanctitate coelibatus in ecclesia. Eustadii, 1782. 4.

18) Diss. de duello. eod. 4.

19) Wahres Jerusalem, od. über religiöse Macht und Toleranz in jedem und besonders im katholischen Christenthume, bey Anlaß des Mendelssohnischen Jerusalems und einiger Gegenschriften. Nebst einem Nachtrage an H. Nicolai in Berlin. Augsb. 1787. 8.

20) E-

20) Ethica christiana communis. P. I. 1782. P. II. Sect. I. eod. Sect. II. 1784. P. III. Sect. I. 85. Sect. II. 88. Sect. III. 89. 8.

21) * Das Geheimniß der Bosheit des Stifters des Illuminatismus in Bayern, zur Warnung der Unvorsichtigen hell aufgedeckt von einem seiner alten Kenner und Freunde. 1787. 8.

22) Anti-Kant. 3 Bände. 1788.

23) Vollständige christliche Sittenlehre für den gesamten christl. Haus- und Familienstand. B. I. 89. B. II. 91. 8.

24) Plan zu der allein möglichen Vereinigung im Glauben der Protestanten mit der katholischen Kirche und den Gränzen dieser Möglichkeit; samt einem Anhang gegen einen neuen noch weiter fortschreitenden Febronius in Wien. 1791. 8.

25) Liber Psalmorum christianus, s. religio omnis christiana theoret. et pract., in exercitium precum sub forma psalmorum redacta. 1789. 8.

26) Schreiben des Anti-Kants an den Freund der Wahrheit über drey allerliebste erschienene Recens. 1789. 8.

27) Schreiben des Verf. des Antikants an die Theilhaber der A. L. Zeit. in Jena. eod.

28) * Wahre und allein hinreich. Reformationsart des katholischen Priesterstandes nach der ursprünglichen Idee s. göttl. Stifters. Ulm, 1791. — Anhang dazu 1792 gegen die Augsb. Kritiker.

29) Allg. kathol. christliche Sittenlehre für die Pf. Bayerische Lycäen auf Churf. Befehl verf. B. I-II. 1791. (Ist eine Uebers. s. latein. Sittenl. in 7 B. von ihm selbst.)

30) Erster und zweyter Auszug daraus für die Schulen.

31) Kurzer Entwurf der unausstehlichen Ungereimtheiten der Kantischen Philosophie, samt dem Seichtdenken so mancher gutmüth. Hochschätzer ders. 1791. 8.

32) Ab-

32) Abgedrungene Nothwehre für meine Lehre von der Nothwehre in meiner Sittenl. gegen einen Recens. in der Salzb. Lit. Zeit. 1791. 8.

33) Unsinn der französ. Freyheitsphilosophie im Entwurfe ihrer neuen Constitutionen zur Warnung und Belehrung deutscher französelnder Philosophen. 1791.

34) * Harmonie der wahren Grundsätze der Kirche, der Moral und der Vernunft mit der bürgerlichen Verfass. des Klerus von Frankreich. Von den französischen Bischöfen, als Mitgliedern der constit. Nat. Vers. verfaßt und von Stattler übersetzt.

35) Allgemeine katholisch-christliche theoretische Religionslehre: Für die Schulen auf Befehl verf. 2 Bände. 1793.

36) * Wahres Verhältniß der Kantischen Philos. zur christl. Rel. und Moral. 1794.

37) Meine noch immer feste Ueberzeugung von dem vollen Ungrunde der Kantischen Philosophie, und von dem aus ihrer Aufnahme in christliche Schulen unfehlbar entstehenden äussersten Schaden für Moral und Religion, gegen zween neue Vertheidiger rc. Landshut, 1794.

---

Neben diesem Mann des Streits stehe eine friedlichere Erscheinung. Ihre Jugend hatte Aehnlichkeit; einerley Kirche, ähnliche Erziehung, gleiche Ordensgelübde. Aber wenn Stattler das, was ihm Irrthum dünkte, im Sturm fassen und vernichten wollte; wenn es ihm blos um die Sache galt und er alle Form für Nebenwerk hielt, so daß er in seinem Suchen nach Wahrheit fast bey jedem Schritt gegen

gegen die Schicklichkeit und gegen das feinere Gefühl des Anständigen verstößt: so gewann Noe durch Klugheit und Ueberredung dem Guten so manchen Beförderer und Freund, strebte nach Gemeinnützigkeit, wählte die billigste Ansicht einer Sache, liebte das Gefallende und Harmonische, und suchte durch Erwekkung des Gefühls für das Schöne, für Poesie und Beredtsamkeit und Künste, die Gemüther der Wahrheit zu öffnen. Das Schöne zum Guten! war das Bestreben dieses Sokratischen Geistes! — Drum sey uns willkommen, du sanfte und friedliche Gestalt!

---

Franz

# Franz Noe,

vormals Jesuit, Mag. der Phil., und Lehrer der Dichtkunst zu Prag. (st. d. 16. Oct.) 1796.

---

Er war der Sohn eines angesehenen Bürgers zu Iglau in Böhmen, geboren im J. 1744, d. 30. Nov., studirte auf dem dortigen Gymnasium die Humaniora, und trat schon in dem siebzehnten Jahre seines Alters in diesen Orden. Er ging hier nach der Verfassung des Ordens alle Grade desselben, unter beständiger Entwickelung seiner vorzüglichen Gaben, bis zur Priesterwürde durch. Bey Aufhebung des Ordens wurde er Professor der Grammatik an dem Gymnasium zu Prag auf der Kleinseite. Hier zeichnete er sich durch Eifer im Unterricht und eine bessere Pädagogik, als bis dahin in Böhmen gewöhnlich war, so vortheilhaft aus, daß seine Schüler immer für die besten gehalten wurden. Der nachmalige, vortreffliche Director der Böhmischen Gymnasien, Ritter Karl Heinr. von Seibt, der um Böhmens Literatur sich durch seine Wirksamkeit unvergeßlich verdient macht, bemerkte bald Noe's Geschicklichkeit und Eifer, und belohnte ihn dafür nicht

nicht nur mit seinem ausgezeichneten Beyfall, sondern ward auch im engern Sinne sein Freund. Im J. 1783 wurde Noe wegen seines hervorstechenden Verdienstes im Lehrfache zum Professor der Poetik am Kleinseitner Gymnasium, und 1790 zum Präfekt an eben diesem Institute befördert.

In der Zwischenzeit lernte ihn der als Schriftsteller und Held gleichberühmte General, Graf Franz Kinsky, bey einer Privatprüfung kennen; er machte ihm den Antrag, eine ansehnliche Stelle bey der Militär-Akademie in Wienerisch-Neustadt, deren würdiger Vorsteher Graf Kinsky war, anzunehmen; aber Noe konnte sich nicht entschließen, Böhmen und seinen dasigen, ihm so liebgewordenen Wirkungskreis zu verlassen.

Fast zu eben der Zeit bewarb sich Noe auf das Anrathen seiner Freunde mit um die erledigte Professur der deutschen Pastoraltheologie an der Prager Universität; er wurde dazu ganz vorzüglich (primo loco cum eminentia) vorgeschlagen; aber nach den damaligen Grundsätzen des Hofes, der alle Exjesuiten von solchen Lehrstühlen ausgeschlossen wissen wollte,

wollte, die auf Moral oder Volksbildung nahen Einfluß haben, mußte er gleichwohl zurücktreten.

Als bey dem Regierungsantritte Kaisers Leopold II. die ganze innere Verwaltung des Schulwesens verändert wurde, und die gesammten Lehrer an jeder Schule oder Anstalt sich einen Repräsentanten wählen mußten, aus welchen dann der sogenannte Studienconseß, als die nächste Stelle für die innere Leitung des Studienwesens in einer Provinz zusammengesetzt wurde, äußerte sich die Achtung der Gymnasial-Lehrer in Prag für Noe's Talente und Verdienste auf eine ehrenvolle Art dadurch, daß er, ungeachtet manches angesehenen Mitwerbers, zu dem wichtigen Platz eines Repräsentanten der Gymnasien für den Studienconseß erwählt wurde.

Hier fand nun dieser thätige und zu glücklicher Betreibung von praktischen Arbeiten ganz vorzüglich geschickte Mann einen Wirkungskreis, der ihm unter allen der angemessenste war. Es sind in Böhmen funfzehn Gymnasien; an jedem derselben stehen fünf Professoren und Ein Präfekt; die drey Gymnasien in Prag zusammen, und jedes Gymnasium auf dem Lande

für sich, machten nach Kaiser Leopolds Plan besondere Lehrer-Collegia aus, in deren monatlichen Sitzungen Vorschläge zu Schulverbesserungen in allen Zweigen, Berichte über Vorfälle, Anfragen u. dgl. durch ordentlich verfaßte Protocolle aufgenommen, und dann an den Studienconseß befördert wurden. Ueber alles dieses, so wie über noch mehrere das Schulwesen betreffende Gegenstände, als z. B. die Anstellung und Beförderung der Lehrer, dann über die sich auszeichnenden Schüler, die aus allen Gymnasien zum Genuß von Stiftungen und Stipendien oder zur Befreyung von dem Unterrichtsgelde vorgeschlagen waren, mußte Noe als Repräsentant beym Studienconsesse referiren. Seine genaue Kenntniß des gesammten Gymnasialwesens im Königreich Böhmen, — das schöne Band der Freundschaft, welches ihn mit dem unvergeßlichen Gubernialrath Ritter von Riegger [i]), damaligen Studienreferenten, vereinigte, — eine gewisse Gewandtheit in Geschäften, verbunden mit einem hohen Grade von Ueberredungsgabe, — dann

i) S. im Leben dieses Oesterreichischen und Böhmischen Patrioten im Nekrolog 1795. I, 122.

dann der Geist der Billigkeit und der Eifer, der ihn für das Gute belebte, — machten ihn zu einem vorzüglichen Geschäftsmanne und zu einem sehr geachteten Vorsteher eines aus so vielen und, wie man denken kann, zum Theil sehr ungleichen Individuen bestehenden Ganzen. Alles ging ruhig und zur allgemeinen Zufriedenheit der Gymnasien-Lehrer von statten; denn er wußte alles zu vermitteln, die verschiedenartigsten Gesinnungen auf eine sanfte und unvermerkte Weise zu dem Hauptzwecke zu leiten, und Bildung und Wissenschaft überall passend zu unterstützen. Lag eine Sache vor ihm, so ließ ihn beym Ueberdenken sein Scharfsinn bald den wahren Gesichtspunkt entdecken, aus dem sie gefaßt seyn wollte; dann aber beharrte er auch mit Würde bey seiner Meynung. Obschon der Studienconseß und überhaupt die so sehr zusammengesetzte Prager Universität aus mehrern Partheyen besteht, und er eigentlich zu keiner gehörte, — so wußte er sich doch mit allen in gutem Vernehmen zu erhalten; denn er besaß eine ganz eigne Kunst, mit seiner Geistesgegenwart sogleich einen Mittelweg zu finden, der gewöhnlich die Partheyen wenigstens scheinbar vereinigte, und meistens

doch zu seinen für gut erkannten Absichten hinführte.

Hierdurch gewann er ein so überwiegendes Ansehen bey der Universität, daß man ohne Uebertreibung sagen kann, sein Einfluß habe bey allen Wahlen und sonstigen Berathungen immer den Ausschlag gegeben.

Indeß versank er nie in die angenehme Täuschung, die gewöhnliche Menschen bey dem Gefühl von einiger Ueberlegenheit so leicht hintergeht, und er vergaß es nie, daß er nur der Repräsentant der Gymnasienlehrer sey; er vertheidigte ihr Ansehn, ihre Gerechtsame mit Wärme und Erfolg. Nie hat er (das darf man dreist von ihm behaupten) einen Lehrer wissentlich zurückgesetzt, oder, im Fall er dessen Werth kannte, ihn zu unterstützen unterlassen. Es lebt in Prag mehr als Ein Mann, der hier-von eigne Erfahrung gemacht und schriftliche Beweise in Händen hat.

Er war überdieß ein aufgeklärter Pädagog und ein vertrauter Kenner der klassischen Lite-ratur; er wußte daher die angewandte Mühe und das Verdienst der einzelnen Lehrer sehr gerecht anzuerkennen und zu würdigen; und da dem wichtigen Zweige des Nationalunterrichts,

in

in seinem Vaterlande, wie fast überall, noch immer sonst keine Aufmunterung und Achtung zu Theil wird, so kann man sich vorstellen, wie sehr auch in dieser Rücksicht sein Verlust von dem bessern Theile der dortigen Lehrer gefühlt wird.

Da nach Verlauf von drey Jahren, als der bestimmten Zeit der Wirksamkeit eines Repräsentanten, eine neue Wahl unternommen wurde, ernannten die Prager Gymnasienlehrer ihn einstimmig von neuem; wie hätte man auch einen fähigern und geübtern finden mögen? — Schon früher wurde er zur Belohnung seiner vielfachen Verdienste um das Schulwesen, auf die Vorbitte der gesammten, durch ihn repräsentirten Lehrer, zum Domherrn an der königlichen Collegialkirche zu allen Heiligen, vom Hofe ernannt, zog aber hiervon, so wie von der lästigen Repräsentantenstelle, keine Einkünfte.

Fast um die nämliche Zeit wurde er zum königlichen Censor mit 200 fl. Gehalt ernannt, nachdem er schon vorher 14 Jahre unentgeldlich bey der dortigen Bücher-Censur gearbeitet hatte. — Wer den Buchhandel von Prag kennt, und dabey bedenkt, daß gerade ihm ein

vorzügliches Zutrauen von der Landesregierung geschenkt wurde, der kann sich die ungeheure Menge Arbeit vorstellen, die ihm dadurch zuwuchs. Er las oft bis zwey Uhr nach Mitternacht, und es ist gewiß, daß dieß größtentheils die Ursache seines so frühen Todes war. Denn die Staatsmaximen sind, was diesen Punkt betrift, bekanntlich in Noe's Vaterland seit Josephs II. Tod von der Art, daß nichts kritischer seyn kann, als die Stelle eines öffentlichen Censors. Nach seiner nur oberflächlichen Berechnung las er jährlich wenigstens acht tausend Bogen durch! —

Im J. 1795 erhielt er auf den Antrag des Guberniums von dem Monarchen, zum Beweise, daß auch Er seine Verdienste als Lehrer, Repräsentant und Censor mit Wohlgefallen erkenne, eine 25 Ducaten schwere goldne Medaille, nebst einem sehr ehrenvollen Belobungsdecrete. Beydes überreichte ihm selbst der verehrte Oberstburggraf zu Prag, Graf von Stampach, mit sehr schmeichelhaften Aeusserungen. Diese Belohnung machte dem redlichen und thätigen Noe viele Freude. — Schon früherhin, da man noch von einer Studien-Revisions-Commißion nichts ahndete,

hatte

hatte ihm der Graf von Rottenhahn den Antrag gemacht, nach Wien zu gehen, wo er ihn zweckmäßig anzustellen und zu brauchen gedachte. Aber theils sein Vorhersehen dessen, was bald kommen würde, theils Anhänglichkeit an Prag und an den freundschaftlichen Zirkel, in welchem er so lange vergnügt gelebt hatte, bewogen ihn; es zu verbitten.

Mitten in dieser höchst nützlichen Wirksamkeit endigte eine anfangs unbedeutend scheinende Krankheit ein Leben, das zum Wohl des Staats, zum Seegen für tausend Jünglinge, zum Gewinn für Wissenschaft und Tugend nicht lang genug hätte dauern können. Zu bedauern war es, daß er in seiner letzten Krankheit, einer Verschleimung, den Beystand seines vortrefflichen Arztes Meyer, nunmehrigen K. K. Hofraths, der schon oben in Gr. Hartigs Leben erwähnt wurde, entbehren mußte. Er hatte ihn zweymal aus viel gefährlichern Krankheiten und wie vom Grabe gerettet; vielleicht daß es ihm noch einmal gelungen wäre, und er dem Staate und dem Schulwesen einen der brauchbarsten Männer erhalten hätte! — Durch so anhaltende Geistesarbeit, durch eine etwas eigensinnige Diät und viele vorhergegangene

Nervenkrankheiten, war Noe's Nervensystem so geschwächt und so reizbar geworden, daß der geringste Eindruck oder Verdruß heftig auf ihn wirkte und ihn aufs Krankenlager warf. Aus dieser Empfindlichkeit und Nervenschwäche muß man vieles in seinem Betragen erklären, was auffallen konnte und mit seinem Charakter unvereinbar scheint. So z. B. war er immer für Freundschaft und vertrauliche Mittheilung gestimmt, auch da, wo sein Stand, die Lage der Umstände und die Klugheit jede Aeußerung verboten; — so weinte er gleich bey einem Abschiede, wo ein Anderer gar keine Rührung würde empfunden haben; — und ebendaher war er oft untröstlich, wenn er Jemanden verlor, an dessen Umgang er gewöhnt war. Aus eben dieser Ursache entstand auch bey ihm die schnelle Abwechslung von lustigem Humor und von Schwermuth. Uebrigens war er mäßig, trank keinen Wein, keinen Kaffee, schadete sich aber auf der andern Seite durch süße Näschereyen, Zuckerwerk und Kuchenessen. —

Noch ein Blick auf ihn in seinen verschiedenen Verhältnissen!

Als öffentlicher Lehrer der alten Literatur und der schönen Wissenschaften erschien Noe

in

in seinem vortheilhaftesten Lichte; und von dieser Seite ist er auch seinen vielen Schülern am ehrwürdigsten und unvergeßlichsten. Ausgerüstet mit der vertrautesten Kenntniß der klassischen Literatur, im Besitz eines lateinischen Styles, der leicht den braven Schüler des unvergleichlichen Franz Pubitschka verrieth, und einer Beobachtungsgabe, die bald die Anlagen der Jugend entdeckte, mußte er nothwendig in diesem Fache ausgezeichnet viel leisten. Gute Latinität, genaue Kenntniß der Philologie, ein Schatz von Lebensweisheit, und die Gabe, über jeden Gegenstand Licht und Wärme zu verbreiten, waren die geistigen Eigenschaften, die vorzüglich an ihm geschätzt wurden. Ganz besonders zeigte sich sein Lehrertalent in der sogenannten Klasse der Poetik, wo er schon erwachsene Jünglinge vor sich hatte. Er besaß aber nicht für die alte Literatur ausschließend Geschmack, sondern kannte auch die neuere, besonders deutsche, und schätzte sie; so wie man überhaupt von den jüngern Jesuiten in Böhmen, die in den letzten Jahren des Ordens eintraten, sagen kann, daß sie die deutsche Literatur, obgleich meist verstohlen, mit einem enthusiastischen Eifer cultivirten.

Er hatte einen offnen Sinn für alles Schöne und Gute, und wußte das, was er empfand, auch dem Gefühl seiner Zöglinge mitzutheilen. Seine ausgewählte Bibliothek im Fach der alten und neuen schönen Literatur stand jedem seiner Schüler zum Gebrauch offen, und durch ihn lernten sie, neben den Regeln der Aesthetik, auch zuerst die deutschen Dichter und klassischen Prosaiker kennen. Die Grundsätze des Schönen theilte er seinen Zuhörern nicht als metaphysisches System mit, sondern es waren, wie es sich für solche schickt, die noch keine Philosophie gehört hatten, Regeln und Reflexionen zur Anwendung und voll praktischen Inhalts, indeß hinlänglich, um ihnen als Wegweiser beym Lesen der Schriftsteller zu dienen. Vorzüglich interessant, fruchtbar und voll Leben waren seine Erklärungen des Virgil, Horaz und Juvenal, an die seine ehemaligen Schüler noch mit Dankbarkeit und Vergnügen denken. Dabey leitete er ihre praktischen Versuche in der deutschen Poesie, und hatte die Genugthuung, auf diese Weise manches entstehen zu sehen, was diesem Theil der Literatur auch in jenen Gegenden unsers gesammten deutschen Vaterlands eine blühende Zeit verspricht.

„Aber

„Aber das war, schreibt einer seiner ehe=
maligen Schüler, nicht sein einziges Verdienst
um uns, daß er unsre Herzen dem Schönen
öffnete; er that noch mehr, und deshalb bleibt
sein Andenken unvergeßlich in dem Herzen eines
jeden von uns. Er bildete auch unser Denkver=
mögen über ernsthafte Gegenstände, er lehrte
uns beobachten, urtheilen und die Welt kennen.
Daher sprach er mit Freymüthigkeit zu uns,
und sagte uns, was kein anderer gewagt hätte.
Immer bekamen seine Schüler einen Schatz
von Erfahrungen und die treffendsten Regeln
fürs Leben von ihm. Kurz, ich werde nie auf=
hören, es zu sagen, daß ich von ihm mehr
Brauchbares gelernt habe, als in allen andern
Hörsälen."

Entwuchsen seine Schüler seiner Aufsicht
und seinem Unterrichte, so blieb er immer ihr
Freund, Rathgeber, Vater; die meisten hingen
ferner mit kindlicher Liebe an ihm, vertrauten
ihm jedes Geheimniß, und thaten nie einen
wichtigen Schritt ohne seine Zustimmung; die
abwesenden correspondirten mit ihm, und er
nahm sich eines jeden mit eben so großem Eifer
an, als das Zutrauen war, welches sie ihm
schenkten. Das würden sie alle mit Freuden
bestä=

bestätigen; wenn man ihre Stimmen sammeln könnte. Zum Beweis des Gesagten, der mehr wiegt, als noch so viele allgemeine Versicherungen, lese man folgendes, was ihm einer seiner edelsten Schüler, der treffliche Graf Max Cavriani, Sohn des gewesenen Oberstburggrafen in Prag, von Wien aus im Jahr 1793 schrieb [k]): — „In Ihrem lieben Briefe hat mich alles erfreut, nur Ihre Unpäßlichkeit nicht; der Himmel gebe nur, daß sie von keiner Bedeutung sey. Wie innig wünsche ich, daß alles von Ihnen abgewendet würde, was Ihnen, theuerster Mann, Mißmuth verursachen könnte. Ganz gemäß Ihrem vortrefflichen, die Menschen kennenden Herzen war Ihr edler Wunsch abgefaßt; möchte es doch Ihr Loos seyn, lieber Noe, Erkenntlichkeit und Dank von allen jenen einzuärndten, denen Sie Weisheit mit liebenswürdiger Gefälligkeit ausspendeten. Sie sollten gewiß froh auf Ihr Tagewerk zurückblicken müssen, wenn jeder derselben nur

k) Dieser Brief fand sich unter Noe's Papieren, und da er beyden, dem Lehrer und dem Schüler, so sehr zur Ehre gereicht, so wird es der H. Graf verzeihen, daß ich einiges daraus hier einrücke.

nur in dem Maaße dankbar wäre, als ich es Ihnen zeitlebens zu bleiben angelobe, und es doch vielleicht nicht nach Ihrem Verdienst werde erfüllen können. Ich kann es jetzt am besten beurtheilen, was ich wäre, wie es um die Cultur meines Geistes, wie es mit Kopf und sittlichem Gefühl stünde, hätte Ihre gütige Hand nicht den Schlummer zerstört, in dem mein Ich bis dahin lag. — Seyn Sie meiner ewigen Hochachtung und Liebe versichert; aber schonen Sie Ihre Gesundheit! bis dahin wollen wir, mein Bruder und ich, Ihnen gern das Schreiben erlassen, und wollen um so fleißiger seyn, u. s. w."

Die natürliche und belohnende Folge der Bemühungen eines so geschickten und so treuen Lehrers war, daß er Schüler gebildet hat, die nun im Staate wichtige Aemter bekleiden, viele davon selbst wieder Professoren sind und seinem Beyspiel nachstreben; z. B. Franz Ullmann, Prof. der Theol. in Prag; der thätige Prof. Niemetscheck daselbst und mehrere an den böhmischen gelehrten Schulen; der treffliche Philolog Hammer in Wien; der für alles Gute so gefühlvolle Grosse in Prag, u. a. — In den 24 Jahren seines Lehramtes hatte er über

über 1408 Schüler, wie es die Verzeichnisse ausweisen.

In Rücksicht auf Zucht und Disciplin war er pünktlich und streng, und diesem hat das Kleinseitner Gymnasium den guten Ruf der Sittsamkeit und Moralität der Jugend zu danken; der ehemalige Director, Ritter v. Seibt, ein sicherer Kenner und competenter Richter hierüber, schätzte es unter den übrigen am meisten. Auch als Repräsentant sah Noe vorzüglich auf diesen Punkt. —

Ungeachtet seiner bisher erwähnten vorzüglichen Kenntnisse und Geistesgaben, wozu man noch einen hohen Grad von Witz, besonders im Komischen, rechnen kann, — zeigte er sich nur wenig als Schriftsteller; wie denn überhaupt Böhmen an Schriftstellern, nicht an vorzüglichen Köpfen, unfruchtbar ist. Aufsätze von ihm befinden sich in mehrern periodischen Schriften, z. B. in den monatlichen Beyträgen zur Bildung des Volks; in den Materialien zur Statistik von Riegger; in der Schrift Für Böhmen von Böhmen, wo die akademische Rede bey dem Tode des Kaisers Leopold, in der Versammlung des Kleinseitner Gymnasiums gesprochen, durch

durch Beredtsamkeit und Freymüthigkeit gewiß merkwürdig ist. Indeß hatte sein lateinischer Styl viele Vorzüge vor dem deutschen, der ungleich und zu zerschnitten war, eine Folge seines Witzes und seiner Lebhaftigkeit, vorzüglich aber, weil er ihn, wie die meisten Jesuiten, erst im Mannsalter zu bilden anfing.

Glänzt aber Noe gleich nicht selbst als Schriftsteller, so hat er doch das Verdienst, daß er das Talent dazu in seinen jungen Landsleuten weckte und sie zu schriftstellerischen Versuchen ermunterte. Dieß that er mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit, nahm sich gemeinnütziger Unternehmungen an, unterstützte sie mit Rath und That, machte sie bekannt und empfahl sie. Zeuge hiervon ist die Erscheinung der Erstlinge unserer einsamen Stunden von einer Gesellschaft (1791. B. 1. 2.) [1]), einer Sammlung von poetischen Ver-

1) Zwey ehemalige Schüler Noe's, Herbst und Kirpal, sind unter der Vorrede als Herausgeber genannt, aber eigentlich war er es selbst, der das Ganze veranlaßte und leitete, und alles dabey mit seiner großen Thätigkeit betrieb. Die große Anzahl von Subscribenten zeigt, wie viel Antheil man in Böhmen und im Oesterreichischen an

Versuchen junger Böhmischer Dichter, worunter viele sich weit über das Mittelmäßige erheben, und manche ein sehr ausgezeichnetes Talent verrathen, so daß das Ganze zu erkennen giebt, wie bald auch in diesen Gegenden eine wohlthätige Cultur der Wissenschaften zum wahren Vortheil und zur Ehre des Staates allgemeiner gedeihen wird. Wie werden sich die edlen Machthaber der Oesterreichischen Monarchie freuen, wenn nun, wo nach einem so langen, mühseligen Kriege sich jede friedliche, beglückende Thätigkeit schöner entwickeln wird, auch die Wissenschaften in eine neue Blüthe treten, bey der sich der Regent und der Unterthan, der Bürger und der Mensch so wohl befinden. Wie viel treffliche Geister hat Oesterreich in seinen weiten Staaten, und welche ehrenvolle Stufe wird es auch in dieser Hinsicht erreichen, wenn nicht ungegründete Furcht die freye Betreibung aller Wissenschaften hemmt, die doch am Ende allein im Stande ist, den Menschen und den Staat zu seinem Ziele zu führen,

an dieser Sammlung genommen, und auch im übrigen Deutschlande verdiente sie viel bekannter geworden zu seyn, als es geschehen ist.

führen, ihn der Herrschaft des Vorurtheils und des Eigennutzes zu entreißen und die Seegnungen der Tugend überall zu verbreiten, anstatt daß ein entgegengesetztes Benehmen selbst das mächtigste Reich in die Hand des Blödsinns oder des Uebelwollens liefert, und dem Spotte und der Verachtung der klügern Nachbarn aussetzt m). — Wenn Noe's Vaterland in der gründ-

m) Auch mancher angesehene und vornehme Staatsmann sucht es, verleitet durch scheinbare Erfahrungen aus den letzten zehn Jahren, so darzustellen, als ob die Bearbeitung der Wissenschaften zur Unsicherheit der bestehenden Verfassung und zur Zerstörung der Religion und Tugend führen könne. Edle Monarchen aber werden auf diese kleinherzigen Besorgnisse nicht achten. Wendet hie und da ein Mann von Talenten und Kenntnissen die Wissenschaften dazu an, um gegen den Staat, oder gegen Religion und Sittlichkeit zu schreiben, — o! möchten doch da die Regenten sehen, mit welch tiefem Schmerz die Mehrzahl der bessern Gelehrten diesen Mißbrauch empfindet, wie sie unter sich darüber klagen und den Urheber als einen Unwürdigen betrachten. Daß dergleichen zuweilen, obwohl verdeckter und desto gefährlicher geschehe, kann keine Inquisition verhindern; es giebt nur Ein Mittel, es unschädlich zu machen, nur eins, das sich für einsichtsvolle Regenten großer Staaten schickt — laßt Men-

gründlichen und geschmackvollen Bearbeitung der Wissenschaften so fortfährt, wie es angefangen hat, das wird das schönste Monument seyn, was Ihm, und dem verdienten Rieg- ger, und den vielen andern mit ihnen gleichdenkenden gesetzt werden kann! —

Wo

Meynung durch Meynung bekämpfen! — Wo die Wissenschaften alle ungehindert dürfen getrieben werden, da allein kann Wahrheit und Tugend, kann Religion und Staatensicherheit gedeihen, da allein wird der Irrthum bald berichtigt und der böse Wille in Kurzem entlarvt werden. Der Augenschein lehrt es überweisender als jedes Räsonnement; denn wo giebt es, um nur bey Deutschland stehen zu bleiben, wenigere Verbrechen, seltnere Hinrichtungen und Bestrafungen, wo ist der Gehorsam gegen gute Gesetze, ja selbst die anständige Unterwerfung unter veraltete, zum Theil ihren Zweck nicht mehr erreichende Observanzen, größer und williger, wo giebt es so viel stille häusliche Tugend und Herzensreligion, als in denjenigen Ländern Deutschlands, wo die Wissenschaften am mehrsten blühen, wo jede Untersuchung auch über das Heiligste frey angestellt werden darf, und wo man ein irriges Räsonnement, einen Mißbrauch der Gelehrsamkeit und der Druckerpresse mit nichts anderm bekämpft, als mit — wissenschaftlichen Untersuchungen, Prüfungen und Widerlegungen! —

Wo nur eine gute Unternehmung zu beför-
dern war, da konnte man auf Noe rechnen,
der überall Licht und Geschmack verbreitete,
so weit er reichen konnte. So fand die Se-
kondasche Schauspieler-Gesellschaft, die viele
Jahre hindurch im Sommer zu Prag spielte,
an ihm einen billigen Censor, einen warmen
Beschützer und einen geschmackvollen Rathge-
ber. — So veranstaltete er bey wichtigen Er-
eignissen Schulfeste, und suchte durch passende
Reden Gemeingeist und gute Gesinnung unter
der Jugend zu verbreiten. Hiervon ist die
oben erwähnte Rede bey der Todesfeyer Kaiser
Leopolds ein Beweis; eine ähnliche und
noch rührendere Feyer wurde bey dem Tode
des unvergeßlichen Joseph II. veranstaltet,
wo Noe ebenfalls eine Rede hielt, die ihm
viele Feinde bey den Menschen machte, die das
Licht scheuen und den für Recht und Volksglück
so thätigen Kaiser verkannten. Diese Rede
hat Noe vertilgt.

Aus diesem allen kann man auf die erstaun-
liche Thätigkeit seines Geistes den Schluß ma-
chen; und wer die Menschen beobachtet, weis,
wie viele Tugenden schon allein die Thätigkeit
in sich schließt! Noe fühlte sich nie glücklicher

und stärker, als mitten in dem Gewühle von Geschäften. Schon ehe er Repräsentant ward, versah er, neben seinen Schularbeiten, acht Jahre hindurch die Stelle des Directors zweyer Pfarrschulen auf der Kleinseite; zugleich war er angestellter Katechet bey dem Fräuleinstift in den beyden damals noch existirenden Ursuliner-Klöstern an zehn Jahre. Er war sechs Jahre Actuar der philosophischen Fakultät, und Historiograph der Universität bis an sein Ende. Wenn man nun noch überdieß seine Arbeiten als Repräsentant und Censor, seine Privatgeschäfte, Correspondenz, und thätige Theilnahme an allen Begebenheiten der Universität betrachtet, so ist es begreiflich, daß seine nicht starke Maschine so früh unterliegen mußte.

Freymüthig in seinen Aeußerungen, Feind alles schädlichen Vorurtheils, muthig, das Recht gegen jedermann zu vertheidigen, mußte er sich viele Feinde machen. Viele seiner ehemaligen Ordensbrüder achteten ihn zwar äußerlich — aber er war in ihren Augen doch ein Abtrünniger. Seine Vorzüge erweckten auch hie und da Neid, der so leicht Feinde erzeugt. Diejenigen, die ihn lange und genau beobachteten, haben nie einen Schritt in seinen Handlungen

oder

oder einen Zug in seinem Charakter bemerkt, der unedel gewesen wäre. Gerechtigkeit und Achtung für die Menschheit leiteten ihn überall; er ward es nie müde, das Gute zu unterstützen, obschon er oft verkannt und mit Undank belohnt wurde. Selbst in denjenigen Collisionen, die auch alte Freundschaften oft in bittere Feindschaft umwandeln, blieb er sich gleich, und gewann einen Sieg über sich, der in den Augen derer, die nähere Zeugen von diesen Vorgängen waren, ihn ewig verehrungswerth machen.

Man hat ihm, zwar nur nach seinem Tode, wo der feige Neid erst lauter gegen ihn zu werden wagte, den Vorwurf gemacht, daß er als Repräsentant, wenn er Subjecte zu den Stiftungen und Stipendien vorschlug, nicht immer aufs Verdienst gesehen, sondern sein eigenes Interesse dabey befragt habe; aber man darf diese ohne Beweise vorgebrachte Beschuldigungen kühnlich Verläumdungen nennen. Jeder weis, daß es in solchen Angelegenheiten nicht möglich ist, alle zu befriedigen, daß der Leerausgehende sich immer beeinträchtigt glaubt, und gern unwürdige Ursachen bey den Vorstehern und Austheilern voraussetzt. — Viele von den Leuten, die an keine menschliche

Tugend glauben, suchten zu behaupten, daß Noe nichts anders als ein feiner, ausgelernter Jesuit im strengen Verstande gewesen sey. Diese bedenken aber nicht, daß er zu jung war, als der Orden aufgehoben wurde, und daß ihn die alten Exjesuiten selbst am meisten zu verschreyen suchten, weil er ihnen zu neumodisch schien. Oft hörte man aus seinem Munde in Gesellschaft mehrerer aufgeklärten Exjesuiten, wie wenig er sich schon als Noviz zu dem Orden schickte; er bekam wegen seiner freyen Aeußerungen und wegen seiner Abneigung von dem blinden Gehorsam sehr oft Strafen; man verwechselte oft seinen Aufenthalt und versprach sich von seinem starrsinnigen Kopfe wenig Gutes für die Gesellschaft Jesu. Und in der That war er ganz und gar nicht für geistliche Orden gemacht, und würde sicher nicht Jesuit geworden seyn, wenn ers nicht schon im 17ten Jahre, also in seiner frühen Jugend geworden wäre. Seine feine Weltklugheit, seinen scharfen Blick, mit dem er die Absichten der Menschen sehr leicht durchschaute, mögen diejenigen, die mit Kabalen nichts gegen ihn ausrichten konnten, leicht für Jesuitenpolitik und Intriguengeist gehalten haben; es ist aber nur Aerger, daß er

sie

sie an Feinheit übertraf oder ihnen zuvorgekommen war, warum sie so gehäßige Namen für untadelhafte Eigenschaften erfanden.

Solche Anklagen treffen ihn durchaus nicht. Weniger leicht hingegen ist der Eigensinn zu rechtfertigen, mit dem er oft der Meynung des Publikums von sich, so zu sagen, trotzte; freylich in dem Gefühl und Bewußtseyn seiner guten Absicht und Rechtschaffenheit; aber doch vermißten selbst seine Freunde hierinn den klugen und bescheidnen Mann, den sie in seinen übrigen Lebensverhältnissen zu erblicken gewohnt waren. Da er ein so feiner Beobachter der Welt war, so ist es schwer zu begreifen, wie diese Inconsequenz in seine Denkart sich einschlich. Er gab sich dadurch der üblen Nachrede Preis, die freylich meistens grundlos war, aber ihm doch hie und da schadete. — Auch tadelte man nicht ohne Grund an ihm den Hang, sich in Angelegenheiten zu mischen, bey denen man es selten den Menschen zu Danke machen kann. Da meistens die Parthey, die er unterstützte, das Uebergewicht erhielt, so wurde die unterliegende mit Haß gegen ihn erfüllt, wodurch lieblose Nachreden entstanden und die Zahl seiner Feinde sich mehrte. Dieß war der Fall

z. B. bey einer der letzten Rectorswahlen der Universität, wo seine Absichten ganz sicher rein waren; er zog sich aber dadurch viele Ungelegenheiten zu, und der Verdruß darüber trug das meiste zu der Entwickelung seiner letzten Krankheit bey. — Dieß lag nun einmal in ihm; wenn er sich für eine Sache intereßirte, so umfaßte er sie mit der ganzen Thätigkeit seines Geistes. Verwickelte Fälle reizten ihn am meisten, und oft sagte er es öffentlich, er bedaure nichts so sehr, als daß er nicht ein Advocat geworden sey. Auch trug ihm der Studienconseß meistens die kritischsten Commissionen und Ausarbeitungen auf.

Er war niemals FMaurer, obschon er dem Orden Ehre gemacht hätte; es stimmte nicht mit seiner Denkungsart überein, in irgend einer Ordensabhängigkeit zu leben, welches er auch als Jesuit noch äußerte. — Wohlthätigkeit war ihm nicht fremd; er kam der Armuth fähiger Jünglinge auf alle mögliche Art zu Hülfe, wovon man viele Beyspiele anführen könnte.

Im Umgange war er gerade und offen, und der angenehmste Gesellschafter; darum sah man ihn in allen Zirkeln gern und suchte ihn überall bey sich und zu Tische zu haben. Der verstorbene

bene Erzbischof von Prag, Przichowsky, lud ihn sehr oft, obschon beyde in Rücksicht ihrer Grundsätze und Meynungen weit verschieden waren. — Noe selbst liebte gesellige Heiterkeit und Scherz, und war gern dabey, wo es lustig zuging; reich an guten Einfällen und ohne Eigendünkel wußte er oft durch seinen Witz die Langeweile aus der Gesellschaft zu verscheuchen. Doch verlor sich in den letzten Zeiten seines Lebens dieser Humor zusehends.

Mit seinem Freunde Riegger lebte er seit der ersten Bekanntschaft in ungestörter Eintracht bis an den plötzlichen Tod desselben, der ihn aber auch so sehr erschütterte, daß man seitdem seine Munterkeit merklich verschwinden sah. — Bey der Anwesenheit des unsterblichen Mozart in Prag machte er auch mit diesem Bekanntschaft, die bald zur herzlichsten Freundschaft ward. Von Mozarts Musik war er der feurigste Bewunderer und konnte von der Oper la Clemenza di Tito bis zu Thränen gerührt werden, woraus man auf seinen lebhaften Sinn für das Schöne schließen kann. Nach Mozarts Tode blieb er Freund und Rathgeber der Wittwe und des ältern Sohnes, welchen letztern der Prof. Niemet-

scheck — Mozarts trefflicher Biograph — aus ähnlichem Enthusiasmus für seines Vaters bezauberndes Talent, zugleich aber auch aus Gefälligkeit für Noe, mehrere Jahre hindurch auf eine großmüthige Art bey sich erzog. — Außerdem hatte Noe noch einige vertraute Freunde, die seinen Verlust schmerzlich beklagen, und stand überhaupt mit den besten Köpfen und Künstlern Prags in Verbindung. Auch auswärtige Gelehrte und berühmte Männer schätzten ihn, wovon man nur den edlen Birkenstock und den braven Dehrois zu nennen braucht.

So wirkte Noe als Lehrer, Vorsteher und Mensch des Guten viel, war eine Stütze der Vernunft und des guten Geschmacks unter den Seinigen, ein treuer Pfleger junger Talente, und also in seinem Kreise ein Wohlthäter des Vaterlandes, und er wäre dieß alles vielleicht in noch höherem Grade geworden, wenn er nicht so früh schon in einen geistlichen Orden getreten wäre, für den sein Geist und Charakter nicht gemacht schien. Es giebt viele edle und dankbare Seelen, denen er unvergeßlich bleibt.

---

Den

## Den 28. Aug.

# Gottfried Leß,

Doctor der Theologie, Consistorialrath und erster Hofprediger zu Hannover.

---

Pflicht und Dankbarkeit gebieten, dem Manne ein Denkmal zu setzen, der zu seiner Zeit in der Theologie Epoche gemacht und sich um mehrere Zweige derselben, vorzüglich die praktische Theologie, entschiedne Verdienste erworben hat.

Gottfried Leß war der einzige schwächliche Sprößling eines Burgemeisters zu Conitz, einem Städtchen in Westpreußen, wo er den 31. Januar 1736 geboren wurde. Die Jahre der Kindheit verflossen ihm unter stetem Kränkeln, und seine Aeltern erzogen ihn, aus Besorgniß für sein Leben, mit der größten Nachsicht und Schonung. War eine solche Behandlung nicht geschickt, die kränkelnde Reizbarkeit des Knabens zu dämpfen oder ihn überhaupt zur Selbstbeherrschung zu gewöhnen: so machte ihn doch auf der andern Seite das Beyspiel seiner zärtlichen Aeltern, vorzüglich der liebe-

liebevollen Mutter, sanft und weich. Von seinem vierzehnten Jahre wurde er auf dem Collegium Fridericianum zu Königsberg zur Akademie gut vorbereitet, die er, nach zurückgelegtem siebzehnten Jahre, bezog. Er studirte anfangs in Jena, wo er schon eine Abhandlung über die Zauberin zu Endor schrieb, hernach bis 1757 in Halle, Theologie, wo seine Studien durch den Einfluß und die Ermunterung seines großen Lehrers Baumgarten die Richtung auf die gelehrte Theologie nahmen. Der Unterricht und der Umgang Baumgartens, der in ihm den guten Kopf erkannte und ihn in sein Haus und an seinen Tisch aufnahm, wirkte sehr wohlthätig auf ihn. Er brachte Ordnung und Einheit in seine Studien, gewöhnte den raschen, lebhaften Geist mehr an ruhiges, klares, bestimmtes Denken, zeigte ihm den Werth des gelehrten historischen, exegetischen und philosophischen Studiums der Theologie, und arbeitete auf diese Art mittelbar dem Hange des warmen, für religiöse Schwärmerey leicht zu gewinnenden Jünglings zu den damals in Halle blühenden ascetischen Frömmigkeitsschulen entgegen. Der gute, praktische Geist derselben prägte sich dennoch tief seinem Her-

Herzen ein. Baumgarten stellte ihn als Mitarbeiter an seinen Nachrichten von merkwürdigen Büchern an, und suchte ihn durch eine Versorgung an Halle zu fesseln. Da dieß jedoch nicht gelang: so begab sich Leß nach Danzig, wo er bis ins J. 1761 privatisirend unter dem Beyrath seines gelehrten Freundes, des Past. und Prof. Bertling, an seiner wissenschaftlichen Vervollkommnung arbeitete, und unter der Zeit seine Abhandlung: „Die Ehre der Bekenntnißbücher der Evangelisch-Lutherischen Kirche" Leipz. 1758 herausgab. Im J. 1761 erhielt er die erste öffentliche Anerkennung seiner Talente, indem er eine außerordentliche theologische Professur in Danzig erhielt, der zufolge er auch in diesem und dem folgenden Jahre einige theologische Programme schrieb. Bey der Uebernehmung dieser Lehrstelle hatte er sich die Erlaubniß ausbedungen, eine literärische Reise zu machen, welche er im J. 1763 nach Holland und England antrat. Unterwegs machte Münchhausen in Hannover die persönliche Bekanntschaft von Leß, den er schon aus einigen Schriften als einen denkenden Kopf und als einen Theologen mit guten philologischen Kenntnissen kannte, und dieser für die

Auf-

Aufnahme seiner Georgia Augusta so rastlos thätige Mann, trug Leßen sogleich eine außerordentliche Professur der Theologie und die Universitäts-Predigerstelle in Göttingen an, die letzterer auch nach seiner Rückkehr aus England zu Michaelis 1763 antrat.

Er brachte von seiner Reise einen reichen Ertrag von literärischer, und von Welt- und Menschenkenntniß mit. Der Originalgeist der Engländer schien auf ihn mächtig gewirkt zu haben. Das Gepräge des Neuen und Ungemeinen, welches seine Vorträge auf dem Katheder und auf der Kanzel bezeichnete, erregte Aufsehen und erwarb ihm Beyfall. Seine eigene gelehrte Existenz erhielt erst auf diesem ehrenvollen Schauplatz eine ausgezeichnete Bedeutsamkeit und Würde, und die Zeit seiner Blüthe war das goldne Zeitalter für die theologische Fakultät in Göttingen. Seine Kanzelreden entfernten sich so weit vom gewöhnlichen Zuschnitt, waren in ein geschmackvolleres Gewand gekleidet, griffen so tief in das Leben und seine Verhältnisse ein, und zeichneten sich eben so durch frappante und überraschende Gedanken als durch Pathos und Fülle einer herzergreifenden Beredtsamkeit aus, daß ihnen Niemand wider-

widerstehen konnte. Ihm, als Universitäts-prediger, lag zugleich die Bildung künftiger Kanzelredner ob, für die er durch Beyspiel und in homiletischen Vorlesungen und praktischen Uebungen wirksam war. Einen Theil seiner homiletischen Grundsätze legte er in seine „Betrachtungen über einige neuere Fehler im Predigen, welche das Rührende des Kanzelvortrags verhindern" 1765. nieder. Seine Vorlesungen über die christliche Moral, so wie sein „Abriß der theologischen Moral," welcher zuerst im J. 1767 erschien, zeichneten sich durch eine strenge Opposition gegen die laxe Moral des Zeitgeistes aus; sein Rigorismus ging anfangs so weit, daß er die Schauspiele verdammte, den Sonntag zu einem Ruhetag auch für die Thiere bestimmt wissen wollte, es für Unrecht hielt, sich derselben an diesem Tage zu seinem Vergnügen zu bedienen, die Unterlassung des Tischgebetes für thierisch erklärte u. s. w. Aber wie ehrwürdig war er, wenn er mit der ganzen Kraft der Wahrheit und mit einem heiligen Eifer von der Reinheit des Herzens und der Heiligkeit des Lebens, von der Pflicht der Keuschheit, der Restitution, des Gebets, von der Unsittlichkeit des Selbstmordes rc. sprach!

Es

Es kam von Herzen und ging zu Herzen. Unter seinen Vorlesungen verdienen auch die über die Antideistik bemerkt zu werden. Wir wissen nicht, ob das Beyspiel der streitbaren Englischen Theologen oder die Lectüre der Englischen und Französischen Deisten ihn zuerst auf diese Studien brachte. Gewiß ist, daß ihn die Werke dieser Deisten lange beschäftigten und beunruhigten, und, da er nicht alle Sätze des kirchlichen Systems gegen sie zu retten wußte, den streng gewissenhaften Mann beynahe dahin gebracht hätten, seine Zweifel der Regierung zu entdecken und zu erwarten, was man über ihn beschließen würde. Die Wahrheit, Göttlichkeit und Wohlthätigkeit der christlichen Religion zu erweisen und gegen die Naturalisten, jedoch nicht im intoleranten Geist der alten Polemik, zu rechtfertigen, war und blieb nun das Hauptstudium seines Lebens in Vorträgen und Schriften. Ihm verdankt man das zu seiner Zeit für classisch geachtete Werk: „Beweis der Wahrheit der christlichen Religion" 1769, welches so viele Auflagen erlebte, und die erweiterte und umfassendere Umarbeitung derselben unter dem Titel: „Ueber die Religion, ihre Geschichte, Wahl und Bestätigung." 1783.

Aus

Aus einem noch allgemeinern, auch den denkenden Nichttheologen angemeßnen, Gesichtspunkt betrachtete er die Sache des Christenthums in dem „Entwurf eines philosophischen Cursus der christlichen Religion" 1790, auf welchen ihn der Religionsunterricht, den er den Kön. Englischen Prinzen zu geben hatte, leitete.

Im J. 1765 erhielt Leß eine ordentliche Professur der Theologie; im J. 1766 nahm er die theologische Doctorwürde an. Glücklich durch einen großen, schönen Wirkungskreis, angebetet von einer großen Anzahl hoffnungsvoller Schüler, im Besitz der Freundschaft seiner Collegen, fehlte ihm nichts als — Gesundheit. Seine kränkliche Constitution wurde durch geistige Anstrengungen verschlimmert; ein äußerer Leibesschade vermehrte seine Qualen und bedrohte sein Leben. Hypochondrie gesellte sich zu diesen Uebeln. Die Aerzte entrissen ihn dem Tode, drangen aber in ihn, um seiner Gesundheit willen eine Reise in südliche Gegenden zu unternehmen. Wirklich stärkte und belebte ihn aufs Neue eine Erholungsreise, die er im J. 1774 in die Schweiz, und vornehmlich in das südliche Frankreich machte. Aber sie war nicht blos seinem Körper ersprieß-

lich, auch für Geist und Herz blieb sie nicht ohne Ausbeute. Jener nahm nun zu deutscher und englischer Energie den Anstrich französischer Eleganz und Feinheit an; der strenge Stoiker humanisirte sich mehr, und, ohne der Wahrheit und dem Sittengesetz etwas zu vergeben, dachte er doch milder und billiger von der Sittlichkeit mancher Vergnügungen, z. B. des Schauspiels. Sein Herz fand eine edle Lebensgefährtin in der Person einer verwittweten Mme Uemlin zu Straßburg.

Mit neuer Lebenskraft kehrte er zu seinem Beruf zurück und widmete ihm wieder seine ganze Thätigkeit. Er hielt jetzt auch dogmatische Vorlesungen, doch abgestreift von den Speculationen der Schule und mit Beschränkung auf das, was für das Leben fruchtbar gemacht werden kann. Fast keine seiner Schriften machte diejenige Sensation, welche das Handbuch zu diesen Vorlesungen, das erste in dieser Art, erregte. Es erschien das erstemal 1779 mit dem Titel: „Christliche Religionstheorie fürs gemeine Leben, oder Versuch einer praktischen Dogmatik." Die dritte Auflage 1789 hatte folgenden Titel: „Handbuch der christlichen Religionstheorie für Aufgeklärtere."

Schon

Schon längst war Leß wegen mancher Abweichung vom hergebrachten Lehrsystem, wenn gleich nicht in wesentlichen Dingen, bey einem Theile der Theologen verdächtig, andere verehrten ihn doch wegen seines Festhaltens an dem, was sie für das Wesen, für den Kern des Christenthums ansahen, und wegen seiner stets unumwunden erklärten hohen Achtung für die Bibel als höhere Offenbarung. Aller Erwartungen waren nun auf dieses neue Werk aufs höchste gespannt; man fand, daß er freylich viel weiter als bisher gegangen war, daß die Anzahl der Messianischen Weißagungen und der Wunder sehr herabgesetzt, die Lehre von der Schöpfung, vom Verderben des Menschengeschlechts, von künftigen Strafen, von den Mysterien nicht ganz im Sinne der orthodoxen Kirche vorgetragen, die nichtsbeweisenden Beweisstellen sehr zusammengeschmolzen waren: aber die Orthodoxen triumphirten doch, daß er in Hauptlehren, und vorzüglich in der von Jesu, dem Erlöser, noch immer der ihrigen Einer war. Eine neue zweckmäßigere Uebersetzung des N. T. lag ihm sehr am Herzen. Was Michaelis fürs A. T. geleistet hatte, wünschte er für das Neue leisten zu können, und gab auch wirklich als Probe

Paulus Briefe an die Corinther und Römer 1778. heraus. Da um diese Zeit die Grundpfeiler des Christenthums durch den Wolfenbüttelschen Fragmentisten erschüttert und auch die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte in Anspruch genommen wurde: so konnte der die Sache der historischen und ethischen christlichen Religion so warm vertheidigende Leß unmöglich dazu schweigen. Er setzte jenen Angriffen seine „Auferstehungsgeschichte nach allen vier Evangelisten" entgegen. Für die öffentliche Gottesverehrung im Geist und in der Wahrheit fuhr er fort, durch seine Kanzelvorträge, von denen er auch mehrere einzeln und in Sammlungen dem Druck übergab, wirksam zu seyn, und er erwarb sich noch ein eignes Verdienst um dieselbe dadurch, daß er in Gemeinschaft mit seinem Freunde und Collegen, dem D. Miller, „das Neue Göttingische Gesangbuch" 1779. besorgte.

Im J. 1784 wurde er erster Professor der Theologie mit dem Charakter eines Consistorialraths. Neue und alte Uebel, die sich einstellten und ihn mehr als einmal dem Grabe nahe brachten, nöthigten ihn, die Universitäts-Predigerstelle abzugeben, und sich darauf einzu-

schrän-

schränken, daß er nur bisweilen, je nachdem es seine Kräfte erlaubten, predigte. Im J. 1787 trat er noch beym Jubelfeste der Universität mit der ganzen feurigen Beredtsamkeit seiner bessern Zeiten als Kanzelredner auf. Aber die Zeit, welche in ihrem stillen Gange mit neuen Generationen auch unmerklich Umwandlungen des Geschmacks und der Denkart herbeyführt, setzte ihn bereits unter die rude donatos. „Die große Revolution, sagte Spittler in der Vorrede zu Koppens Predigten, die schon seit mehrern Jahrzehnten im großen Publikum vorgegangen, hatte endlich auch auf Göttingen gewirkt." Er selbst hatte ja mittelbar durch geläutertere Begriffe und Lehrsätze darauf hingewirkt, er wußte sie auch eine Zeitlang mit seiner Kraft und seinem Ansehen wohlthätig zu leiten, aber endlich ward er selbst das Opfer derselben. Er schien nicht mehr gleichen Schritt mit dem schnellen Gange des Zeitalters halten zu können; die kritische Philosophie äußerte auch ihren Einfluß auf die Theologie, und vorzüglich auf ihre praktischen Theile, und machte eine Art der Behandlung nothwendig, die von der seinigen sehr abwich; es traten jüngere Prediger, Moralisten, Dogmatiker und Bi-

Bibelerklärer neben ihm auf, die geistvolle Kanzelreden mit gutem Vortrage vereinigten, mit Gelehrsamkeit und philosophischem Geist Dogmatik und Moral behandelten, und die sich in Heyne's humanistischer Schule zu trefflichen Exegeten gebildet hatten. Aber auch diese konnten den alten Ruhm und Glanz der theologischen Fakultät nicht wieder ganz herstellen, der einmal durch zu langes Hegen und Pflegen einer gewissen Orthodoxie in den Augen eines großen Theils des jüngern Geschlechts verloren war. Leß, der weiland im Geruch der Heterodoxie gestanden hatte, den späterhin bald die Orthodoxen, bald die Heterodoxen für den ihrigen erklärten, oder auch nach Umständen weder die einen noch die andern für den ihrigen anerkannten; Leß sah sich allgemach einzig unter die Categorie der Orthodoxie gebracht. Man bewunderte nicht mehr in ihm den großen Kanzelredner, man kritisirte in öffentlichen Blättern seine Schriften strenger und schärfer als vormals. Bahrdt sprach im Ketzeralmanach mit Muthwillen von ihm. Er war der alte Löwe, den man nicht mehr fürchtete. Sein akademischer Beyfall sank und sein Hörsaal stand endlich leer. So oft auch dieß Loos alternde akade-

akademische Lehrer trifft: so schmerzlich mußte es für einen Mann von der Lebhaftigkeit, dem Ehrgefühl, der kränkelnden Reizbarkeit, dem Streben nach Gemeinnützigkeit seyn, der einst die Liebe und der Stolz der akademischen Lehrer wie der Jugend gewesen war, und zu dessen Lehrstuhl sich viele Jahre lang Hunderte von Schülern hingedrängt hatten. Er wünschte, sich zurückziehen zu können, und sehnte sich nach einem seinem Alter und seiner Constitution angemeßnem Ruheplatz auf dem Lande, als ihn der König im J. 1792 in einen neuen großen und ehrenvollen Wirkungskreis versetzte, indem er ihm die durch Koppens Tod erledigte erste Hofpredigerstelle in Hannover übertrug, welche Leß mit der bescheidenen Erklärung annahm: Er könne in seinen Jahren nicht mit den Kräften, mit dem Feuer, mit der durchgreifenden Thätigkeit den ihm angewiesenen Posten betreten, mit welchem Koppe, einst sein Schüler, Freund und College, darauf in wenig Jahren so viel gewirkt hatte. Man suchte immer im Hannöverischen Consistorium Einen Mann von akademischer Gelehrsamkeit zu haben, und man fand ihn in Leß, wie man ihn vorher in der Person von Jacobi, Koppe u. a. gefunden hatte.

Nie war Leß achtungswürdiger als in dieser letzten Periode seines Wirkens auf Erden. Er hatte sich theoretisch schon einigermaßen auf ein solches Amt durch seine Schrift: „über christliches Lehramt, dessen würdige Führung und schickliche Vorbereitung dazu" 1790. gerüstet; aber jetzt studirte er sich mit einer unermüdeten und rastlosen Thätigkeit in die praktischen und Localgeschäfte seiner neuen Aemter hinein, die noch dadurch einen großen Zuwachs bekamen, daß er nach Schlegels Tode die Gen. Superintendentur von Calenberg und die Stelle des ersten geistlichen Raths im Consistorium erhielt. Er trat, was er schon lange in Göttingen aufgegeben hatte, jetzt wieder als Prediger vor der Schloßgemeinde auf. Die kirchlichen und Schulangelegenheiten behandelte er mit der ihm eignen strengen Gewissenhaftigkeit und Selbstständigkeit, die ihm eigenthümlich war. Er drang in alle Theile seines weitläuftigen Berufs ein, beobachtete alles und suchte allmählig viele nothwendig gewordene Verbesserungen vorzubereiten; er veranlaßte Vorkehrungen zur Veredlung der Candidaten, und suchte das Landschulwesen in bessere Aufnahme zu bringen. Etwa anderthalb Jahre

vor

vor seinem Tode übernahm er auch das bis dahin von ihrem Stifter, dem Abt Salfeld, mit Weisheit geführte Directorium der Hof-Töchter- und Söhneschule, wendete sich für das Gedeihen und die Unterstützung derselben in einer eignen Schrift an die Schloßgemeinde: „Ueber den Zustand der Söhne- und Töchterschule" 1796, und machte die Sache derselben ganz zu seiner eignen. Sie ward sein Lieblingsgeschäft, dem er alle ergeizte Zeit und Kräfte widmete.

Diese dem Umfange und dem Grade nach so ausgebreitete Thätigkeit erregt um so mehr Bewunderung, wenn man die Umstände in Erwägung zieht, unter welchen Leß dieß alles leistete. Kaum hatte er in Hannover die ersten Unruhen einer beschwerlichen Orts- und Amtsveränderung überstanden, als ihm die treueste Gefährtin seines Lebens durch den Tod von der Seite gerissen ward, die ihm mit seltner Liebe angehangen, den Kranken und Leidenden zärtlich verpflegt, seine Freude und seinen Kummer getheilt, ihn in Unmuth aufgerichtet, Gram und üble Laune von ihm verscheucht hatte, und deren Umgang ihm jetzt an einem fremden Ort, unter fremden Menschen, mehr als je Bedürf-

niß war. Er war mehrere Jahre mit dieser Frau verheyrathet gewesen, ohne daß sie ihm Kinder gebar, aber er liebte ihre Tochter aus der ersten Ehe mit Vaterzärtlichkeit, und widmete der Gestorbenen und ihrer trauernden Mutter die rührende Schrift: „Trost bey dem Grabe eines einzigen Kindes, D. S. Leß=Uemlin, an meine liebe Frau" 1778. Endlich hatte sie ihn zum glücklichen Vater eines Sohnes und einer Tochter gemacht, und er konnte jetzt bey den Hoffnungen, die ihm diese gaben, den Verlust der Mutter noch einigermaßen verschmerzen, als ihm der Himmel auch den einzigen Sohn abforderte. Denn kaum hatte er seine Gattin begraben, als die Keime zu Krankheit und Leiden, welche der lebhafte Knabe mit sich umhertrug, sich immer mehr und zusehends entwickelten, und dem tief empfindenden, zärtlichen Vater ein tägliches Bild unheilbaren Jammers und Elendes vor Augen stellten. Bey ihm selbst erneuerte und vergrößerte sich ein, mit angreifendem Husten verbundnes Brustübel, das seinen ohnehin schwachen Körper einmal über das andere niederwarf und jede Anwendung seiner Kräfte mit Qualen vergalt. Endlich folgte nach überstandenem

Kam=

Kampfe der Sohn der Mutter, und der Vater begleitete ihn zu seinem Grabe mit dem tiefen Vorgefühl, daß ihn auch bald seine Tochter, das einzige Wesen, das er noch Sein nennen konnte, hieher begleiten werde.

Mitten unter diesen angreifenden körperlichen und Seelenleiden widmete er dem gemeinen Besten eine fast nie unterbrochne Anstrengung. „Wirklich, sagt sein geistvoller Biograph [n]), er gewährte dem Beobachter einen selte-

n) Der Superint. Holscher in Ronneberg bey Hannover, in der Schrift: Gottfried Lefs, D. d. Theologie u. f. w, Ein biographisches Fragment. Hannover, b. Ritscher, 1797. 92 S. 8. Vor allen Nachrichten über Leß in Beyers allg. Magaz. f. Prediger, B. I. S. 112. Titius Nachrichten von Gelehrten aus der Stadt Coniß, S. 65. im Neuen gelehrten Europa, T. 20. Goldbeck liter. Nachrichten von Preußen, S. 171. und T. 2. S. 153. Pütter Geschichte d. Universit. Göttingen, zeichnet sich die Holscherische Denkschrift nicht nur an Vollständigkeit der Materialien, sondern auch durch eine sehr feine Darstellung und Charakterzeichnung aus. Wenn wir gleich Manches aus diesem trefflichen Fragment entlehnt haben, so verdient es doch selbst gar sehr nachgelesen und mit unsrer Biographie verglichen zu werden. Einen interessanten Theil desselben macht die Darstellung des Geistes

und

seltenen und belehrenden Anblick. Einsam und belastet mit Kummer, wandelte er in der letzten Periode seines Daseyns hienieden, unter einem für ihn jetzt so trüben Himmel, wie in der Fremde: unter Menschen, davon ihn nur wenige kannten und manche verkannten, die er doch alle als Christ und Menschenfreund brüderlich liebte. Die gewöhnlichen Quellen der Heiterkeit und Lebensfreude — wofür er so sehr empfänglich war — schien ihm die weiseste Vorsehung darum zu verschließen, damit sie ihm die Stärke der Religion desto mehr erfahren lasse, deren Verkündigung alle seine Kräfte gewidmet waren. Der Trost und die Stützen seines Alters lagen im Grabe, und alle seine Hoffungen blüheten in einer höhern Welt. Dennoch wirkte er mit unermüdeter Treue, gemäß seinem Berufe, zum Besten der Menschen, womit ihn Gott in Verbindung gesetzt hatte, fort, so lange es für ihn auf Erden Tag war." Den 28. August 1797 starb er, und hinterließ die einzige, noch sehr junge Tochter.

Und

und der unterscheidenden Züge von Leßen's theologischem System aus.

Und nun mögen noch einige Bemerkungen über seinen Charakter als Gelehrter, als Lehrer und als Mensch hier stehen.

Unter die großen Gelehrten kann Leß nicht gerechnet werden. Allenfalls machte er unter Baumgarten die Anlage dazu, es zu werden, aber die Tendenz, die sein Geist in der Folge immer mehr auf das Gemeinnützige und Praktische nahm, worinn ihn auch sein wohldenkender Freund, der Erzbischof Sacker in England, bestärkte, ließ ihm Schulgelehrsamkeit und alles historische Wissen nur als Gerüste, nur als Hülfsmittel, als Vorbereitung zu dem Praktischen ansehen, aber, wenn gleich nicht an sich und als Hauptsache, doch in dieser Hinsicht auch suchen und schätzen. An den Werken der griechischen und römischen Classiker fand er viel Geschmack und war mit einigen, dem Demosthenes, Cicero und Virgil vertraut. Seine Schriften enthalten viele Beweise von Belesenheit in denselben, und seine lateinischen Abhandlungen haben einen römischen Anstrich, und erheben sich weit über die gewöhnliche theologische Latinität, wenn sie gleich nicht durchaus correct und classisch sind. Mit der morgenländischen Literatur war er um der biblischen

Exe=

Exegese willen nicht unbekannt. Er hatte sich einen gewissen Cyclus der theologischen Studien gemacht, welcher die allgemeinen Untersuchungen über Religion überhaupt, Christenthum, Wahrheit desselben, Aechtheit und Canonicität, ihre Dogmen und ihre sittlichen Vorschriften umfaßte. Das Christenthum war ihm vorzüglich um seiner innern Vortrefflichkeit und Wohlthätigkeit willen heilig und göttlich. Er hielt sich aus ehrlicher Ueberzeugung der Hauptsache nach an den symbolischen Lehrbegriff der Kirche, und die Theologie hat durch ihn keine wesentlichen Aufklärungen und neuen Aufschlüsse erhalten, aber doch an eigenthümlichen Ansichten und Vorstellungen und an einer liberalen Außenseite gewonnen. Er hat die Theologie von manchen abergläubischen Vorstellungen gereinigt, den Werth der Mysterien auf sich beruhen lassen, die Lehren der Dogmatik und Moral von dem düstern Gewand, in welches sie von Schulweisen und Kirchenlehrern gehüllt waren, entkleidet und aus der Schule ins Leben eingeführt. Er hat eifrig mitgewirkt, daß das Wesen des Christenthums nicht in müßigen Speculationen, nicht in einer Anzahl von Glaubenssätzen gesucht, sondern als die Religion des

from=

frommen und guten Lebenswandels anerkannt werde. Verdienst genug! Hat man seit seiner Zeit in theologischer Aufklärung bedeutende Fortschritte gemacht, so bedenke man, daß mehrere helle und gute Köpfe, wie er einer war, vorhergehen mußten, ehe man auf den Punkt kommen konnte, auf dem wir stehen.

Bey seiner Lebhaftigkeit und seinem Feuer waren seine Untersuchungen nicht immer von der gehörigen Ruhe der Vernunft und Kaltblütigkeit begleitet. Sein Herz bestach den Kopf. Die Resultate wurden einseitig. Am wenigsten stimmte sein Temperament mit einer schulgerechten, logischen Auseinandersetzung und Entwickelung der Begriffe ohne Ueberspringung der Mittelsätze überein, wiewohl er in der Baumgartenschen Schule darinn geübt worden war. Ein gewisser Hang zur Paradoxie, zum Ungewöhnlichen und Auffallenden in Ideen und im Ausdruck war in seinen Vorträgen und Schriften nicht zu verkennen, wovon der Grund wahrscheinlich tief in seiner geistigen und körperlichen Organisation lag. Diese Sonderbarkeit zeigte sich sogar in einer seltsamen widersinnigen Declamation und in seiner dieser ganz entsprechenden Interpunction, welche einzig in ihrer

ihrer Art war. In seinen Schriften und Vorträgen ersetzte Declamation bisweilen die Stelle der Beweise; Tiraden, Exclamationen, schöne Phrasen waren vorzüglich in den Kanzelvorträgen nicht gespart; sein ganzer Styl hatte etwas Ueppiges, Tautologisches und Affektirtes, welches sich unter andern in verschrobenen Wortfügungen zeigte; am meisten in Predigten, wo er auf Sinne und Phantasie zu wirken und Affekten zu erregen für zweckmäßig hielt. Vielleicht hatte er sich auch jene Salbung und Wortströmung, das abgerechnet, was unmittelbar aus dem Herzen kam, aus französischen und englischen Mustern heiliger Redner zu eigen gemacht. Aber dieser Fehler ungeachtet waren im Ganzen seine mündlichen und schriftlichen Vorträge lichtvoll, reichhaltig und anziehend; einige seiner Schriften sind auch im Durchschnitt in einer edlen Simplicität abgefaßt, und alle, vorzüglich die Kanzel-Vorträge, haben einzelne wahrhaft beredte und musterhafte Stellen!

Die Kraft und das Feuer, mit welchem er seine Ueberzeugungen aussprach, die Zurückführung aller Theologie auf das Praktische, des Wissens auf das Thun, die Wärme und Herzlich-

lichkeit, mit welcher er Religion und Tugend lehrte und empfahl, und der exemplarische Lebenswandel, mit welchem er seine Lehren unterstützte, machten ihn zu einem höchst gemeinnützigen, zu einem so segenreichen akademischen Lehrer, wie außer Gellert vielleicht wenige waren. Die allgemeine Anhänglichkeit der akademischen Jugend an ihm, der durch ihn geweckte Geist und Sinn für das Praktische, für Gott, Wahrheit und Tugend, das allgemeine Hinströmen der Professoren, Bürger und Studenten zu seinen Kanzelreden, predigen laut die Verdienste, die er als Lehrer der Theologie und Religion hatte. Man konnte wohl sagen, daß Niemand ungebessert, wenigstens nicht ohne tiefe Rührung, ohne fromme Entschließung aus einer seiner Vorlesungen oder Predigten ging. Bey außerordentlichen Fällen sah man die augenscheinlichsten Wirkungen seiner Macht über die Gemüther. Es hat viel gelehrtere und größere Lehrer der philosophischen und der christlichen Weisheit gegeben, aber wie wenige haben so reichen und wohlthätigen Saamen des Guten ausgestreut, der in alle Lande durch seine zahlreichen Jünger verbreitet, edle Frucht trug, die seinen Namen und sein Leben weit überlebt!

Schade, daß dieser geschätzte Lehrer und Prediger außer seiner feurigen Lebhaftigkeit so gar keine äußere Annehmlichkeit des Vortrags hatte, daß er außer einer widersinnigen Declamation, die den Eindruck des Ganzen mehr schwächte als hob, noch mit einem rauhen Sprachorgan versehen war, in einem klagenden Jammerton sprach, und diesen noch durch seine Geberdensprache verstärkte. Freylich hatte sein Körperbau und seine leidende Stimmung gewiß ihren Antheil daran, aber seine leidenschaftlicheren Schüler und Anhänger ahmten ihrem Meister nun auch in diesen Mängeln nach, wie einst Leß selbst Baumgarten, sein Ideal, bis auf Kleinigkeiten nachgeahmt und sogar seine unleserliche Hand zu erreichen gesucht hatte.

Kränklichkeit war, wie wir gesehen haben, eine treue Gefährtin seines Lebens. Sie drückte sich in seinem ganzen Aeußern aus, sie hatte auf seine ganze Art zu seyn so entschiedenen, zum Theil wenigstens widrigen Einfluß gehabt, daß es sehr begreiflich ist, wie er in der Moral lehrte, der Körper in seiner jetzigen Beschaffenheit sey ein Kerker der Seele, er sey die Quelle aller Sünde und könne nicht so aus der Hand des Schöpfers gekommen seyn! Aber er ver-

verdankte diesen körperlichen Leiden auch wie-
derum einen Theil seiner sittlichen Veredlung.
Sein Leben war ein beständiger Gottesdienst,
oder vielmehr, denn er suchte ja selbst jenes
knechtische Wort zu verdrängen, eine immer-
währende thätige Religionsübung. Denn er
bezog all sein Thun und Denken auf Religion.
Aber um sich immer in dieser religiösen Stim-
mung zu erhalten und sich an die Heiligkeit der
Pflicht immer von Neuem zu erinnern, und zu
allem Guten zu stärken, stellte er oft besondere
Andachtsübungen an, und setzte einen großen
Werth in die, jedoch nur subjective, Kraft des
Gebets. Vielleicht nicht ohne religiöse Ueber-
spannung oder in zu großer Demuth versicherte
er: „Was in meinen Schriften sich Ueberzeu-
gendes und Rührendes findet, betrachte ich als
die Frucht meiner Andachtsstunden, welche mich
den Geist des Christenthums anschauen und
fühlen machten." Wie nahe war ein Mann,
der so urtheilen konnte, daran, ein Mystiker
zu werden, wovor ihn jedoch sein gesunder,
richtiger Verstand bewahrte! Aber, wer kann
ohne religiöses Mitgefühl und ohne Ehrfurcht
vor dem Mann das rührende moralische Be-
kenntniß lesen, das Leß in der Vorrede zur

 fünf-

fünften Auflage seiner Wahrheit der christlichen Religion 1785 ablegt: „Ich bezeuge es vor dem Allwissenden, daß ich keine seligern Stunden in meinem ganzen Leben gehabt habe, als diejenigen, welche ich im Umgange mit dem Christenthum und in treuer glücklicher Ausübung desselben hinbrachte. Die letztern Jahre meines Lebens waren voll Leiden, zum Theil den angreifendsten: aber keine schwerern habe ich je gelitten, als die, welche aus Vernachlässigung oder Uebertretung des ächten Christenthums entstanden. So lange ich diesem vollkommen treu blieb, war ich auch unter den peinlichsten Leiden ruhig, heiter, groß und froh!"

Hören wir noch über seinen Charakter einen seiner würdigsten Schüler o) sprechen: „Die einfachen Sitten, die häusliche Eingezogenheit, die natürliche, patriarchalische Lebensweise — die dem wahren Weisen so wohl stehet — behauptete er, mitten unter den reizendsten Anlockungen zum Gegentheil, auf der Universität, wie in der Hauptstadt. Streng war er gegen sich selbst, aber nie Störer schuldloser Freuden für

o) Holscher in der angeführten Schrift S. 78 ff.

für andere, sondern oft und gern ein Beförderer derselben. Heiter und offen in seiner Unterhaltung, wenn ihn nicht angreifende Schmerzen lähmten, und bey allem Ernst seines Charakters, zu seiner Zeit, nicht abhold dem feinern Scherze und der frohern Laune. Der zärtlichste, nachsichtsvollste Vater gegen seine Kinder, deren Bildung am späten Abend seine einzige und süßeste Erholung war, indem es sein unwandelbarer Grundsatz blieb, daß weder bürgerliche Obliegenheiten, noch der Beruf des Gelehrten, gegen diese erste Pflicht des Menschen und Vaters gleichgültig machen dürfen. Ueberaus fähig der wärmsten und edelsten Freundschaft, und treu und fein in der Beobachtung ihrer Pflichten. Vielleicht zu schnell Zutrauen zu fassen, wenn ihn der höchste Wunsch seines Herzens, alle Menschen, die ihn umgaben, auf dem Wege strenger Rechtschaffenheit zu wissen, bey dem Anblick fremder Tugend entzückte: aber seinem beherrschten, jedoch nicht ganz zu unterdrückenden Temperamente nach, eben so schnell zum Gegentheil, wenn er Unvollkommenheiten entdeckte, welche er, seinem Ideale nach, nicht für möglich gehalten hatte. Zu sehr unbeugsamer Freund der Wahr-



heit,

heit, als daß er da hätte Zutrauen erheucheln sollen, wo er glaubte, daß auch nur der leiseste Ausdruck als Beyfall oder Theilnehmung an Unredlichkeit und Pflichtvergessenheit mißdeutet werden könnte. Immer zuverläßig, immer seiner besten gegenwärtigen Ueberzeugung nachstrebend, verschmähete er jede Schminke, alle kleinliche Behelfe, alle ephemerischen Versüßungsversuche des überklugen und glatten Weltmannes. Selbst immer grade, haßte er nichts mehr, als Zweydeutigkeit und Ränke. Ein braver College bey aller Verschiedenheit der Ueberzeugungen und der Handlungsweise, indem er jene nie aufopferte, und in dieser sich nicht irren ließ, aber sich gern liebreich bequemte, wo die Hauptsache nicht litt. In herzlichster Liebe vereinigt mit allen Menschen aller Partheyen und Denkarten, die zu guten Zwecken wirkten: aber allen Unionsversuchen entgegen, wobey die Wahrheit und die Ueberzeugung verlieren sollte. Herzlich froh über jeden Gewinn im Reiche der Wahrheit und in den Angelegenheiten der Menschheit, aber ein erklärter Feind alles religiösen und politischen Fanatismus. Bey allem Gefühl seines Werths und der Güte seiner Absichten und Plane, ohne Anmaßung gegen diejenigen,

über

über welche ihn seine Gelehrsamkeit, sein Charakter oder auch sein bürgerliches Verhältniß erhob. Er war Hofprediger und erster geistlicher Rath, aber innigst vergnügt, als ihn einst ein Filialschullehrer für seinen Mitbruder hielt, weil er mit ihm so traulich und brüderlich sprach, als hätten sie mit einander im Seminare den Katechismus gelernt, und mit ungepudertem Haare einherging. Voll thätigen Mitleids für Arme und Nothleidende aller Art, die er auf jede mögliche Weise an seiner Freygebigkeit Theil nehmen ließ, oft ohne daß sie die Hand errathen konnten, welche ihre Thränen trocknete. Gerührt und dankbar bey allem, was Menschen für ihn thaten oder thun wollten, in welcher Verbindung sie auch mit ihm standen. Unfähig jemals zu vergessen, wenn man ihm Gutes erwiesen hatte; aber versöhnlich, wenn sich Menschen gegen ihn vergessen hatten, und eifrig, wieder gut zu machen, wenn er selbst sich dessen beschuldigte."

Unser Leben sey wie dieses Gerechten!

---

## Den 18. März.

# Friedrich Wilhelm Gotter,

### Herzogl. Geheimer Secretär zu Gotha.

---

Als einer der ersten und geschmackvollsten Dichter, der die Periode der deutschen Poesie, in die sein Leben fällt, sehr bedeutend verschönern half, und selbst in bis dahin wenig versuchten Gattungen derselben Muster ward, — ist Gotter allgemein von der deutschen Nation gekannt und verehrt, und schon als solchem muß ihm ein Denkmal in diesen Blättern zu Theil werden. Aber auch seine übrigen Eigenschaften, seine gesellschaftlichen Talente und seine ganze Art zu seyn, bieten einem Biographen, der sein Mitbürger und Freund gewesen, einen so reichlichen und anziehenden Stoff dar, daß selbst ohne jenen ausgebreiteten und klassischen Ruhm der Nekrolog ihm ein ehrenvolles Andenken schuldig wäre. Von ihm kann man nicht sagen, was von vielen Gelehrten und Schriftstellern gilt: „sein Leben ist in seinen Schriften;" wirklich ist das, was das Publikum von ihm kennt, nur ein kleinerer Theil

seines

seines dichterischen Lebens und Webens; und so unvergeßlich er dadurch in den Annalen der Literatur wird, so ist er es doch seinen Freunden noch ungleich mehr durch die ganze Poesie seines täglichen Lebens, durch seinen immer regen Sinn für das Schöne und durch die unermüdliche Gefälligkeit, mit welcher er es überall zu schaffen und zu befördern suchte. Geiz nach Schriftstellerruhm war seiner Seele fremd; das größere Publikum war es nicht, für das er zunächst arbeitete; fast jede seiner Poesien ist eine lebendige Pflanze auf wirklichem Boden gewachsen, — eine Hervorbringung des täglichen Lebens, ihm abgelockt durch Verhältnisse der gebildeten geistvollen Gesellschaft, in welcher er lebte, und dann erst durch die allgemeinere Bewunderung dem engern Zirkel entrissen und weiter bekannt gemacht. Sein für Freundschaft und Geselligkeit geschaffener Geist schlang sich um jedes trauliche Fest, um jeden Tag einer häuslichen Freude, um jedes Ereigniß, und hob und verschönerte so durch Poesie und Scenerey das tägliche Leben zu einem lieblichen Spiel. Die Blumen, auf diese Art entstanden, sind zum Theil von allen Zeitgenossen gekannt und werden es noch von

der Nachwelt seyn, — ein Immergrün für alle Zeiten; aber man denke, was sie wirkten, als sie Kinder des Augenblicks unvermuthet die Gegenwart verschönerten, und in Kränzen gewunden ein festliches Haupt schmückten, in dessen Augen so eben Freudenthränen standen! — Hundert freundliche Erinnerungen werden deshalb Gotters Bild seinen Freunden auf immer gegenwärtig erhalten, und noch ihre Kinder werden seine Züge durch mündliche Ueberlieferung kennen; jetzt gilt es den Versuch, auch Entfernten und Spätern dieses seltne und gefällige Talent darzustellen, so weit die feine Natur der Sache und das Vermögen des Malers es erlaubt p).

Gotter wurde d. 3. Sept. 1746 zu Gotha geboren, also gerade zu einer Zeit, wo das goldene Alter der deutschen Sprache anzubrechen begann. Sein Vater, der zu einer angesehenen Familie der Stadt gehörte, als Ge-

p) Eine treffliche biographische Skizze über ihn, verfaßt von dem Gothaischen Legationssecretär von Hof, („Sächsische Provinzialblätter 1797. April, 312.") ist das einzige, was bis jetzt zu Gotters Andenken gedruckt ist. Jener Aufsatz ist hier benutzt.

Geschäftsmann und Hausvater allgemeine Achtung genoß, und 1772 als geheimer Assistenzrath daselbst starb, unterließ nichts, um seinen Kindern, unter welchen dieses der einzige Sohn war, die beste moralische und wissenschaftliche Bildung zu verschaffen. Er war ein thätiger, heiterer Mann, für frohe Gesellschaftlichkeit gestimmt, und ein Freund der Wissenschaften; noch haben sich im Gedächtniß seiner Freunde manche französische und deutsche poetische Impromtü's von ihm erhalten, die von jenen Eigenschaften zeugen, so wie überhaupt nicht blos seinem Sohn, dem nachher berühmt gewordnen Dichter, sondern auch seinen Töchtern das Talent eines leichten gefälligen Reims zu Familienüberraschungen eigen war und ist. Eine gefühlvolle Apostrophe des Sohnes an diesen braven Vater wird denselben auch noch der spätern Zeit werth machen. In der Epistel über die Starkgeisterey, sagt Gotter gegen das Ende; „daß ich mit Gleichmuth und Zufriedenheit jede unschuldige Freude genieße, und mich nicht selbst quäle, —

— Verdank ich ihm, dem ich mein Leben danke.
Ach welch ein Mann! voll Menschenfreundlichkeit,
Voll ächter, deutscher Redlichkeit!

Ihm

Ihm gleich zu seyn, — welch ein Gedanke!
Froh that er seine Pflicht, und fürchtete nur Gott,
Und dient' ihm ohne Falsch und haßte frechen Spott.
Ein guter Vater, liebevoller Gatte,
War er vergnügt mit seinem Loos,
Im Leiden durch Geduld, im Glück durch Demuth groß;
Und fand, wenn er die Last des Tags getragen hatte,
Den süßten Lohn in treuer Freundschaft Schoos,
Und im Genusse häuslichstiller Freuden,
Die das Geräusch der großen Häuser meiden.
Ach, meine Brust bleibt ewig sein Altar!
Sein Beyspiel, das mich früh zu gutem Muth gewöhnte,
Heil ihm, daß er's mit einem Tode krönte,
Der lehrreich, wie sein Leben war.
Ihn schreckte nicht die steigende Gefahr;
Sein Auge lächelte, da seine Lippe stöhnte,
Und schon Zerstörung ihm durch jede Nerve drang.
„Ich gehe, sprach er, meiner Väter Gang;
Was weinet ihr, wenn ich mich freue?" —
Weg mit der Feder! — fließt, ihr Thränen, fließt aufs neue! —
Und daß ich nie sein edles Bild entweihe,

Erinn-

Erinnrung, stell es mir so treu, so täuschend wahr,
Als es mich jetzt umschwebt, auf jedem Schritte dar! —

Seine Mutter war desselben Geburtsnamens, nämlich die Tochter eines Geheimen Kammerraths Gotter zu Gotha, und zugleich eine Schwester des durch seine Schicksale und Originalität berühmten Grafen von Gotter, der allen wenigstens durch die Epistel bekannt ist, die der königliche Dichter Friedrich II. (man vergleiche die Werke des Philosophen von Sanssouci) an ihn richtete. Er verlor diese geachtete Mutter sehr früh, und sie hat das Glück nicht erlebt, ihren Sohn unter den ersten Dichtern Deutschlands glänzen zu sehen. Sein Vater verheyrathete sich wieder mit der Wittwe eines Cons. Raths von Avemann, mit der und deren Töchtern Gotter immerfort in dem zärtlichsten Familienverhältnisse lebte.

Gotters Geburtsort, wenn gleich nur eine Mittelstadt, zeichnete sich schon damals durch Cultur der Wissenschaften und einen herrschenden guten Geschmack aus. Vom Anfange des

des achtzehnten Jahrhunderts her hatte der in der That glänzende Hof Herzog Friedrichs II. auf mancherley Art die gefälligen Wissenschaften begünstigt; jetzt, um die Zeit von Gotters Jugendjahren, war unter dem Einflusse der gepriesenen Herzogin Luise, der Freundin Friedrichs II. und Voltaires, und ihrer berühmten Oberhofmeisterin, der Frau von Buchwald, sehr viel Liebhaberey für Literatur, und besonders für die französische am Hofe und sonach unter den vornehmern Mitbürgern überhaupt verbreitet. Unter andern führte die junge fürstliche Familie mit ihren Gesellschaftern eine Menge dramatischer Stücke, die zu den Neuigkeiten des französischen Parnasses gehörten, zu ihrer Unterhaltung auf. Die Wirkung hiervon mußte auf mancherley Weise sichtbar werden. So auch in Gotters wissenschaftlicher Bildung. Seine Gesundheit war von seiner zartesten Kindheit an sehr wankend; aber die Natur suchte ihm jenes versagte Geschenk durch ausgezeichnete Fähigkeiten zu ersetzen. Schon beym Anfange seines akademischen Lebens, also zwischen seinem achtzehnten und zwanzigsten Jahre, trat er als Dichter auf; aber noch viel früher zeigten sich die Keime

dazu,

dazu, und er wagte lange vorher kleine dramatische Versuche in französischer Sprache. Das Studium dieser Sprache erhielt sehr bald grossen Reiz für ihn; er sprach und schrieb sie selbst vortrefflich; er bildete sich durch das Lesen der besten Schriftsteller derselben. Seine wissenschaftliche Leitung wurde geschickten Privatlehrern anvertraut; das Gymnasium der Stadt, das damals eben keine vorzügliche Periode hatte, besuchte er nicht; obgleich er bey seinem Weggange auf die Akademie eine öffentliche Rede über die Vorzüge der Frauen darinn hielt. So blieb er kein Fremdling in der römischen Literatur, besonders in so fern sie durch ihre Dichter sich dem Freunde der schönen Wissenschaften empfiehlt; im Griechischen machte er aus Mangel eines geschmackvollen Unterrichts keine bedeutenden Fortschritte; hingegen hatte er sich schon mit dem Italiänischen bekannt gemacht. Vorzugsweise war es also die französische und überhaupt die neuere Literatur, an der sich sein Geschmack und sein Sinn für das Schöne übte und bildete, und dadurch seine Richtung erhielt.

Im Frühlinge 1763, also in seinem siebzehnten Jahre, betrat er seine akademische

Lauf-

Laufbahn zu Göttingen und widmete sich den Rechten. Aber er wurde darüber den Musen nicht untreu; er versuchte sich im Stillen in poetischen Studien mancherley Art. Die Ackermannische Schauspieler-Gesellschaft war damals in Göttingen, und schon hier machte er die Bekanntschaft mit Eckhof; nach dem Weggang dieser Truppe veranstaltete er ein kleines gesellschaftliches Theater, und entwickelte so seine Anlagen für die praktische Uebung der dramatischen Kunst, für welche er ein bewundernswürdiges Talent besaß. Daß er in dem letzten halben Jahre seines akademischen Lebens einem jungen Lord Unterricht in der deutschen Sprache gab, trug unstreitig auch viel zu der wahrhaft seltnen Ausbildung bey, die er sich im deutschen Styl verschafft hatte, und worinn es ihm, besonders zu jener Zeit, nur sehr wenige gleich thaten.

Im Herbst 1766 verließ er Göttingen, ging in seine Vaterstadt zurück und kam daselbst als zweyter geheimer Archivar in Herzogliche Dienste. Er zeigte sich bald als brauchbarer Geschäftsmann, und wurde im Frühlinge 1767, als Sachsen-Gotha von dem Kaiser mit zu der Visitation des Reichs-Kammergerichts deputirt

wurde,

wurde, dem Freyherrn von Gemmingen, nachherigen S. Gothaischen Comitialgesandten, als Legationssecretär nach Wetzlar mitgegeben. Daß er auch hier fortfuhr, sich mit der schönen Literatur und mit dem Theater zu beschäftigen, und hierzu die Vortheile der benachbarten größern Städte zu benutzen, versteht sich von selbst q).

Ein

q) Der Mittheilung eines ungenannten Freundes von ihm im Lit. Anz. (1799. Nr. 193.) verdanken wir einen Beweis davon; Gotter schrieb den 24. Febr. 1768 von Wetzlar aus an ihn: „Je fus hier tant touché des graces de ta Mimi, qu'elle me fit souvenir de la plus belle danseuse du monde, que je vis un jour à Cassel dans le ballet de Diane et d'Endymion. S'amouracher et faire des vers n'est chez moi, que l'oeuvre d'un instant. Je composai le Sonnet cy joint. J'eus la satisfaction de le lui faire parvenir et je n'allai plus outre. — Oh! fi donc! Je ne t'aime pas avec ton sourire malin. Ce n'est pas en se moquant d'eux qu'on corrige des gens comme moi. Il y avoit bien d'autres amoureux de cette danseuse; mais il étoit impossible de reussir auprès d'elle. C'étoit un prodige de vertu ou de fierté, si tu veux.

Ein Jahr darauf erhielt er den Antrag, zwey junge Edelleute, Baron von Riesch, aus der Lausitz, auf die Akademie nach Göttingen und dann nach Leipzig zu begleiten, und

nach:

## Sonnet

sur Madame Caroline Lauchery, à l'occasion du ballet de Diane et d'Endymion.

Ce n'est point Lauchery, c'est Diane elle même,
C'est son air imposant, son pas, sa majesté.
Amour, Amour, en vain tu te flattes qu'elle aime!
Pourroit-elle à ce point oublier sa fierté?

Mais que vois-je? — Elle tremble! Eh, quel charme suprême
Peut faire frissonner une divinité?
Elle soupire! — Amour, tu triomphes! elle aime
Son orgueil est éteint et tes traits ont porté.

Non! n'en triomphe point! Ta victoire est trop chère!
Tu viens de renverser l'empire de ta mère,
Diane desormais aura tous les autels.

Je cours pour l'encenser — o! changement funeste!
La deesse s'enfuit — mais Caroline reste.
Merite-t-elle moins l'hommage des mortels?

nachher ihr Führer auf Reisen zu seyn. Der Nutzen, den er von dem Aufenthalt auf jenen Akademien, und vorzüglich von größern Reisen zu ziehen hoffte, und die vortheilhaften Bedingungen bestimmten ihn, diesen Antrag anzunehmen, und die Erlaubniß dazu ward ihm von seinem Hofe nicht versagt. Diesen zweyten Aufenthalt zu Göttingen, welcher ein und ein halbes Jahr dauerte, benutzte er, einer harten dazwischen fallenden Krankheit ungeachtet, aufs thätigste zur weitern wissenschaftlichen Ausbildung, und schon wurden seine Zeitgenossen aufmerksam auf die vorzüglichen Talente, die in ihm lagen. Der eben damals besonders durch seinen Freund Boje und ihn eingerichtete Göttingische Musenalmanach eröffnete den deutschen Dichtern ein neues und eben darum lockendes Feld, ihre Talente zum Wettstreit aufzubieten; Gotter nahm den thätigsten Antheil an dieser Unternehmung, und die in Ausdruck und Erfindung klassischen lyrischen Stücke, mit denen er auftrat, erwarben ihm einen allgemeinen und verdienten Ruhm [r]).



r) Man sehe in der 1787 bey Ettinger herausgekommenen Sammlung seiner Gedichte, als Produkte aus jener Zeit, nach,

Seine Kenntnisse, seine vielseitige Ausbildung und die große Annehmlichkeit seines Umgangs verschafften ihm die persönliche Bekanntschaft und Achtung einiger der gelehrtesten Männer, welche damals die Zierde jener Akademie waren, und es zum Theil noch sind. Seine ehemaligen Lehrer, Achenwall, Diez, Pütter, Kästner und Heyne, standen in freundschaftlichen Verhältnissen mit ihm, und die beyden letztern noch lange nachher im Briefwechsel. Diez hatte ihm Unterricht im Englischen und Italiänischen gegeben, und überhaupt Einfluß auf die Leitung seiner Studien gehabt. Heynens vortreffliche Gattin, geborne Weiß, schätzte ihn sehr, und er war ihr hinwieder innigst ergeben und machte diese geistvolle Frau zur Richterin seiner poetischen Arbeiten, die er ihr alle vorlas oder nachher schickte. — Es war um diese Zeit, wo er auch mit einem Landsmanne, Seebach, ein engeres Bündniß schloß, der

nach, S. 1, 15, 26-38, 58; das rührende Grablied S. 101; die Elegie bey einer Wiege S. 172; 183. In der Epistel an einen Freund, der Trost, vom J. 1769, S. 219, offenbart sich schon des Dichters entschiedenes Talent für diese Gattung.

der bald nachher als Hofmeister des Bar. von Oertzen in Göttingen starb, und den er am Schluß der Epistel über die Starkgeisterey so schön apostrophirt.

So wurde dieser zweyte Aufenthalt nützlich und angenehm für ihn; aber die andern Plane, mit seinen jungen Freunden nach Leipzig und dann auf Reisen zu gehen, blieben unausgeführt; er reiste mit ihnen auf die Güter ihres Vaters, und erfuhr da zu seiner sehr unangenehmen Ueberraschung, daß dieser, weil er sie eben mit vortheilhaften Aussichten in Dienste bringen konnte, sie weder in Leipzig studiren, noch auf Reisen gehen lassen würde. Gotter sah sich genöthigt — so wenig man auch im Stande war, ihn für die gehofften Vortheile zu entschädigen — dem Plane des Vaters nachzugeben, und kehrte zu Ende des J. 1769 in seine Vaterstadt zurück. Doch besuchte er vorher noch Leipzig und knüpfte dort, leider in Gellerts Sterbejahr, eine Freundschaft mit diesem liebenswürdigen Dichter. Dieser that ihm zwar neue Vorschläge zu einer vortheilhaften Hofmeisterstelle; allein Gotter war bereits bestimmt, seine ehemalige Laufbahn im

Dienste seines Hofes wieder zu betreten, und schlug dieß Anerbieten aus.

Nachdem er etwa ein Jahr im väterlichen Hause verweilt hatte, ging er im Herbst 1770 zum zweytenmal auf seinen vorigen Posten nach Wetzlar, blieb daselbst zwey Jahre und wurde nach seiner Zurückkunft in Gotha bey der Herzoglichen geheimen Canzley angestellt. — Dieser Aufenthalt in Wetzlar, an welchem er sich immer als an eine der glücklichsten Perioden seines Lebens mit Vergnügen erinnerte, war für die Fortbildung seines Geistes sehr vortheilhaft gewesen. Die ehemalige Ackermannische, nun Seylersche Truppe, begleitet von seinem Eckhof, spielte jetzt in Wetzlar; überdieß fand er dort einen Zirkel junger Männer, welche mit ihm in Talent und Cultur wetteiferten; Göthe und der junge Jerusalem waren darunter; von gleichem Geschmack, von gleichem Eifer beseelt, arbeiteten sie gemeinschaftlich in dem Felde der schönen Literatur, und Deutschland hat die guten Wirkungen davon empfunden. Seit Gotters Geburt bis zu diesem Zeitpunkt hatte die deutsche Literatur durch Gellert, Klopstock, Gleim, Ramler, Kleist, Weiße, Lessing, Wieland und

und noch einige, Riesenschritte in ihrer Ausbildung gemacht, und es ist nur Eine Stimme, daß Gotter sich würdig zeigte, an einer so schönen Periode Theil zu nehmen, und sie durch klassische, vollendete, auf immer gefallende Arbeiten zu verherrlichen. Studium der Alten, der Franzosen, Italiäner und Engländer, Umgang und Briefwechsel mit den besten Köpfen seines Vaterlandes, und die schöne Begeisterung für die Ehre unsrer Sprache, die jenen Zeitraum so sichtbar charakterisirt, machten ihn zu dem, der er ward. Er gründete seinen Ruhm durch manches schöne Geistesprodukt in den Göttingischen und Leipziger Musenalmanachen, die damals für die schöne Literatur ganz etwas anders waren, als späterhin, und im Taschenbuche für Dichter. Unter ihnen wird die Elegie auf einen Dorf-Kirchhof nach Gray, von 1771, immer als Muster einer geschmackvollen Nachahmung bewundert werden; am mehrsten aber war es die im Winter von 1773 zu Gotha ausgearbeitete Epistel über die Starkgeisterey, die aller Augen auf ihn zog.

Er war nämlich kaum einige Wochen nach Gotha zurück, als ihn die Nachricht von dem

traurigen Tod seines Freundes, des jüngern Jerusalem in Wetzlar, auf das heftigste erschütterte. Dieser ist es, von dem er (S. 391) sagt: „er hat die Ruhe nun, die er gesucht, gefunden.“ Der Schmerz über den Tod dieses Freundes, den er damals Hoffnung hatte, mit sich im Dienste desselben Hofes bald wieder vereint zu sehen, und die daran sich knüpfenden Betrachtungen setzten ihn in die Stimmung, die diesem Meisterstück der lehrenden Poesie sein Daseyn gab. Die Bekanntschaft mit den gelehrten Systemen der alten und neuen Denker und Zweifler, eben so wie mit den Werken des Witzes unsrer Nachbarn, die heitere Ansicht des Wesentlichen der Religion und Tugendlehre, die Billigkeit gegen Andersdenkende, und doch dabey der Ernst, mit dem ein Dichter, in welchem man auf jeder Seite den gefälligen Gesellschafter und den Weltmann erblickt, den aus der Mode gekommenen, beglückenden Glauben unsrer Väter laut und offen vor aller Welt ehrt, — dieß alles verbunden mit einem in deutscher Zunge noch ungewohnten Zauber des Vortrags erwarb dem Dichter, der als Jüngling so denken, so lehren konnte, die Herzen von tausend Lesern. So schön, so gewandt

war

war die Sache des einfachen Glaubens an Gott und Tugend noch nie gegen die starken Geister, wie sie damals die Mode nannte, vertheidigt worden. Gotters Dichterruhm war nun gegründet! Was deutsch las, von Königsberg bis Wien, ehrte den jungen Priester der Musen und Grazien, der solche Gelübde fassen, so beten konnte:

Wenn auch mein Stundenglas gemach zum Ende rinnet,
Die Ewigkeit vor meinen Blicken tagt,
Das schreckliche Verhör beginnet,
Dem der verborgenste Gedanke nicht entrinnet, —
Und dann kein Fluch verführter Unschuld mich verklagt,
Kein Haß in meinem Busen lodert,
Kein Mündel seiner Väter Schweiß, kein Freund
Das anvertraute Pfand von meinen Händen fodert,
Noch über mich des Armen Wittwe weint;
Wann der Gedank' an mitvergoßne Thränen,
An einen Wassertrunk, dem Dürstenden gereicht,
Allein mir übrig bleibt, indeß, vom Tod verscheucht,
Der eitlen Freuden Chor auf immer von mir weicht;
Wann meines Lebens bunte Scenen,
Mit Schwachheit und mit Irrthum ausgefüllt,
Des Vaters Lieb' in ihren Schleyer hüllt,
Des Vaters, der durch Reue sich versöhnen
Und Gnade gern für Recht ergehen läßt;
Wann um mein Ohr der Freundschaft Seufzer tönen
Und ihre Hand nicht meine Hand verläßt, —

Soll ich dann noch vor Menschendrohung zittern
Und meiner Augenblicke Rest
Durch selbstgemachte Furcht verbittern?
Das gebe deine Huld nicht zu,
Du liebevoller Quell der Ruh!
Erhöre mein Gebet, das mit dem Dank der Biene,
Das mit der Lerche Lied sich himmelan erhebt,
Verleih, daß diese leidende Maschine
Dem Geist, der immer aufwärts strebt,
Und wieder niedersinkt und an dem Boden klebt,
Zu einem sanften Kerker diene,
Bis ihn dein Ruf zu deinem Throne hebt! —

Aber während sein Geist so schöne Blüthen trug, war sein Körper immer schwächer geworden; er litt an der Brust, und da er, nach einem schnellen und ausgezeichnetem Wuchs, in den bedenklichsten Jahren für diese Art von Kranken stand, so hatte man Ursache, ernstlich um ihn besorgt zu seyn. Er befolgte daher den Rath, das Klima seiner Vaterstadt, die durch ihre hohe Lage den scharfen Gebirgswinden sehr ausgesetzt ist, gegen ein milderes zu vertauschen, und reiste im August 1774, von einer zärtlichen Schwester begleitet, nach Lyon, wo er an der schätzbaren Familie Meyer nahe Anverwandte hatte. Außer den häuslichen

Freu-

Freuden und den Festen der Freundschaft war es besonders das dortige Theater, das ihm die angenehmste Unterhaltung gewährte, und das eben damals den berühmten Larive und die Schauspielerin Saintval unter seine Mitglieder zählte. Er versäumte in dieser Zeit keine Vorstellung und machte sich auf diese Weise in einer neuen Rücksicht vertraut mit der französischen Bühne, die ihn von jeher interessirt hatte. —

Nach einem Aufenthalt von anderthalb Monaten unter jenem mildern Himmel fühlte er sich so merklich gestärkt, daß er mit verjüngten Kräften den Rückweg über die Schweiz wieder antreten konnte. Diese Reise verschaffte ihm die persönliche Bekanntschaft mehrerer berühmten Gelehrten, als Geßner und Lavater, unter welchen der letztere vorzüglich in genauere Verbindung mit ihm trat. Da dieser eben mit der Herausgabe seiner physiognomischen Fragmente beschäftigt war, so trug er Gottern die Besorgung einer französischen Uebersetzung davon an; allein Gotter lehnte eine Arbeit ab, welche ihm seine Bescheidenheit als zu schwer für seine Kräfte darstellte; er zweifelte, ob er sich im Französischen die neue Sprache würde bilden

kön-

können, die sich Lavater für seinen Zweck im Deutschen geschaffen hatte. Uebrigens dauerte die freundschaftliche Verbindung auch für die Zukunft noch fort, und Lavater besuchte auf seinen Reisen in das nördliche Deutschland den Dichter noch einigemal.

Um diese Zeit wurde er immer thätiger für das Theater, und es sind ungefähr die nächsten zwölf Jahre von hier an, in welchen seine vorzüglichsten dramatischen Arbeiten entstanden. Die glückliche Umbildung, die Lessing, Weiße und einige andere der deutschen Schaubühne gegeben hatten, befeuerte den Enthusiasmus, mit welchem er immer für sie beseelt gewesen war. Eckhof, schon seit mehrern Jahren sein Freund, stand an der Spitze der deutschen Schauspieler; Benda und Schweitzer gehörten unter die ersten Künstler in der theatralischen Musik. Eckhof und Schweitzer lebten damals nebst einer Gesellschaft von Virtuosen beyder Fächer mit der Seylerschen Gesellschaft in dem benachbarten Weimar, wohin Gotter oft kleine theatralische Wallfahrten machte; Benda war sein Mitbürger; welche Nahrung für seinen dramatischen Sinn, der seit seiner Jugend war

geweckt

geweckt und immerfort lebendig erhalten worden. Er gehört unter die wenigen Dichter, welche die komische Oper mit dem glücklichsten Erfolge bearbeitet haben; und eben so gelang ihm die Uebertragung der französischen tragischen Meisterstücke. Seine Elektra wurde zu Weimar 1772 zum erstenmal aufgeführt, und ein Jahr hernach die noch vollendetere Merope. Von seinen komischen Opern waren die ersten Tom Jones und die Dorfgala, welche in den Jahren 1771 und 72 vollendet wurden.

Jetzt kam nach dem Schloßbrand in Weimar, im J. 1774, die dortige vorzügliche Schauspieler-Gesellschaft in die Dienste des Gothaischen Hofes, und einige Jahre hindurch hatte diese Stadt unstreitig durch die Mitwirkung von Eckhof, Böck, Brandes, Iffland, Beil, Beck, Großmann, Madam Seyler, Starke, Koch, Mecour, Brandes, — eins der vortrefflichsten Theater, die Deutschland jemals gesehen hat. Für Gottern war dieß eine sehr glückliche Zeit, und jene Gesellschaft und durch sie die ganze deutsche Bühne hat seiner Leitung und seinem richtigen Geschmacke viel zu verdanken. Er schenkte seine Aufmerksamkeit und seinen ver-

vertrauten Umgang den würdigsten Mitglie-
dern derselben, er wohnte ihren Studien bey,
übte mit ihnen Declamation und Mimik, und
wurde durch ihre Anhänglichkeit belohnt und
für das Theater in Wärme erhalten. Rührend
ist das Zeugniß, das hierüber der Berühmteste,
der aus jenem Zirkel hervorgegangen ist, ab-
legt:

„Mehr als gewiß, so sagt Iffland in der
Darstellung seiner theatralischen Laufbahn, —
würde ich unter den Schwierigkeiten erlegen
seyn, in welche mich Lebhaftigkeit, Voreiligkeit,
Unmuth und Unerfahrenheit verwickeln muß-
ten, wenn nicht mit eigner Güte ein sehr edel-
müthiger Mann den wankenden Kunstliebhaber
und Jüngling kraftvoll ergriffen und auf die
rechte Bahn geleitet hätte — Gotter! —
Feyer seinem Gedächtniß! Dankbare Thränen
und kindliches, inniges Gefühl heiligen den
Kranz, den ich um seine Urne winden möchte! —
Ihm verdanke ich alles, was man als Künstler
an mir billigt, und so vieles von dem, was als
Mensch das Glück meines Lebens ausmacht.
Mit Unverdrossenheit leitete er meine Schritte,
mit unermüdeter Geduld lenkte er mich von
Abwegen, und mit Freundlichkeit ohne Gleichen

empfing er meine Rückkehr. Edler Mann! ich weis nicht, ob du im Leben genug gekannt warst, — aber ich weis es, daß nie Haß und übler Wille in deine Seele kam, wie manche Härte du auch erfahren mochtest. Deine Hülle ist hinabgesenkt, mit ihr aller Mißverstand. — Dein Vaterland ehrt deinen Genius. Er handelt noch in deinen Zöglingen, und immerdar wird er leben in den Schöpfungen deines Geistes. — Oft und lebendig gedenke ich deiner, und manchmal umwölkt sich mein Auge, wenn mit deinem letzten Händedruck der letzte Blick deines sanften scheidenden Auges mir erscheint!" —

Es giebt kein lebendigeres, kein ehrenvolleres Denkmal für einen Priester der dramatischen Musen, als dieses Zeugniß eines Ihm-Gleichen, dessen Gaben für jenen Tempeldienst sich in einem günstigern Boden in so schöner Fülle entwickelt haben, und die Unterhaltung und der Ruhm unseres Vaterlandes sind.

Schon ehe das Hoftheater zu Gotha errichtet wurde, hatte er durch eine kleine gesellschaftliche Bühne daselbst Gelegenheit gehabt, sein ausgezeichnetes Talent für die Ausübung der Kunst, welches er schon in Göttingen auszubil-

zubilden angefangen hatte, noch mehr zu vervollkommnen, und sein Blick für Beurtheilung des theatralischen Spiels war durch die Strenge, die er auch gegen sich selbst beobachtete, zu einer Schärfe gediehen, worinn ihm gewiß wenige Kenner gleichkommen. Er selbst trat mit einem trefflichen Spiel auf, (z. B. in dem Westindier 1773) und belebte auch seine Freunde mit diesem Gefühl des Richtigen. — Als nach einer kurzen Reihe von Jahren 1778 die öffentliche Schauspieler-Gesellschaft wieder von Gotha entfernt war, und doch in Vielen das geweckte Wohlgefallen an dramatischen Vorstellungen noch fortwirkte, fand er wieder Veranlassung höhern Orts und Aufforderung zum Auftreten auf der Bühne, da ein Zirkel von Theaterfreunden die Gefälligkeit hatte, auf dem Hoftheater vor einer zahlreichen Zuschauerschaft zu spielen.

Für den gebildeten Zuschauer war es ein großes Vergnügen, ihn in den Geschwistern und den Mitschuldigen von Göthe, im Eheprocurator, Nicht mehr als Sechs Schüsseln, dem Weisen in der That, dem Adjutanten, u. a. die ersten Rollen übernehmen zu sehen. Hatte sein Spiel, wie natürlich, nicht ganz

die

die Leichtigkeit eines eigentlichen Schauspielers, so vermißte man dieß wenig, da er immer die ernsten Rollen der Hausväter, ersten Liebhaber u. s. w. übernahm; hingegen war die Anmuth und Vollkommenheit seiner Declamation unübertrefflich, welches man besonders in versificirten Stücken, als in Göthe's Mitschuldigen, bewundern konnte.

Ja noch bis wenige Jahre vor seinem Ende nahm er zuweilen Theil an kleinen gesellschaftlichen Schauspielen, die er mit einem unermüdeten Eifer anordnete. Eine kleine Farce, ein paar Sprüchwörter wurden einstudirt, die Wirthin des Hauses mußte die alten Kleiderschränke aufschließen, Reifröcke, verjährte Brautkleider kamen zum Vorschein; Gotter war zugleich Theatermeister, Director, Mitspieler, — das jüngste Talent trat neben dem geübtesten auf und das Ganze gewährte einige Stunden der froheſten Unterhaltung. Solchen unvergeßlichen, scherzhaften Abenden verdanken einige seiner letzten Stücke Vasthi, Esther, die Basen, ihr Daseyn. Kam er dazu, wo sich eben ein jugendlicher Zirkel auf diese Weise belustigte, so sprach er oft, ganz eigentlich aus dem Stegreif, die artigsten Pro-

loge oder Epiloge in den gefälligsten Reimen und mit glücklicher Beziehung auf die Umstände. — Oder seine Wohnstube verwandelte sich in eine kleine Bühne, den Freunden wurden die Zuschauerplätzchen ausgerechnet und zugemessen; er kam mit seinen Kindern und einigen Freundinnen des Hauses hinter ein paar Schirmen hervor; häusliche Scenen, entwickelte Mißverständnisse, Versöhnungen — wurden mit aller Zartheit und Wahrheit aufgeführt, sein Spiel entzückte — und wenn sich nun der Dichter mit einem improvisirten Epilog an seine treffliche Gattin wendete, deren Geburtstag heute gefeyert wurde, und die Kinder, unerwartet herausgegangen aus dem rührenden Spiel in eine eben so rührende Wirklichkeit, zu der Mutter hinknieten — so standen vor diesen paar Schirmen und dem Dutzend Lichtern mehr bewegte Herzen und mehr thränende Augen, als in manchem prächtigen Theater, und die Huldigung, welche die mimische Muse in dieser armen Gestalt von einem Häufchen gebildeter Menschen empfing, war ehrenvoller für die Kunst, als oft die regen Hände eines ganzen, mit allem verblendetem Zauber ausgestatteten Opernhauses. —





Gotters Verdienste um das deutsche Singspiel bleiben unvergeßlich und werden in Verbindung mit denen seiner Freunde, des großen Tonsetzers Georg Benda und des Kapellmeisters Schweitzer von einer späten Nachwelt noch erkannt und gerühmt werden. Tom Jones (1772) und die Dorfgala (1774; gesetzt von Schweitzer) waren, wie erwähnt, seine ersten Arbeiten dieser Art. Medea (1775), Walder (1777), das tartarische Gesetz (1778), der Jahrmarkt, Romeo und Julie, wurden von Benda meisterhaft mit Musik begleitet, (vergl. Georg Benda's Leben im Nekrol. 1795. II, 299—304) und werden auch in künftigen Zeiten noch mit Theilnahme und Dank gegen den Dichter und Tonkünstler gehört werden. Gotter erfuhr die große Belohnung, daß einzelne Lieder aus diesen, wie „Meinen Romeo zu sehn" und „Selbst die glücklichste der Ehen" — überall von der deutschen Nation gesungen wurden und in tausend gesellschaftlichen Zirkeln den Genuß der Poesie und Musik erhöhten, die Freude daran veredelten. Die Geisterinsel, sein letztes Singstück, an welchem er bis an sein Ende feilte, ist nach seinem Tode erst ins Publi-

kum gekommen. Sein Geist war einmal geneigter, sich an eine schon vorhandene Idee anzuschmiegen, diese umzuarbeiten und anzuwenden, als selbst etwas zu erfinden. Bey dem feilenden verbessernden Fleiße, den er auf diese Umarbeitungen wendete, sind sie so gut, als ganz neue Schöpfungen anzusehen; aber der flüchtige Leser oder Zuschauer merkt das nicht, und da er bekannte Namen hört, glaubt er auch eine schon bekannte Sache, eine leichte Nachahmung vor Augen zu haben. So hat dieses höchst harmonische, ganz für die Musik berechnete Singspiel, dessen erste Idee gemeinschaftlich von dem Kammerherrn von Einsiedel in Weimar und von Gotter gefaßt war, die volle Anerkennung nicht erfahren, die es verdient, wenn man bedenkt, daß zeither die größten Tonsetzer ihre schönste Mühe an Operetten-Unsinn verschwenden mußten, der der Nation und dem Zeitalter in eben dem Maße zur Schande gereicht, als die Musik zur Ehre, — und daß ihnen hier eine Gelegenheit dargeboten wurde, ein auch in poetischer Hinsicht vorzügliches Werk durch ihre Muse zu verschönern. Es war bestimmt, von Mozart in Musik gesetzt zu werden; der berühmte Künstler

starb

starb aber, ehe es ihm handschriftlich zugeschickt werden konnte. Seit der Erscheinung der Geisterinsel im Druck hat sie mehrere angesehene Componisten beschäftigt, deren musikalische Bearbeitungen dieses Stücks großen Werth haben; aber es war einmal nicht unter glücklichen Sternen aufgetreten und hat seinen verdienten Kranz nicht erhalten.

Seine übrigen Arbeiten für das Theater waren, wie erwähnt, mehrentheils sehr sorgfältige Nachbildungen und Uebersetzungen nach Französischen, Englischen und Italiänischen Mustern [s]). Unglaubliche Mühe gab er sich mit

S 3 Aus-

s) Die bekanntesten darunter, die zum Theil auf deutschen Theatern unzählich oft gegeben wurden, sind: Die falschen Entdeckungen, nach Marivaux. 1774. — Elektra, Merope und Alzire, nach Voltaire. — Marianne, ein bürgerliches Trauerspiel, für das Gothaische Theater geschrieben, 1776. — Jeannette, ein Lustspiel nach Voltaire, 1777. — Der argwöhnische Ehemann, nach Hadley, 1778. — Das öffentliche Geheimniß, nach Gozzi, 1781. — Die Mutter, nach Frau v. Silleri. — Der Ehescheue, nach Dorat. — Der schwarze Mann. — Juliane von Lindorack. — Veit von Solinger. — Die Erbschleicher u. a.

In

Ausfeilung der metrisch übersetzten Trauerspiele nach Voltaire. — In Gotters Lebenszeit fiel die Periode, wo der Geschmack an Shakespearscher Natur das Wohlgefallen an Französischer Kunst und Regelmäßigkeit so weit verdrängte, daß man ganz offenbar in das andere Extrem verfiel. Gottern mußte dieß weh thun; aber er ließ sich dadurch nicht abhalten, allen Fleiß auf die metrischen Nachbildungen der Franzosen zu wenden. Treu auf Lessings Fußtapfen wandelnd war er nicht ungerecht gegen die wahrere Natur, gegen die kräftigere Darstellung einiger ausgezeichneten Dichter in unserer dramatischen Literatur. Man kann nicht billiger über diese beyden Tendenzen sprechen, als er in der Vorrede zum zweyten Theil seiner Gedichte, (bey Ettinger 1788.) welcher die Trauerspiele enthält. Er nennt

In Kurzem, noch ungewiß, bey welchem Verleger, wird ein dramatischer Nachlaß von ihm erscheinen, folgende drey Stücke enthaltend: Die Geisterinsel. — Das poetische Schloß, ein noch niemals gedrucktes Stück, das eine Umarbeitung des poetischen Landjunkers ist; — und das Trauerspiel Marianne, mit vielen Aenderungen.

nennt selbst jene Naturdarstellungen die vollkommnere Gattung (Vorrede XIX.); aber er reclamirt die Achtung für die kunstvollere und eben deswegen nur sanfter wirkende Klasse des Trauerspiels, das freylich von Seiten des Akteurs ein ungleich größeres Studium und Mühe, und von Seiten der Zuschauer einen viel höhern Grad von Bildung erfordert, als jene scharfe, eckigte Darstellung wahrer, starker Naturen. — Wie wohl würde es diesem feinen Geiste, dem jedes Extrem zuwider war, gethan haben, wenn er es erlebt hätte, daß die glänzenden Genien, die die brittische Stärke in kühnen Versuchen dem deutschen Theater vermählten, unwillig über den Spuk, den ihre Nachahmer mit Geistern und Rittern und rohen Naturen bey uns trieben, selbst wieder auf die schöne Kunst der französischen Bühne durch Lehre und Beyspiel hinwiesen! Es ist eine indirecte Lobrede auf Gotter, was Schiller so vortrefflich sagt: (an Göthe, als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte)

„— Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem breternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan,

Nichts sey hier wahr und wirklich, als die Thräne,
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn;
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weis durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
Die Bühne will sie, wie die Welt, entzünden,
Das niedrigste und höchste menget sie;
Nur bey dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest und nimmer darf sie wanken.

Ja, es würde den frühen Abend des billigen Dichters, dessen Geist sich sonst in neue Erscheinungen der Literatur und der Welt leicht fand, mit sanften Strahlen erheitert haben, wenn er es noch erlebt hätte, daß jene Geister ersten Ranges „das Reich des Wohllauts und der Schöne, wo in edler Ordnung Glied in Glied greifet und das Ganze sich zum ernsten Tempel füget,“ im dramatischen Fache so schön anerkannt und gepriesen hätten.

In den Jahren 1786 und 87 beschäftigte ihn die Herausgabe seiner gesammelten Gedichte

dichte (zwey Bände bey Ettinger). In diese Zeit fällt der Anfang einer zärtlichen Freundschaft mit dem seinem Zirkel unvergeßlichen Georg Schatz, den er zum täglichen Zeugen und Richter seiner unglaublich sorgfältigen Ueberarbeitung und Feilung jener zu sammelnden Gedichte machte [t]). Tagelang konnte sich Gotter mit der Verbesserung einer noch nicht correcten oder holprichten Stelle tragen, und ermüdete nicht, bis seine Freunde und er befriedigt waren. — Nachher hat ihm die Gelegenheit und die Freundschaft noch sehr viele liebliche Gedichte entlockt, die aber wegen ihrer durchaus individuellen Beziehung keiner Mittheilung an das größere Publikum fähig sind. Oft sind sie so vollendete Meisterstücke ihrer Art, als jene angenehme Kleinigkeiten, die sich (S. 176. 203. 215—17. 231. 237. 294. 338. 340—44. 366.) in seine gesammelten Gedichte aufgenommen befinden; einige davon folgen am Ende dieser Biographie.

Seine Theilnahme an dem unglücklichen Schicksal der Prinzeßin Maria Theresia



t) Man vergleiche Schatzens Biogr. im Nekrol. 1795 II, 233 f.

von Frankreich erzeugte eine schöne Cantate (1796), die das letzte ist, was er in den Druck gab.

Thut man einen Blick auf Gotters gesammten Dichterwerth, so sieht man bald, daß er nicht zu der Klasse dieser Künstler gehört, die sich durch einen unerschöpflichen Reichthum an Erfindung und durch eine hinreißende Begeisterung auszeichnen. Er war ein Weltmann, der vortreffliche Verse machte; aber der Dichter war dem Weltmanne untergeordnet. Aeussere gesellschaftliche Verhältnisse entzündeten daher den elektrischen Funken der Poesie am leichtesten in ihm, und ohne solche Veranlassungen dürfte sich seltner ein Strahl reicher poetischer Begeisterung in seiner Brust erhoben haben. Diese Bemerkung wird durch seine poetischen Arbeiten und das, was er von sich selbst urtheilte, gerechtfertigt. Wenn man Witz, Gefühl, einen richtigen, etwas scheuen Geschmack, wohlklingende und sorgfältig gefeilte Verse verlangt, so wird man sich durch ihn vollkommen befriedigt finden; aber um die Einbildungskraft zu beleben, müßte der Dichter mehr plastisches Talent zeigen, um das Gemüth in seinem Innersten zu bewegen, seine Ideen reich-

reichhaltiger seyn. Der erkältende Einfluß gesellschaftlicher Bildung wird immer sichtbarer, je mehr die Wärme des jugendlichen Herzens — die oft ein Surrogat der poetischen Begeisterung ist — erlosch, und der esprit allein, oder doch großentheils die Functionen der Einbildungskraft erfüllen sollte, so daß man auch hierin die Aehnlichkeit mit den gefälligsten und berühmtesten französischen Poesien nicht verkennen kann.

Er besaß das Talent zu improvisiren in einem sehr vorzüglichen Grade. Wenn ihn die gesellschaftliche Unterhaltung bey einem fröhlichen Mahle beseelte, folgten sich die Impromptü's Schlag auf Schlag, und nie waren sie ganz leer, oft voll witziger, treffender Beziehungen. In kleinen extemporisirten Schauspielen sprach er bisweilen mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit in Versen, die zum Theil vortreflich und vollkommen geründet aus seinem Munde kamen [v]). Bey diesen leichten Ge-

v) Selbst solche poetische Scherze, als eine Reihe Zeilen auf einen oder zwey Reime ausgehen zu lassen, und also alle ähnliche Klänge aus der ganzen Sprache hieher zu versammeln, wurden unter seiner Hand zu gefälligen Spie-

Geburten seines Witzes störte ihn kein Geräusch. Er nahm dabey an der Unterhaltung und dem Spiele Theil, und oft brachte er ein zierliches Gedicht zum Vorschein, wenn man glaubte, er habe nichts gethan, als Stiche gezählt.

Mit dieser Leichtigkeit in dem ersten Wurfe war indeß keine Leichtigkeit in der Ausführung verbunden; vielmehr ward ihm diese, bey aller Liebe, mit welcher er seine poetischen Arbeiten betrieb, sehr mühsam. Il faisait difficilement des vers faciles. — Auch seine Prose war ein Werk mühsamen und kritischen Fleisses. Er schrieb oft ein kurzes Billet mehrmals um, und bisweilen blieb von dem ersten Entwurf keine Sylbe stehen. Dafür trug dann auch jedes seiner freundschaftlichen Billets, jede seiner Dienstarbeiten, den Stempel kritischer Vollendung in ihrer Art.

Sein Charakter als Dichter und Schriftsteller enthält zugleich die Grundzüge dessen, was

Spielen. (Siehe die Nachlese.) — So auch andere dergleichen zwangvolle Formen; man vergleiche das fliesende Chronodistichon auf Kais. Leopolds Tod, Nekrol. 1792. II, 12.

was er als Mensch war, so wie durch die Sammlung seiner lyrischen und andern Poesien sich zugleich die Geschichte seines Lebens, seiner Freundschaften und Gefühle hindurchschlingt. Die Sanftheit, Anmuth und Schönheit der Gedanken und des Ausdrucks in seinen Schriften zeigte sich auch in allem, was er im häuslichen Leben und im geselligen Umgang sprach und that. Alles trug das Gepräge der überlegtesten, feinsten Gefälligkeit und Billigkeit; sein Wunsch und Bestreben war, diese auch allen, mit denen er lebte, mittheilen zu können, und sie allgemein ausgebreitet zu sehen. Jeder Anstoß dagegen verursachte ihm wahres Leiden, und die so oft ins Unschickliche ausartende Ungebundenheit, welche in den letzten Jahren seines Lebens in politischer und literärischer Hinsicht eine zeitlang herrschend wurde, war ihm äußerst zuwider, ja ganz unerträglich. Sein Herz war in hohem Grade gefühlvoll, und die neuesten Weltscenen schmerzten ihn sehr, wie dies die tiefe Empfindung zeigt, die aus seinem erwähnten letzten Gesange spricht. Er nahm daher keinen Antheil an Unterhaltungen über politische Gegenstände, und als durch seine letzte Krankheit die Reiz-

bar-

barkeit bey ihm höher stieg, war jede Erwähnung derselben aus seinem Zirkel verbannt. Natürlich mußten die neueren ärgerlichen Vorfälle in der gelehrten Republik einen eben so unangenehmen Eindruck auf ihn machen, da er denen, welchen eigentlich das ehrenvolle Geschäft obliegt, allgemeine Humanität zu verbreiten, die Uebertretung ihrer ersten Gesetze unmöglich verzeihen konnte; auch hiervon sprach er also ungern. — Gotter würde der liebenswürdigste Mensch gewesen seyn, und nur Eine Stimme über sich gehabt haben, wenn ihn nicht zuweilen das Bestreben nach Weltton frostig und steif gemacht hätte, und so eine der vornehmsten Ursachen von den verkehrten Urtheilen geworden wäre, die man mitunter von ihm gefällt hat. Er war von Natur überaus gutmüthig, wohlwollend und zärtlich, ein treuer Freund und höchst billiger Beurtheiler anderer. Und dennoch glaubten viele von dem allen das Gegentheil. Der gesellschaftliche Firniß, welcher unbedeutende Charaktere hebt, bedeckte und verfälschte die schönen Eigenschaften des seinigen. Aber wer ihn genau und lange kannte, überzeugte sich von dem Uebergewicht seiner achtungswerthen Eigenschaften,

und war ihm mit Aufrichtigkeit und Treue ergeben.

Seine schwache körperliche Constitution schien ihn anfangs zu dem ehelosen Stande bestimmt zu haben; allein in der Periode seines Lebens, wo ihm sein Körper von Jahren zu Jahren gestärkter schien, wo er sich ein längeres Leben versprechen durfte, als ihm zu Theil worden ist, änderte er seinen Entschluß, und verheirathete sich im J. 1780 mit der Tochter des Hofraths Stieler zu Gotha, von welcher er nicht als Dichter spricht, wenn er sie (Gedichte B. I, p. 124; denn dies und das folgende sind an sie gerichtet;) die sanfteste der Weiberseelen nennt. Sie schenkte ihm fünf Kinder; seine älteste Tochter und sein einziger Sohn starben ihm im Jahr 1785. Er hat ihnen liebliche Blumen auf ihre kleinen Gräber gepflanzt; der erstern: (Gedichte S. 214)

Nahmenloser Vaterfreuden,
Nahmenloser Vaterleiden
Theurer Erstling! Nein, ich will nicht meine Brust
Ueber deinen unersetzlichen Verlust
Wild zerfleischen, noch, mit ausgerauftem Haar
In ein Meer von Thränen mich versenken.
Deines kurzen Lebens will ich denken,

Daß

Das der Gottergebung Schule war;
Und, wenn mich des falschen Glückes Sonne
Jemals wieder blendet, blick ich auf dein Grab.
In der Knospe sank hier meine Wonne
Und mein Stolz hinab.

dem zweyten: (ebendas. v. 216.)

Er kostete den Kelch des Lebens, fand ihn herbe,
Schloß sanft die Augen wieder zu.
Gieb, guter Gott, gieb, wenn ich sterbe,
Mir diesen Ueberdruß des Lebens, diese Ruh!

Für seine übrigen drey Töchter war er der zärtlichste Vater und der sorgfältigste Erzieher; ihre Bildung war sein wichtigstes Geschäft, und er machte es halb wahr, was er in der unvergleichlichen Epistel, die Flucht der Jugend, (S. 459) von sich sagt, so wie überhaupt dieses herrliche Gedicht die rührende Geschichte des Herzens so manches edlen Menschen bey seinem Eintritt in die männlichen Jahre, und also um so mehr die Empfindungen des Dichters selbst, enthält. Seit seiner Verheirathung hat er, kleine Reisen abgerechnet, beständig in seiner Vaterstadt gelebt, sich seinen Dienstgeschäften, (er wurde 1782 geheimer

mer Sekretär) der Erziehung seiner Kinder und seinen Lieblingsarbeiten gewidmet.

Er genoß das Wohlwollen eines sehr ehrwürdigen Musenfreundes, des Prinzen August von Sachsen-Gotha, der, selbst ein Muster des feinsten Gefühls in Sachen des Geschmacks, Gotters klassischen Werth ganz fühlte, so wie gegenseitig der Umgang mit einigen sehr gebildeten Personen aus der großen Welt gerade diesen Dichter wieder in der bewunderten Feinheit und Gewandheit übte, die uns aus allen seinen Arbeiten so freundlich anspricht und die sein ganzes Wesen umgab. Schöne Denkmahle jener Verbindung, beyder, des edlen Prinzen und des berühmten Dichters würdig, sind die zwey Episteln an denselben, die Nachkur, 1783, und Meister Werl, 1785, (Gedichte, S. 240 und 332) die mehr als alle Beschreibung eine Idee von der gesellschaftlichen Ausbildung und den Verhältnissen des Verfassers geben.

Ein Greis von sehr ausgezeichneter Weltklugheit und Erfahrung, der Oberhofmarschall von Studnitz in Gotha (derselbe, von dem schon einmal im Nekrolog die Rede war, 1795.

II, 215) fand sehr viel Vergnügen in Gotters täglicher Gesellschaft und dieser gegenseitig in dem Umgange mit einem Manne von so glänzenden Geiste und so vielfacher Erfahrung, der, wie Gotter, (an die Naturforscher, 1785. S. 281.) von ihm sagt:

„Der auf sein Selbst gestützt, vom thätigen Verstand
Stets frische Waffen leiht und über Unmuth sieget;
Der jede Maske kennt, in die auf dieser Welt
Die Leidenschaft sich hüllt, doch nur die Bosheit rüget,
Schwachheiten nie ein Urtheil fällt,
Und Uebereilung leicht vergiebet;
Der gern zur Jugend sich gesellt,
Gern Sorgen auf den andern Tag verschiebet,
Und Sang und Tanz und Kuß und Gläserklang
(Jetzt ihm verbotne Frucht) auch noch als Zeuge liebet;
Kurz, der die frohe Weisheit übet,
Die einst der Greis von Tejos sang.“

Mit der innigsten Verehrung war Gotter zweyen Damen von ausgezeichnetem Werth in seiner Vaterstadt ergeben, der Frau Oberhofmeisterin von Buchwald und der Frau Geheimeräthin von Frankenberg. Es geschah daher auch mit wahrer Theilnehmung von seiner Seite, daß er der erstern, die 1789 in hohem Alter starb, ein biographisches Denkmal

setzte

setzte x); diese klassische Schrift, nebst seinem Aufsatz über die Verdienste des Gothaischen Kanzlers von Studnitz, (Journal v. u. f. Deutschl. 1785. S. 3.) machen das wenige aus, was wir in Prosa aus Gotters Feder besitzen, und zeigen ihn auch hier als Meister. — An die Frau v. Fr. sind in seiner Sammlung die Endreime S. 308 gerichtet, leicht die glücklichsten und fließendsten, die jemals gemacht worden sind. An diese allgemein verehrte Dame, die durch die edelste Theilnahme dem Herzen des dankbaren Dichters vielfach und unbeschreiblich werth geworden war, richtete er noch einige Wochen vor seinem Tode, in einer schlaflosen Nachtstunde, seine letzten poetischen Worte. Er vollendete die Verse in der Nacht und schlief wieder ein; am andern Morgen dictirte er sie sogleich in die Feder, und noch einmal hatte er in dieser kleinen Epistel, die, obgleich nur ein Nachklang besserer Zeiten, als das Werk eines sehr kranken und leidenden Mannes merkwürdig ist, jene Ideen von allgemeiner Humanität, die einen Hauptzug in seinem Charakter aus-



x) Zum Andenken der Frau von Buchwald, nebst zwey ungedruckten Briefen des H. v. Voltaire. Gotha 1790.

machte, im tiefsten Gefühl ihrer Wahrheit zu- sammengefaßt:

## Traum
### in der Nacht vom 1. Merz 1797.

Daß in diesen bösen Zeiten —
Wo im Land der Artigkeit,
Weiland Frankreich, Rauhigkeit
Troz und Sanscülottenheit
Immer noch in Dunkelheit
Um die stolze Palme streiten,
Sittlichkeit und Menschlichkeit
Von dem Erdball auszureuten —
Daß in diesen bösen Zeiten
Ein Comtoir der Höflichkeit
Eine schöne Sache wäre —
Nicht der kalten Höflichkeit,
Die nur unter Südens Sphäre
In dem Reich der Albernheit,
Steifheit und Gezwungenheit,
Kurz, in Sina's Reich, gedeiht, —
Nein, der wahren Höflichkeit,
Die uns Deutsche noch erfreut —
Räumt, zu des Gefühles Ehre,
Räumt mir's ein, ihr edlen Herrn,
Räumt mir's ein, ihr schönen Damen!
Ohne Zahl sind Eure Namen;

Was

Was Ihr zeuget, glaubt man gern!
Ich erfuh'rs an mir, ihr Herrn,
Wie der Sitten Lindigkeit,
Und der Freundschaft Süßigkeit,
Selbst die Wuth der Schmerzen lindert,
Und der Träume Schrecken mindert,
Wenn sie sich um Kranke schlingt; —
Ich, mit bangen Körperleiden,
Die von allen Lebensfreuden
Seinen Mitgenossen scheiden,
Ach vier Monden lang umringt —
Ich, den an der Sonne Helle
Von des Orkus finstrer Schwelle
Grimm allmählig wiederbringt,
Grimm, der hundertfache Gaben
Unaussprechlich milder Art,
Die den Geist des Kranken laben,
Mit der Heilkunst Tiefen paart.
Drum vernehmts, ihr Herrn und Damen,
(Ohne Zahl sind eure Namen):
In der Nacht des ersten Merz
Schwur in süßem Traum mein Herz
Unter seltsam sanftern Schlägen,
Ein Comtoir, der Höflichkeit
Und den Grazien geweiht
An dem fünften y) anzulegen,

 Und

y) Der fünfte desselben Monats ist der Geburtstag dieser Dame, den der Dichter schon mehrmals mit Poesien gefeyert hat.

Und ein Pröbchen — nicht verlegen
Wie des Eigennutzes wegen
Waaren-Speculanten pflegen —
Nein, im schönsten, reinsten Sinn,
Vor dem Thron der Königinn
Dieses Tages darzulegen.
Spricht sie voll Bescheidenheit
Ueber mein Comtoir den Seegen,
Weis ich, daß es weit und breit
Wächst und blühet und gedeiht.

In Gotha gehörten, außer seiner zahlreichen Verwandtschaft, welcher er mit großer Zärtlichkeit anhing, in verschiedenen Zeiten viele der geistreichsten Männer zu seinen Freunden; um einige bekannte Namen zu nennen, Stroth, Manso, Schatz, Jakobs, Löffler, der Künstler Döll; früherhin Benda, u. a. — Die Familien Sulzer, Schläger, Bertuch, Ettinger, Reichard, waren, zum Theil seit langen Zeiten, mit ihm verbunden, achteten ihn hoch und empfingen von ihm öftere Zeichen der aufrichtigsten Erwiederung dieser Gesinnungen [z]). Außer Gotha stand er mit einer großen An-

z) Freundliche Denkmale dieser Verbindungen finden sich hie und da in seinen Gedichten; z. B. p. 97, an einen jungen

Anzahl berühmter Gelehrten und Künstler in freundschaftlicher Verbindung; zu denen, die in seiner Biographie schon angeführt sind, können unter mehrern noch Engel in Berlin, Leisewitz in Braunschweig, und Fr. L. W. Meyer in Holstein gezählt werden; bey Schröder in Hamburg, der ihn einlud, um der ersten Aufführung seines argwöhnischen Ehemanns beyzuwohnen, brachte er im J. 1777 einige vergnügte Wochen zu, sah ihn dann noch einmal in Gotha und erhielt ihm immerfort ein freundschaftliches Andenken. — Ohne reich zu seyn, und ohne nach dem Schein eines größern Wohlstands zu haschen, als in dem er sich wirklich befand, war sein Haus das wirthlichste, das man sich denken konnte, und viele, die zerstreut in Deutschland dieß lesen, werden sich

 der

jungen Arzt, 1775, ist an den geschätzten Ronneburger Arzt Sulzer; p. 106 an Madam Schläger; p. 277 an Madam Ettinger; das gefällige epigrammatische Billet, an Amalien, p. 366, ist an die liebenswürdige Madam Reichard gerichtet. — Viele andere dergleichen erhalten sich handschriftlich bey seinen Freunden, da sie zur allgemeinern Mittheilung zu individuell sind; einige siehe noch zu Ende dieser Biographie.

der frohen Stunden erinnern, die sie darinn verlebt haben.

Seine Geselligkeit zog ihn fast täglich in die Zirkel seiner ausgebreiteten Familie und in andere vermischte Gesellschaften. Schon seine Schwächlichkeit hätte ihm an sich nicht erlaubt, ohne Unterbrechung zu arbeiten, was sich ohnedieß mit seiner Art von Studien und Hervorbringungen nicht verträgt; überdieß brauchte er sein schriftstellerisches Talent niemals zum Erwerb, als nächsten Zweck, und so ließ ihm sein Amt manche Stunde frey. Er liebte das gesellschaftliche Kartenspiel, ohne daß es ein Bedürfniß für ihn war. Bey eigner Gesundheit und guter Laune wußte er jede Gesellschaft zu beleben, vereinigte die Jugend zu unterhaltenden Spielen untereinander, und wurde nicht müde, die Tänze, die Spiele, die Tafel einer oft sehr zahlreichen Gesellschaft anzuordnen und zum allgemeinen Vergnügen beyzutragen. In allem diesen erschien dann sein feiner Sinn für das Schickliche und Schöne; einem nicht reichen Tische wußte er durch artige Einrichtung und Verzierung ein gefälliges Ansehn zu geben, und es entging ihm nicht, wenn eine Freundin ihr Band schöner hätte aufstecken können.

Sein

Sein Talent zu improvisiren zeigte sich, wie schon oben erwähnt wurde, in witzigen Toasts mit Benutzung des Augenblicks, in überraschenden Scharaden oder in Endreimen, die zu einem gesellschaftlichen Spiel gemacht wurden, in einem artigen Epilog, womit er die Aufführung von ein paar Sprüchwörtern schloß, oder in einem gereimten Billet, durch das er sich bey einem Freund meldete oder ihn einlud.

Im Sommer bewohnte er gewöhnlich einen Garten, und die schönsten Tage benutzte er zu kleinen Fußreisen in nahe liegende freundliche Gegenden. Zuweilen brachte er auch in spätern Jahren noch einige Tage in Weimar zu, welche die Unterhaltung mit der Herzogin Amalia, deren Wohlwollen er von jeher besessen hatte, und die Gesellschaft der dortigen Gefährten seiner rühmlichen Laufbahn, und anderer Freunde, zu den angenehmsten Erholungen für ihn machte. Auch hat manche seiner theatralischen Arbeiten diesem Aufenthalte sein Daseyn zu danken.

Aber alle Freuden des Lebens wurden in seinem letzten Jahre ungenießbar für ihn; seine Kräfte und seine Gesundheit nahmen sichtbar und mit schnellen Schritten ab; seine Munter-

keit verminderte sich. Die Engbrüstigkeit, an welcher er schon lange litt, wurde besonders in den letzten vier Monaten so lästig und war mit so schmerzhaften Krämpfen verbunden, daß er das Zimmer fast nie verließ. Zuweilen zeigte sich einige Hofnung zur Herstellung; aber ein Fieber, das sich zur Auszehrung gesellte, machte seinem Leben im 53sten Jahre ein Ende. In der letzten und heftigen Periode seiner langen Krankheit zeigte sich die sanfte Bildung seines Geistes und Herzens in ihrer schönsten und lehrreichsten Wirkung. Er ertrug nicht allein das größte Ungemach und die heftigsten Schmerzen mit wahrhaft männlichem Muthe, sondern er war sogar mitten unter seinen Leiden beständig darauf bedacht, die Ertragung derselben allen, die um ihn waren, so viel nur in seinen Kräften stand, zu erleichtern. Mit unbeschreiblicher Anmuth nahm er noch an allem Theil, was andere interessirte, und für den kleinsten Dienst, den man ihm erwies, bezeugte er seine Dankbarkeit auf eine Art, die um desto angreifender für alle, die ihn liebten, war, da sie den schon sichtbar unvermeidlichen Verlust in seiner ganzen Größe fühlen ließ. Hierin blieb er sich bis an dem Tage vor seinem

nem Ende gleich, wo ihn der Verlust des Bewußtseyns und der Kräfte an aller Mittheilung hinderte.

Sein früher Tod wurde von seinen gebildeten Mitbürgern als ein großer Verlust für die Gesellschaft angesehen; viele darunter und seine schätzbare Familie verloren zugleich einen treuen und zuverläßigen Freund. Er genoß der vorzüglichen Achtung, die seine ausgezeichneten Talente und sein Charakter, der niemanden beleidigte und wehe that, verdienten; noch allgemeiner und ohne Einschränkung würde diese Achtung gewesen seyn, wenn er in manchen Fällen den Schein der Sonderbarkeit und der Abweichung vom Herkömmlichen mehr vermieden hätte, welcher der geschäftigen Nachrede, unentschieden ob mit oder ohne Grund, öfters zu seinem Nachtheile Stoff gab. Mit voller Wahrheit stehe auf seinem Grabstein das, womit er, der voll Menschenliebe die Freuden anderer überall gern und mit Eifer beförderte, und an ihrem Leiden einen tiefgefühlten und thätigen Antheil nahm, seine berühmte Nachahmung der Grayschen Elegie auf einen Dorfkirchhof so schön schließt:

— Voll

— — Voll Güte war sein Herz und der Verstellung Feind;
Voll Güte krönete der Himmel sein Begehren;
Er schenkte Leidenden sein ganz Vermögen — Zähren;
Gewährt ward ihm dafür sein ganzer Wunsch — ein Freund.

Wag' in das Heiligthum nicht tiefer einzuschauen,
Das seine Tugenden und seine Fehler mißt!
Ach! beyde liegen sie, mit zitterndem Vertrauen,
In dessen Brust versenkt, der Gott und Vater ist.

---

# Nachlese seiner Gedichte.

---

## Aus den Papieren seiner Freunde.

---

### (In G. Lud. Spaldings Stammbuch 1785.)

Des besten Vaters edler Sohn!
So schnell die Stunden unsrer Freundschaft flohn,
So wahr soll nichts ihr Bild aus meiner Seele drängen;
Geh an der Freude Hand, umschwebt von Lenzgesängen!

Mit

Mit ihnen steigt, unhörbar deinem Ohr,
Der treusten Wünsche frommes Chor
Zum Thron des Ewigen empor.
Geh, zeige Schweizern, Galliern und Britten,
Daß Herzensreinheit noch und Einfachheit der Sitten
Des deutschen Jünglings Stempel ist.
Und denk auch mein — so fern du immer bist —
Wenn zu empfindungsvollen Liedern
Gestimmt, dein Herz Welt und Geräusch vergißt,
Und sich zurück zu stillen, biedern,
Arglosen Menschen sehnt, die dein Gefühl erwiedern.

---

## Lied

### bey Einweihung eines neuen Saals für Concerte und Bälle.

Mel. Bekränzt mit Laub ꝛc.

Aus froher Brust ertönen unsre Lieder
Dir, o! Geselligkeit.
O schwebe mild zum neuen Tempel nieder,
Den unser Kreis dir weiht!

Erschein' umringt von Grazien und Scherzen
Und throne gerne hier!
Erschein' auch du, siegreicher Gott der Herzen,
Und trag' ihr das Panier!

Von

Von deiner Hand gepflanzt in unsrer Mitte,
Erweck' es jede Brust
Zur Fröhlichkeit, zum Einklang sanfter Sitte,
Im Hochgefühl der Lust!

Laßt, Männer, uns nicht Gift aus Nektar saugen
Noch Grillen uns entzweyn,
Selbst dann auch nicht, wenn allzuschöne Augen
Der Zwietracht Saamen streun!

Ihr aber schont, o! Ruhestörerinnen,
Schont unser armes Herz!
Es möchte sonst der Gott auf Rache sinnen;
Ihr wißt, er treibt nicht Scherz.

---

## An Madam Meyer,
### damals in Lyon, 1791.

Edles Weib von ächter deutscher Sitte!
Gattin, Mutter, wie in Frankreichs Mitte
Man sie höchstens aus Romanen kennt!
Schwester, Freundinn, deren schöne Seele
Ewig für Natur und Freundschaft brennt,
Und im Schoos des Glückes frey bekennt,
Daß, von ihrem Vaterland getrennt,
Stets ein Wunsch ihr noch zum Glücke fehle!

Heute

Heute, da von Lieb' und Furcht bewegt,
Deiner Erstgebornen Herz im Tempel
Hymens, an dem Deinen höher schlägt;
Hör' auch meine Wünsche, mit dem Stempel
Lang geprüfter Freundschaft ausgeprägt!

Giebt es für die mütterliche Treue
Süßere Belohnung, als die Weihe
Ihres Kindes zu der Gattin Pflicht,
Wann den Brautkranz reine Liebe flicht,
Wann den Gatten Seelenadel zieret,
Und so weit das Auge sich verlieret,
Alles den Verlobten Heil verspricht?

Dein ist dieser Lohn, o Freundin! Schwinge
Zum Olymp Dich, mit entzücktem Blick,
Auf dem Fittig der Begeisterung und bringe
Deines Dankes Opfer! und verjünge
Dich in Deiner Erstgebornen Glück.

---

## An
## die Königin des fünften März,
### indem ihr zwey junge Mädchen im Namen eines alten Freundes zu diesem Tag Glück wünschten.

Schöne Dame, hold von Wesen
Und vom Geiste zart und fein,
Darf beym Sticken oder Lesen
Dich ein Schwesternpaar zerstreun?

Horch!

Horch! es naht mit leisen Tritten
Sich bescheiden deiner Thür;
Keine Gabe zu erbitten —
Was zu bringen sind wir hier.

Chocolat' ist unsre Waare,
Unser Vaterland, Florenz;
Weniger sind unsre Jahre,
Als der Wochen in dem Lenz.

Unbekannt mit Handelstücke
Jagen wir nicht nach Gewinn;
Nimm für Einen deiner Blicke
Unser ganzes Krämchen hin.

Weit berühmt ist unsre Waare,
Weit berühmt der fünfte März!
Als den schönsten Tag im Jahre
Preißt ihn manches treue Herz.

Seine Königin zu sehen
Und ein Opfer ihr zu weyhn
Gab — wir glauben noch an Feen —
Eine Fee im Traum uns ein. — —

„Kleine Florentinerinnen,
Sagt, wie soll ich das verstehn?
Wo, kann ich mich nicht besinnen,
Doch ich hab' euch mehr gesehn?" —

No, Signora! wir entsinnen
Uns vorhin nicht dieses Glücks.
Doch dich sehn und liebgewinnen
Ist das Werk des Augenblicks.

„Hier

„Hier liegt eine List begraben!
Eure Rede klingt zu schlau.
Solchen Worten, solchen Gaben
Trauet keine deutsche Frau.“

„Alles müßt ihr mir entdecken —
Sollte hinter diesem Kram
Nicht ein Cicisbeo stecken,
Der Euch in die Schule nahm?“ —

Wägst du auf zu strenger Waage
Nicht die Cicisbeatur,
Wohl, so wisse, deine Frage
Ist der Wahrheit auf der Spur.

Aber wenn es auch so wäre
Wölke drum nicht dein Gesicht,
Denn, der Wahrheit bleibt die Ehre,
Denn ein Jüngling ist er nicht.

Doch daß tief in seinem Busen
Noch der Jugend Feuer glüht,
Wenn im Bunde mit den Musen
Er die Huldgöttinnen sieht.

Und daß niemand, schöne Dame,
Inniger als er, dich ehrt,
Dafür bürget dir sein Name,
Den der unsre dir erklärt.

---

## Das regelmäßige Trauerspiel. 1789.

(Anekdote aus den Anmerkungen über Boileau.)

Nach einem Trauerspiel, deß Helden steif und lahm
Sich durch fünf Akte hin auf Regelkrücken schleppten,
Stieß einst ein schöner Geist auf einen Kunstadepten,
Der gähnend, so wie er, aus seiner Loge kam.
„Sieh da, Herr Aristarch,“ ruft er ihm ungeduldig
Entgegen, „nicht entwischt! Zur Rede stell' ich Sie.
Ihr Aristoteles — viel Dank sind wir ihm schuldig.
Dies Meisterstück von kalter Symmetrie
Ist seiner Regeln Frucht. Denn wer versagt die Ehre
Dem Autor, daß er, uns zur Plage, pünktlich sie
Befolgte?“ — Wahr! versetzt mit sanfter Ironie
Der Kritiker, nur Eine nicht. — „Die wäre?“ —
Zum Trauerspiel gehört zuerst — Genie.

An

## An den Prinzen August von S. G.

### Bey Uebersetzung der Alzire, 1783.

Der Blumen süßeste aus Ferney's Zaubergarten
Auf deutsches Beet verpflanzt, für Dich, o Prinz, zu warten,
Zu brechen, war der Muse Stolz. Doch ach!
Verzeih, wenn der Erfolg dem Eifer nicht entsprach.
Wenn Farb' und Duft — der Kunst leblosen Zwang verrathen.
Selbst er, den alle Musen doch vertraten,
Selbst Pope war dem kühnen Schwung zu schwach
Und streifte nur des Dichtervaters Sphäre. —
Den Schatten der Natur ahmt wohl der Pinsel nach,
Doch wer erreicht ihr Licht? — Dein Genius, Voltäre,
Und meiner? — Sonnenstrahl und Treibhausglut! Doch Ehre
Genug für den, der muthig mit Dir rang
Wenn ihm Alzir' auch nur im Schattenriß gelang.

## An Herrn Löffler.

d. 18. Jan. 1792.

Geneuß das stille Glück des Weisen
Der seines Geistes Thätigkeit
Der Wohlfahrt seiner Brüder weiht,
Und sorglos, ob in Deutschlands Kreisen
Der Journalisten Klubbs ihn preisen,
Sich innerer Zufriedenheit
Und herzlicher Vertraulichkeit
Und kindlich warmer Dankbarkeit,
Im Schutze seiner Laren freut.

---

## Umgangsregel.

An seine Tochter.

Bedenke, was du sprichst, doch dünke dich nicht weise.
Gefragt, antworte kurz, nicht überlaut, nicht leise.
Merk auf; die Fragsucht wird zur Unbescheidenheit,
Ob sie aus Neugier fließt, ob aus Unachtsamkeit.
Die Freude hat ihr Maas, der Witz hat seine Grenzen.
Laß niemals deinen Witz auf Kosten andrer glänzen;

Laß

Laß deine Freude nie in Muthwill übergehn,
Und liebest du den Scherz, so lern auch Scherz
verstehn.

---

## Billet an seinen Freund Pampo,

d. 24. Okt. 1789.

Wenn heute, da wir Samstag schreiben,
Herr Pampo, als ein guter Christ,
Auf Glück und Unglück, Fried' und Zwist,
(Versteht sich beydes nur im Whist)
Gefaßt, und frey, und Willens ist,
In Mütz' und Oberrock zu bleiben;
So wiß' er, daß, ohn' Hinterlist
Ein Trio Freunde Willens ist,
Ihr Wesen heut zur Abendfrist
(Weil nicht der Fuchs den Tag mehr mißt)
Bey ihm auf alten Fuß zu treiben,
Wo Thee und Milch in Bächen fließt,
Und Holz genug der Ofen frißt,
Auch Weiberschnack und Kinderzwist
Der Spieler Ohren nicht betäuben.

Doch wenn's ihm ungelegen ist,
Braucht's nicht Entschuldigung noch List,
Das Trio wieder zu zerstäuben;
Ein jeder wird (als guter Christ,
Der eitle Plane leicht vergißt)
Fein hinterm Ofen Solo bleiben.

---

## Gesundheit
### bey einer Abschiedsfeyer.

Heil sey dem treusten Freund von diesem guten Hause
Und von der Brüderzunft, die hier ihr Wesen treibt,
Dem herrlichen Compan, der nie bey einem Schmause
Vorsetzlich fehlt, und nie dem, der sich an ihn reibt,
Trunk gelt' es oder Witz, die Wette schuldig bleibt.
Der immer wohlgemuth und immer wohlbeleibt
Den hübschen Weiberchen die Grillen gern vertreibt,
Und gern als Eremit in seiner stillen Klause
Bald am Klaviere weilt, bald emsig Noten schreibt.
Heil ihm, der unser Freund auch in der Ferne bleibt!

O! daß er dort, wie hier, in steter Freude hause,
Daß nie ein Sorgensturm um seine Fenster brause,
Wohl aber, wenn er sich, wer weiß wie bald, beweibt,
Ein Schwarm von Kindern ihn mit Sang und Klang umsause;
Daß, wird sein Haar einst weiß, und seine Stirne krause,

Auch

Auch dann noch sein Humor mit jedem Lenz
sich mause,
Ob ihn gleich hie und da ein Jugendsündchen
kneipt;
Und daß, wenn endlich spät die allgemeine
Pause
Für ihn beginnt, Freund Hain ihm sanft die
Kolbe lause.

---

## Der Abschied.

### An Minna L.

Mel. Selbst die glücklichste ꝛc.

Neue Bande, neue Freuden
Machen Trennung Dir zur Pflicht.
Laß uns ohne Thränen scheiden,
Aber ach, vergiß uns nicht!

Nach Dir seufzen, Dich vermissen,
Wird der Freundschaft treues Herz.
Dich im Arm der Liebe wissen,
Dem Gedanken weicht ihr Schmerz.

Neue Bande, neue ꝛc.

Denke spät noch mit Gefühle,
Denke der entflohnen Zeit,
Unsrer Tänze, unsrer Spiele,
Unsrer stillen Heiterkeit.

Neue Bande ꝛc.

Frohsinn, Herzlichkeit und Milde
Die von keiner Tücke weis,
Unter diesem sanften Bilde
Lebest du in unserm Kreis.

Neue Bande ꝛc.

Geh der Zukunft still entgegen!
Alles prophezeyt dir Glück.
Dich geleitet unser Seegen,
Laß den deinen uns zurück.

Neue Bande ꝛc.

---

## An Fr. v. L.

### nach einem Fest auf ihrem dam. Landsitze.

---

Des Münchhofs alte Laren staunten
Ob diesem nie gesehnen Fest,
Und strichen sich den grauen Bart und raunten
Einander in das Ohr: „Das ist ein Götterfest!
Das ist ein Paar, bey dem sichs besser haußen läßt,
Als bey dem irrenden, gastscheuen, mißgelaunten
Besitzern, wo nur Unk' und Eule hier posaunten,
Der Kauz nur Obdach fand, die Ratte nur ein Nest.“

Die

Die Gäste staunten nicht, — sie schwammen in
Entzücken
Und schwelgten im Genuß für Gaumen, Aug'
und Herz;
Und fühlten nicht der Stunden schnelles Rücken,
Und sahn erschrocken sich am Ziel, wo Tanz und
Scherz,
Musik und Bacchanal, berührt vom Zauberstabe
Der strengen Ehrbarkeit dahin, wie Schatten
fliehn.
„Ach, seufzten sie, ach, wäre doch die Gabe
Des wunderreichen Zevs uns heute nur verliehn,
An diese Nacht zwey andre anzuflicken
Und jeden Freudenstörers Blicken
Uns bis am Morgen zu entziehn.

---

## Die Tantenbeichte.

Noch strahlt dir, o Nichte,
Die Freyheit im magischen Lichte.
O, daß dir die Beichte
Der Tante zur Warnung gereichte!
Nichtfreyen ist öfters
Nicht übel gethan.
Doch mit einem Mann
Ist man besser daran.

Zwar liebt mich mein Bruder
Zwar führ' ich im Hause das Ruder;
Von allem die Seele
Fügt Alles sich meinem Befehle;
Mich vorlaut zu meistern,
Maßt niemand sich an.
    Doch mit einem Mann
    Ist man besser daran.

Nach launigem Willen
Vertändl' ich die flüchtigen Stunden;
Ich bin nicht gebunden;
Ich kenne nicht Sorgen, nicht Grillen.
Oft trift mich die Sonne
Im Bette noch an.
    Doch mit einem Mann
    Ist man besser daran.

Bey Spielen und Scherzen
Bestreb' ich mich, Freude zu lügen;
Dem schmachtenden Herzen
Will oft kaum die Freundschaft genügen.
Sie bleibt, wie die Freyheit,
Ein schmeichelnder Wahn.
    Doch 2c.

Dich

Dich hab ich erzogen;
Doch weh mir, du bist nicht die Meine!
Das strömt oft, wie Wogen,
Durch Herz mir — dann geh ich — und
weine;
Dann blick ich mit Neide
Den Frauenstand an.

Ja, mit einem ꝛc.

O heilige Pflichten!
Bestimmung, mir ewig verborgen!
Belohnende Sorgen!
Geschäfte so süß zu verrichten!
Mit Rosen bestreut ihr
Der Gattin die Bahn.

Ja, mit einem ꝛc.

Nicht, daß in der Ehe
Ein ewiger Zephyr nur wehe,
Und immer bergunter
Die Wallfahrt der Liebenden gehe.
Doch Liebe steigt munter
Im Sturme bergan.

Ja, mit ꝛc.

Du

Du trotzest, o Nichte,
Der winkenden Liebe Gefühlen?
Trau meinem Berichte!
Es frommt nicht, die Spröde zu spielen.
Wer jung freyt, den wandelt
Die Reue nicht an.

Denn mit ꝛc.

Die Reitze verblühen;
Die Jahre der Siege, sie fliehen;
Die Freyer verschwinden;
O, zittre, dich einsam zu finden!
„Wohl recht hat die Tante!“
So seufzest du dann —

„Ach, mit einem Mann
Wär' ich besser daran!“

---

Kurze

# Kurze Nachrichten
von noch
# einigen Verstorbenen
aus
dem Jahre 1797
und
# Nachtrag.

# D. Ludw. Jul. Friedr. Höpfner,

## Hess. Darmstädtischer Geh. Tribunalrath,

geb. zu Gießen d. 3. Nov. 1743.
gest. zu Darmstadt d. 2. Apr. 1797.

---

Dieser höchst verdiente Mann ist es werth, dem Andenken der Nachwelt durch eine ausführliche Biographie übergeben zu werden. Und dieß ist geschehen. Sein trefflicher Freund, der Cons. Rath Wenck in Darmstadt, hat ihm ein seiner würdiges Denkmal gesetzt, dessen sich alle Verehrer jenes berühmten Mannes schon dankbar gefreut haben [a]). Dem Nekrolog sey es, bey dem ihm beengten Raum, verstattet, aus dieser reichhaltigen Schrift nur die vorzüglichsten Umstände herauszuheben.

Höpfners Vater war Prof. der Rechte in Gießen; seine Mutter, eine Tochter des ehema-

a) „Leben und Charakter des verst. &c. Höpfner, Frankf. a. M. 1797. 84 S. gr. 8.“ nebst einem sorgfältig ausgeführten Kupferstich.

ehemaligen Gießner, nachherigen Göttinger Prof. Wahl, hatte im Lateinischen und Griechischen, und selbst in der Rechtskunde so viele Kenntnisse, daß sie eine seltene Erscheinung, diesen Sohn selbst, neben den Anfangsgründen des Christenthums, auch in der lateinischen Sprache unterrichten, und ihn mit einiger Beyhülfe des Vaters so weit bringen konnte, daß er in seinem eilften Jahre in die oberste Klasse des Gießner Pädagogiums kam. Zwey Jahre darauf war er schon Student. Durch diese Eile, die er späterhin in der Bildung seiner eignen Kinder nicht nachahmte, war er genöthigt, viele Schulkenntnisse durch angestrengten Privatfleiß nachzuholen. Seine Aeltern starben zeitig und hinterließen wenig Vermögen, so daß der sechszehnjährige Jüngling sich blos auf seinen Fleiß und seine Genügsamkeit verlassen mußte. Er lebte ganz in seinem Studiren. Böhm war sein Lehrer in Mathematik und Philosophie, Superint. Bechtold in der Naturlehre; jetzt schon zeigte sich seine Neigung für Beschäftigung mit der Physik, die späthin noch seine angenehmste Erholung war. Korthold, Koch und Thom vollendeten seine juristische Ausbildung, zu der sein Vater

Vater den Grund gelegt hatte. Dabey war er unermüdet in zweckmäßiger Lectüre, besonders des Cicero, Livius, Svetonius und anderer Classiker, vorzüglich in Hinsicht auf das römische Rechtsalterthum, für das er schon damals Collectaneen anfing. Den Horaz lernte er fast auswendig, und die eben erwachende deutsche Dichtkunst hatte einen eifrigen Verehrer in ihm. Alles charakterisirte den edelsten, kraftvollesten Jüngling, selbst bis auf den feurigsten Schwung in Sachen der Religion; der Sonntag war ganz den Geschäften der Andacht und der Lectüre von Jerusalem, Saurin, Cramer, Gellert und Klopstock gewidmet. Durch Repetenten-Arbeit verschaffte er sich den nothwendigen Beytrag zu seinem Auskommen.

Dadurch, daß er 1764 Hofmeister in dem Hause eines gründlichen Rechtsgelehrten, des Staatsministers von Kanngießer in Cassel wurde, bekam seine Neigung für das Civilrecht ihre bestimmte Richtung. 1767 erhielt er die Stelle eines Professors der Rechte an dem Carolinum in Cassel, und 1771 kam er als ordentlicher Professor dieser Wissenschaft nach Gießen.

Er war ein Mann von mehr als mittlerer Größe und gefälliger, einnehmender Miene; sein Bild vor der Wenckischen Biographie kann als getroffen angesehen werden. Er hatte ein sehr reizbares Nervensystem; jede Art des Schönen in den Künsten und in der Natur erfüllte und hob sein ganzes Wesen auch da noch, als er längst einer der ersten Rechtsgelehrten seines Zeitalters war. Das zeigte die geist= und ausdrucksvolle Art, mit welcher er vorzügliche dramatische Werke zu declamiren wußte, die tiefe Empfindung, mit welcher er eine Gluckische Oper anhörte; sein Gefallen an dem Gartenwesen und an dem Schönen jeder Art. Sein Gedächtniß bewahrte eine Menge witziger Anekdoten, die er auf die passendste Art zur Unterhaltung benutzte. Ein gebildeter Geschmack verlieh den trockensten Gegenständen Annehmlichkeit, während daß sein systematischer Geist sich vor Zerstreuung bewahrte und immer das Ganze vor Augen behielt. Mit diesen Eigenschaften war er also ein Rechtsgelehrter von seltner Art. Er hatte in der That eine leidenschaftliche Vorliebe für das Civilrecht; aber er konnte mit ungestörter Laune von einer Klopstockischen Ode zu einem Pandektentitel,

von

von einem Lichtenbergischen Kalenderstück zu dem Entwurf einer Gesindeordnung übergehen. Hat ein thätiger Geist, dem Nachdenken Freude und Arbeit Bedürfniß ist, sich einmal in ein Gewebe, sey es noch so künstlich, eingesponnen, und manches daran gebessert oder noch Aussicht, es zu bessern, und auf diese Art Ruhm und Ehre zu finden, so giebt sich die Liebhaberey von selbst. Indeß liebte Höpfner das Civilrecht im Grunde nur als Werk des Verstandes, nicht als Proceßkunst, war lieber Lehrer darin, als Richter, und hatte an gemeinen praktischen Arbeiten wenig Gefallen.

Durch die Vereinigung dieser Eigenschaften trat er als ein Mann von 28 Jahren seine Rechtslehrer-Stelle in Gießen unter den besten Vorbedeutungen an. Seine öffentlichen Arbeiten bestanden anfangs in gelehrten Programmen und in der Herausgabe von Leysers kleinen akademischen Schriften. Er las mit großem Beyfall über Naturrecht, Geschichte und Alterthümer, und abwechselnd mit dem Kanzlar Koch über Institutionen und Pandekten, war sehr gewissenhaft in Abwartung seiner Stunden, und stiftete als Docent ausgebreiteten Nutzen. Er trug die Institutio-

 nen

gen nach des Heineccius Lehrbuch vor, das er zu diesem Endzwecke neu bearbeitete, und das in dieser Gestalt von vielen Docenten auf andern Akademien zum Grund gelegt wurde, weshalb es 4 rechtmäßige Auflagen, außer zwey Nachdrücken, erlebte. Ein Entwurf des alten Römischen Staatsrechts zeigte, wie er sich fortgehend mit der eleganten Jurisprudenz beschäftigte, und sein Lehrbuch des Naturrechts (1781) wurde gleichfalls von so vielen Docenten zum Grunde gelegt, daß er die sechste Auflage desselben sahe. Alle seine Schriften zeichnen sich durch wohlgewählte Literaturnotizen aus, und zeugen von seiner innigen Bekanntschaft mit der Geschichte seiner Wissenschaften. Er sammelte sein ganzes Leben hindurch mit Eifer an dem Besitz einer möglichst vollständigen Bibliothek im Natur- und Civilrecht, und glaubte wirklich in diesen Fächern wenig Erhebliches mehr zu entbehren.

Seit 1773 war er mit einer trefflichen Gattin, der Tochter des Raths Thom in Gießen, verbunden; als glücklicher Gatte und Vater im Besitz von Ehre und nützlicher Wirksamkeit hätte er nun ein sehr beneidenswerthes Loos gehabt, wenn nicht eine allzugroße Reizbarkeit

seiner

seiner Nerven ihn dem Einfluß der Witterung auf eine ungewöhnlich merkliche Art unterworfen hätte. Uebermäßige Anstrengung, frühes Aufstehen und spätes Zubettgehen hatten seine sonst gute Gesundheit untergraben und seine Nerven übermäßig empfindlich gemacht. Es durfte nur eine düstere Wolke die Luft beschweren, oder ein trockner Ostwind wehen, so befand er sich in einem Zustand von Abspannung, in welchem er keines hellen Gedankens mehr fähig und höchstens nur zu mechanischen Alltagsgeschäften aufgelegt war; aber ein linder West, oder ein wohlthätiger Regen, zog den Nebelschleier vor seiner Seele auf, und gab ihn sich selbst wieder. Nach ärztlichem Urtheil lag eine scrophulöse Materie dabey zum Grunde, die ohne festen Sitz den Körper oft wie ein vergiftender Hauch durchweht, und sein Inneres, je nachdem die Witterung der Ausdünstung förderlich ist oder nicht, entweder davon entledigt, oder sich auf die schwächern Theile, zumal die Nerven, zurückwirft. Auf diese Art hatte er viel zu klagen, aber weil sich weder in seinem Ansehn, noch in Verdauung und Schlaf merkliche Folgen zeigten,

achtete man weniger darauf, und hielt es für allzuverzärteltes Gefühl.

Diese körperlichen Umstände nahmen dem akademischen Leben viel von der Annehmlichkeit, die es sonst für ihn gehabt haben würde. Er wünschte sich ein Amt, wo er weniger an einzelne Stunden gefesselt wäre, und dankte es daher seinen, ihn schätzenden Oberen, als er 1781 in das Oberappellations-Gericht nach Darmstadt versetzt wurde, indem man zugleich die Absicht hatte, durch ihn eine Sammlung der Landesverordnungen zu veranstalten, und nach und nach ein besseres Landrecht einzuleiten. Kurz darauf hätte er an Hellfelds Stelle als Primarius der Juristen-Fakultät nach Jena kommen können; aber sein Vaterland und sein neuer Platz waren ihm zu werth, und er wurde bey dieser Gelegenheit zum geheimen Tribunalrath ernannt.

Hier war er nun mit Sammlung der Landesverordnungen, mit Entwürfen zu einem verbesserten Gesetzbuch und mit richterlichen Arbeiten beschäftigt; dabey ging er mit der Literatur seiner Wissenschaft fort, indem er viele Jahre hindurch die Direction des juristischen Faches an der A. D. Bibl. besorgte, und mit vie-

vielen angesehenen Rechtslehrern, als Koch, Weber, Hugo, Glück, Gmelin, Reichard u. a. einen, größtentheils wissenschaftlichen, Briefwechsel unterhielt; so setzte er die Bekanntschaften fort, die er auf verschiedenen Reisen in Jena, Halle, Leipzig, in Göttingen, Heidelberg, Studtgardt, Tübingen und Straßburg gemacht hatte. Er hatte zu viel Vergnügen in dem mündlichen Vortrage seiner Wissenschaft gefunden, um sich ganz davon trennen zu können. Es war ihm daher Erholung, seinen langen Morgen (denn er fing ihn früh an) damit zu beschließen, daß er vier bis fünf Jünglingen aus der obersten Classe des Darmstädtischen Gymnasiums die Institutionen, zuweilen auch das Naturrecht erklärte, sich lateinisch mit ihnen unterredete und sie so in die Jurisprudenz einführte. Mit diesen Vorlesungen hing der Commentar über die Institutionen [b]) genau zusammen. Eine Unterredung mit seinem Freunde Wenck gab die erste Idee dazu. Dies treffliche Buch hat bey seiner großen Klarheit, und bey der Verbindung



b) Theoretisch-praktischer Commentar über die Heineccischen Institutionen. Frankf. a. M. 1783. 4.



des Praktischen mit dem Theoretischen, sehr viel Gutes gewirkt; sechs starke Auflagen zeugen davon, wie allgemein es gebraucht wurde; bey jeder wurde es verbessert, wozu dem Verf. eben die erwähnten Vorlesungen, bey welchen er es jedesmal von neuem durchging, beförderlich waren. — Er wurde zu einem ähnlichen Commentar über die Pandekten aufgefordert, und Buchhändler boten ihm schon sieben bis achttausend Gulden Honorarium; er ging auch wirklich an die Ausarbeitung; aber seine Gesundheit gab ihm zu wenig heitere Stunden dazu, und es lagen bey seinem Tode etwa nur 30 Bogen für den Druck bereit.

Sehr ehrenvoll ist für Höpfner das Streben nach Wahrheit, womit er selbst in den Jahren seines gegründeten Ruhms noch eine Revision seiner Grundsätze über das Naturrecht vornahm. Die sechste Auflage dieses beliebten Buches fiel in den Zeitpunkt der kritischen Philosophie (1795.). Höpfner vereinigte sich mit einigen Freunden, bey dem Prof. Bouterweck, der sich damals in Darmstadt aufhielt, eine Reihe Vorlesungen über diese neue Philosophie zu hören. Begierig las und forschte er noch für sich weiter; aber er konnte sich nicht

von

von der Wahrheit dieser Reformation in Absicht auf das Naturrecht überzeugen, wie er dies in der Vorrede zur sechsten Auflage mit Festigkeit und Bescheidenheit erklärt; auch Kants eignes System des N. Rechts, dessen Erscheinung er noch erlebte, und das er studirte, änderte nichts in seinen Ueberzeugungen.

Das gesammte Gebiet der Wissenschaften war ihm bekannt und werth, und man darf den Umfang seiner Kenntnisse nicht blos nach seinen Schriften abmessen. Er besaß Fertigkeit in der Mechanik, er drechselte gut, und war ein großer Freund der Naturlehre; es fehlten ihm nur noch chemische Kenntnisse, um es in diesem Fache weit zu bringen. Elektrische Versuche erheiterten ihm viele trübe Stunden. Er legte von Zeit zu Zeit Elektrisirmaschinen an, zuletzt eine ganz große nach dem Muster der Marumschen, die nebst seinem andern Apparat dazu nach seinem Tode in den Besitz seines edlen Fürsten übergegangen ist. — Er war mit seinem Amte zufrieden, strebte nicht nach höhern Stellen, und wünschte seine spätern Jahre von Berufsarbeiten frey, nur sich und den Wissenschaften zu leben. Ein Freund der studirenden Jugend, munterte er

sie zum Fleiß auf, wohnte immer den Feyerlichkeiten des Darmstädtischen Gymnasiums bey, und half mit eigner Hand das eben angelegte physikalische Cabinet der Schule einrichten und vermehren. Große Mühe gab er sich mit dem Ordnen von 30,000 juristischen Dissertationen, die zu der dortigen Hofbibliothek hinzukamen. So war uninteressirte Gemeinnützigkeit und Gefälligkeit ein Hauptzug seines liebenswürdigen Charakters.

Seine Unterhaltung war höchst angenehm, voll Witz und Leben; selbst Kinder liebten ihn, und wurden zuweilen durch eine Erzählung von ihm erfreut. Er war kein Freund vom Spiel; die Drechselbank, seine Elektrisirmaschine, ein geselliger Spaziergang, das Vorlesen eines interessanten Stückes der Literatur, das Anhören eines Musikstückes, ein trauliches Gespräch bey der Pfeife, füllten seine freyen Stunden aus; mitunter ergötzte ihn seine Rosenflor, die er mit vieler Mühe, alle Gattungen und Arten hindurch, beynahe zur Vollständigkeit gebracht hatte.

Seine Wirthschaft war wohl geordnet; er liebte keinen äußern Glanz; nur wenn es Wissenschaften oder Erziehung galt, scheute der

sonst

sonst sparsame Mann keinen Aufwand. Von neun Kindern starben ihm 4, und darunter sein schon erwachsener ältester Sohn, der sich bereits unter seinen Mitschülern auszeichnete. Der Verlust war groß und er empfand ihn ganz; aber er hatte sich, es sey nun aus Grundsätzen oder aus Gefühl des menschlichen Elends und aus Resignation, bey allem, was außer ihm lag, bey den sogenannten Schicksalen, eine Philosophie des Gleichmuths eigen gemacht, die ihn über Geschehenes, oder, wie in den kriegerischen Auftritten seiner letzten Jahre oft der Fall war, über unvermeidlich scheinendes Unglück bald hinaus rückte. An seinen übrig gebliebenen drey Töchtern (eine derselben wurde nach seinem Tode an den berühmten Geh. Secr. Rehberg in Hannover verheirathet) und zwey Söhnen erlebte er viele Vaterfreuden. Die Söhne schickte er frühzeitig in das Gymnasium und half ihrer Bildung väterlich und als Kenner der Wissenschaften nach. Er dachte sie so lange als möglich selbst vorzubereiten, und sie nur als reife Jünglinge und auf kurze Zeit den Gefahren des akademischen Lebens auszusetzen.

Seine

Seine Gesundheit blieb so wankend, wie sie oben beschrieben wurde. Zwanzig Jahre änderten in jener Empfindlichkeit der Nerven nichts; eben so wenig seine beharrliche Mäßigkeit, der Gebrauch der Brunnen und Bäder zu Selters, Auerbach, Schwalbach, Ems, Wisbaden und Pyrmont, und eine Reise, die er 1787 in Gesellschaft einiger Freunde in die Schweiz machte. Der beständige Wechsel erschöpfte seine Geduld; er war des Lebens müde, und hatte nur noch einzelne frohe Stunden, als ein plötzlich eintretendes gallicht-nervöses, mit Auflösung der Säfte verbundenes Fieber seinem verdienstvollen Leben im 54sten Jahre ein Ende machte.

---

M.

# M. Joh. Wilh. Frotscher,

Pfarrer zu Drognitz in Chursachsen, in der Dioces Neustadt a. d. Orla.

geb. zu Auma 1742.
gest. zu Drognitz den 15. Sept. 1797.

---

Mit diesem seltnen, durch geräuschlose, aber weitgreifende Wirksamkeit, ausgezeichnetem Manne, der als Religionslehrer, als Arzt und als einsichtsvoller Oekonom vielfach nützte, verloren die Menschen um ihn her einen ihrer Wohlthäter in den besten Jahren seiner Kraft, die Menschheit ein Muster des edelsten Strebens, auf einem eingeschränkten Standpunkte des Guten recht viel zu wirken c). Doch nein, die Menschheit verlor ihn nicht; ihr soll er bleiben durch das Andenken an sein verdienstvolles Wirken. Aber wohl trauerte sein Zirkel um ihn, daß er dahingerafft wurde in dem schönsten Laufe solcher Jahre, deren Eigen-

c) S. Lobensteinsches gemeinnütz. Intelligenzblatt 1798. 1. St. ff. wo sein Freund, der würdige Superint. Brdmel in Lobenstein, einige Blätter seinem Andenken gewidmet hat.

Eigenthum Festigkeit des Charakters, einge- sammelte Weisheit und lange Erfahrung, ohne schon eintretende Ermattung und Abnahme ist; er, ein Mann mit einem warmen Herzen für alles Gute, mit einem reifen, immer höher aufsteigenden und nach größerer Kenntniß und Klugheit ringendem Verstande, bey einem dauerhaften Körper; ein Mann voll rastloser Thätigkeit und Menschenliebe, voll scharfen Beobachtungsgeistes und weiser Benutzung des Zeitpunktes, wo er mit Vortheil und sicherm Erfolge wirken konnte, in einer Lage, die ihm sehr mannichfaltige Gelegenheiten darbot, den edlen Trieb seines Herzens zu befriedigen!

Den ersten Unterricht bis in sein funfzehntes Jahr genoß er in der öffentlichen Schule des Städtchens Auma, wo sein Vater Kaufmann und Bürgermeister war. Schon damals zeichnete ihn Festigkeit, Ernst und Thätigkeit aus, und Beharrlichkeit in Ausführung seiner Vorsätze, ein Charakter, der sich immer bestimmter und moralischer entwickelte. Er wuchs früh zur Mannesgröße empor, und hatte einen starken, nervichten Bau. Sein Angesicht war offen und seine Zunge beredt; Falschheit und Tücke kannte seine Seele nicht; ehe fehlte er

in

in einer allzugroßen Geradheit, bis ihn die spätern Jahre vorsichtiger machten. Seine Ehrliebe trieb ihn, feinere Sitten, wo er sie fand, nachzuahmen, da es ihm in seinem väterlichen Hause an dem Umgange mit gebildeten Personen fehlte. Er liebte von frühester Jugend an Ordnung und reine Sitten, und seine Enthaltsamkeit bey seinem Temperamente, die Bewährung seiner Jugend vor allen Ausschweifungen, die zweckmäßige Benutzung seiner Schul- und Universitätsjahre, und seine Geschwisterliebe waren musterhaft.

Er besuchte die Schule in Zeiz und dann in Gera, wo er unter dem Director Hauptmann und Prof. Zeibich in seinen angefangenen Schulstudien fleißig fortfuhr, und an dem nachherigen Pastor Haller in Triptis einen Seelenfreund hatte, mit dem er sich in Wissenschaften und jedem Guten übte. Mit diesem bezog er 1763 die Universität Jena, hörte philosophische Collegia, ohne daß er sich einem der damaligen philosophischen Systeme einseitig hingegeben hätte, indem er viel für sich las und sich dadurch vor dem Sectengeiste bewahrte. Auch in der Theologie blieb er immer Eklektiker. Damals legte er sich stark auf die orientalischen Spra-

Sprachen, weswegen sich auch noch in seiner Bibliothek äthiopische, persische, syrische, arabische und chaldäische Grammatiken und Bücher fanden. — Nach zwey Jahren ging er nach Wittenberg, wo er besonders den Privatunterricht des Prof. Hiller benutzte (s. dessen Biogr. im Nekr. 1790. II, 363), besonders aber unermüdlich im Privatstudiren war. Mit großem Eifer legte er es damals auf eine ansehnliche Büchersammlung an, achtete auf alle Auctionen und strebte besonders, alles zu besitzen, was Mosheim in seiner Anweisung, die Theologie zu studiren, empfohlen hatte; er entwarf sich damals den Plan, als künftiger Pfarrer noch erst ein recht gelehrter Theolog zu werden, wovon ihn nachher die praktische Wirksamkeit wieder abzog.

Bey seinem Candidatenexamen in Dresden (1766) fand er dort eine Hauslehrerstelle bey dem Geh. Kriegsrath Gietulewitz, einem Polen, von dem er sehr geschätzt wurde. Drey Jahre darauf erhielt er die Pfarrey zu Drogniz, und dieß war nun der Ort, wo sich seine Humanität in der schönsten Blüthe entfaltete.

So

So viele Bücher aus allen Theilen der Wissenschaften er auch schon besaß, so hatte er sich doch bis dahin um die Oekonomie und ihre Literatur noch nicht bekümmert. Mit der Pfarre zu Drognitz bekam er aber eine Menge wüster Felder, welche theils geringen Vortheil bey ihrer Bebauung versprachen, theils einen Mann erforderten, welcher der Wirthschaft gewachsen war. Frotscher fühlte wenige Neigung zu dieser Beschäftigung, und wollte Anfangs die ganze Wirthschaft blos um den Preis hingeben, daß er nur so viel Futter bekäme, als er zur Haltung einer Kuh brauchte; allein niemand wollte sich auf diese Bedingungen einlassen. Er war also genöthigt, sich selbst darum zu bekümmern. Mit Eifer ging er nun an das Studium der Landwirthschaft, kaufte sich die besten Schriften dieses Faches, und machte die darinn empfohlenen, ihm anwendbar scheinenden Versuche; er prüfte seine Erdarten, wozu ihm außer Schubart von Kleefeld besonders das 1759 in Erlangen herausgekommene Buch: „Der Feldbau chemisch untersucht von Rückert," Anleitung gab, und benutzte die Vorschläge zur Verbesserung der Erden und zur Wahl der Fruchtarten nach dem verschiedenen

nen Boden; und ob er gleich auch oft die Erfahrung machte, daß im Local und einem ungünstigen Clima oft große Hindernisse liegen, so brachte er es doch durch seine unermüdliche Beharrlichkeit dahin, daß ihm die Wirthschaft, die man vorher nicht einmal um einen so geringen Preis pachten wollte, in der Folge einen sehr reichhaltigen Ertrag gewährte. Zuerst in seiner Gegend brachte er den Kleebau in Gang, und trieb ihn nächst dem Hauptmanne von Brandenstein auf Neidenberga, mit welchem er gemeinschaftlich hierin studirte und Versuche machte, in seinem Umkreise auf das höchste. Zur Vermehrung des Getraidebaues machte er achtzehn Scheffel Feld, das zur Pfarrey gehörte, aber bis dahin ganz unnütz gelegen hatte, urbar. Schon hatte er seine Scheuern und Schuppen vergrößern lassen, und sann stets noch auf neue Verbesserungen, als ihn der Tod dahin raffte. — Auch das Säen und Anpflanzen des wilden Akazienbaums, und so fast jede vorgeschlagene ökonomische Verbesserung, unternahm er und ließ sich die ersten fehlgeschlagenen Versuche nicht abschrecken, ohne jedoch eigensinnig auf seinem Plane zu bestehen, wenn er sich von dem Ungrund einer Empfehlung,

wenig=

wenigstens für sein Local, überzeugt hielt. So fand er z. B. den Nutzen der großen Vermehrung und der verschiedenen Arten des Taubengeschlechts in Schriften sehr gerühmt, und in kurzem konnte man dieß alles in seinem, einer Stube groß angelegten Taubenschlag realisirt sehen; aber da der Erfolg das nicht gewährte, was er hoffte, so dauerte es nicht lange. — Mit den kurz nachher so eifrig empfohlenen Bienen trieb er gleichfalls die Versuche ins Große; er machte eine Anlage, um hundert und mehrere Stöcke stellen zu können, wenn es ihm mit den vorgeschlagenen künstlichen Ablegern gelingen sollte. Die ersten Versuche mißlangen; er wiederholte sie noch einmal, und zog sich dann, ohne weiter verdrüßlich geworden zu seyn, stille zurück. — Im J. 1794 fand er in des Baumeisters Chryselius zu Merseburg und in Sachtlebens Schriften Anleitungen zu Holzersparenden Oefen, Pfannen, Kesseln und Kochfeuern; er ließ sich daher Modelle im Kleinen verfertigen, und mit vieler Mühe seinen Stubenofen, Kesselfeuer, Backofen ꝛc. darnach einrichten. Und aller dieser Aufwand war gegen die Einnahme berechnet und sein Haushalt in sehr guter Lage.

Hatte er als Oekonom großes Verdienst um seine Gegend, so hatte er als Arzt noch grösseres. Da sein Dorf von Städten entfernt lag, so wurde der Entschluß in ihm geweckt, sich durch eignen Fleiß Kenntnisse in der Arzneywissenschaft zu erwerben. Er las die Schriften der berühmtesten Aerzte, und brachte es auch hierin durch seine Beharrlichkeit und durch seinen Scharfblick bis zur Verwunderung weit. Er half anfangs nur guten Freunden; nach und nach aber breiteten sich seine Curen auf die umliegende Gegend aus, und er half, wo er helfen konnte. Er stand ringsherum in einem so allgemeinen Rufe, daß, sobald er sich in einem benachbarten Orte sehen ließ, eine Menge hülfebedürfender Kranken ihn aufsuchte oder beschickte, um seinen Beystand zu verlangen. Seine Feinde, und zwar solche, die selbst sehr viel Gutes von ihm genossen, verklagten ihn zwar deshalb; allein da er keinen eigennützigen Wucher mit seinen medicinischen Kenntnissen trieb und hinlängliche Einsichten besaß, so wollte man ihm die Anwendung derselben nicht verbieten, und seine Curen hörten erst mit seinem Tode auf.

Um



Um das Jahr 1778 impfte er seinen eignen Kindern zuerst die Blattern ein. Dieses Beyspiel wirkte, daß seine Kirchkinder, die ihn schon als Arzt kannten und brauchten, zutrauensvoll dieselbe Gefälligkeit von ihm erbaten. Es glückte ihm hierin so sehr, daß das Zutrauen der Landleute immer mehr wuchs, und ein Dorf nach dem andern, wenn die Blattern in die Nähe kamen, ihn um die Inoculation ersuchte. Späterhin erfand er noch ein Pulver, womit er die einzuimpfenden Kranken präparirte und die Kur sehr erleichterte. Im J. 1790 wurde in das Lobensteiner Intelligenzblatt ein Brief des Pastor Helfer in Friesau eingerückt, worin dieser meldet, „daß Frotscher in 5 Monaten an 500 Personen inoculirt habe, von denen keine einzige gestorben sey; daß dieser würdige Mann dabey ganz uneigennützig handele, und für die Inoculation eines Kindes nicht mehr als 20 Groschen nehme, dafür er das Kind einige Wochen mit einem sehr guten Präparationspulver versehe, die Inoculation verrichte, auch nach geendigter Blatterkrankheit noch durch abführende Mittel reinige; armer Leute Kinder aber ganz umsonst impfe.“ Diese Nachricht, die in der Gegend, wo

Frotscher lebte, in einem Provinzialblatt bekannt gemacht wurde, wo jedermann durch Nachfragen sich von ihrer Wahrheit überzeugen konnte, dient zum hinlänglichen Beweis von der weitgreifenden, wohlthätigen und edlen Wirksamkeit dieses preißwürdigen Predigers in diesem Fache. Alles zusammen gerechnet, hat er, wie Superint. Brömel bezeugt, mehr als 1000 Personen durch das Inoculiren glücklich von den gefährlichen natürlichen Blattern befreyet, und von allen diesen sind nur 3 Kinder erst einige Zeit nach der Inoculation an gefährlichen Fiebern gestorben, und zwar im Anfange, ehe er das gedachte Präparationspulver anwendete. — Seegen und dankbarer Nachruhm dir Wohlthäter deiner Brüder, der du von deiner stillen ländlichen Wohnung aus so viel und vielfach Gutes wirktest, das noch fortwuchert auf die Nachwelt. Seegen dir und dankbarer Nachruhm! [d])

Bey

d) Da Frotschers Verfahren bey der Inoculation von einem so sehr gelungenen Erfolg begleitet wurde, als es bey vielen wirklichen Aerzten nicht der Fall ist, so hielt ich es für der Mühe werth, nach dem Detail bey seinem Verfahren weiter nachzufragen, um dadurch sein bio-

gra-

Bey allen diesen Nebengeschäften versah er mit gewissenhafter Treue ein sehr beschwer-



graphisches Andenken noch nützlicher zu machen. Herr Superint. Brömel hat mir auf diese Anfragen folgendes gemeldet: „1) In Ansehung der Jahre, in welchen Fr. die Inoculation der Kinder vorgenommen, sah ers gerne, wenn man wegen des Zahnens nichts zu besorgen hatte; allein, sobald es die Aeltern verlangten und andere Umstände es nöthig machten, kehrte er sich daran nicht, wie er denn etliche glücklich durchbrachte, die während der Blattern auch das Zahnfieber und Zähne bekamen. In Ansehung der Jahreszeit war ihm der May der liebste Monat; doch hat er auch in allen Monaten geimpft. 2) Seine Methode zu impfen war beständig mit der Nadel, mit welcher er in jeden Arm (damit er der Gefahr, mit dem Gifte nicht inficirt zu haben, ausweiche) drey Stiche machte. 3) Da der Mann an der Ruhr gestorben ist, die in seinem Dorfe und der dortigen Gegend sehr wüthete, so hat er wenigen Besuch auf seinem Krankenbette erhalten, auch solchen ausdrücklich verbeten; sein zweyter Sohn kam auch erst kurz vor seinem Tode an; ich habe daher noch nicht erfahren können, ob man das Recept zu dem Präparationspulver noch nicht gefunden habe. Viele Aerzte unsrer Gegend haben behauptet, das Haupt-Ingrediens sey Mercurius; allein der Pastor Helfer, einer seiner vertrauten Freunde, hat ihn einst darüber gefragt; da hat Fr. gerade

liches Amt, das ihm alle Sonntage dreymal zu predigen auflegte, ging auch im theologischen Fache als Prediger mit seinem Zeitalter fort, und benutzte so viel möglich Vorschläge zur Verbesserung, wenn sie die Probe ausgehalten hatten. Er machte eben Plane, das neue Dresdnische Gesangbuch einzuführen, als ihn der Tod übereilte.

Eine seiner Hauptsorgen war die Verbesserung des Schulunterrichts in seiner Parochie; schon

und fest behauptet, es sey kein Mercurius dabey, und auf weiteres Nachfragen gesagt: „das Pulver steht im Börhave; man hats nur übersehen." — 4) Er hat Kinder und Erwachsene, sogar Väter mit ihren Kindern zugleich inoculirt, Bauern und Handwerker aller Art; aber niemals über diese Materie geprediget; denn er wollte theils nicht Charlatan scheinen und seine Kunst auf solche Art ausposaunen, theils nichts anders als ausgemachte Wahrheit predigen; ob er nun gleich von dem Nutzen der Inoculation gewiß überzeugt war, so wollte er doch bey dem, sonderlich anfangs, sich findenden Widerspruch selbst berühmter Aerzte, seine Ueberzeugungen niemanden aufdringen; übrigens hatte er außer der Kanzel noch bessere Gelegenheit, seinen Zuhörern in Gesprächen die Sache begreiflich zu machen, da er ihr Rathgeber im medicinischen und ökonomischen Fache war."

schon lange arbeitete er daran und besprach sich mit andern Schulmännern über diese wichtige Angelegenheit; allein mit einem Schulmeister, der mit der Melancholie behaftet war, auch endlich in Verwahrung gebracht werden mußte, konnte er wenig ausrichten. Es waren daher zwey seiner vorzüglichsten Wünsche: daß er einen Schullehrer erhalten möchte, mit dem er als Freund sich nach sauern Tagewerk seines Umgangs erfreuen, und die nöthige Schulverbesserung ausführen könnte; und dann: daß sein zweyter Sohn, der nun bald die Universität verlassen sollte, ihn in seinem beschwerlichen Amte unterstützen möchte. Der erste dieser frommen Wünsche wurde dem Redlichen noch kurz vor seinem Tode gewährt, indem der Schuldienst durch die Vorsorge des Oberhofpredigers D. Reinhard in Dresden und durch die Kirchenpatrone von Wölker mit einem Manne besetzt wurde, von dem er sich die Ausführung seiner entworfenen Schulverbesserung versprechen konnte, und wirklich hat er schon einige sorgfältig gewählte bessere Schulbücher eingeführt. — Seine zweyte Hoffnung aber wurde durch seinen frühen Tod vereitelt, indem

dem gerade da erst sein Sohn die Universität verließ.

Aus seiner Ehe mit der Tochter des Pfarrers Meister hatte er zwey Söhne und eine Tochter; seine Gattin verlor er 1787 in ihrem 41sten Jahre an der Auszehrung. Der älteste Sohn ist Kaufmann geworden; den zweyten ließ er sechs Jahre in Schulpforte und drey und ein halb Jahr in Wittenberg studiren, und erlebte im Nov. 1796 das Vergnügen, einen Beweiß von dessen literarischem Gedeihen in einer öffentlich unter Prof. Rosenhahns Vorsitz vertheidigten Dissertation zu sehen [e]). Die Tochter wurde unter seiner Anleitung natürlich zu einer guten Oekonomie angeführt.

Was wäre von der Thätigkeit, den Einsichten und dem menschenfreundlichen Herzen dieses Mannes noch alles für seinen Kreis zu erwarten gewesen, wenn er ein höheres Alter erreicht hätte. Allein er sollte nur 55 Jahre vollenden. Die im Herbst 1797 in jener Gegend verbreitete Dysenterie befiel ihn und eben an einem Tage, wo er Amtsverrichtungen hatte,

e) „Religio divinitus patefacta utrum et quatenus dici possit hominibus necessaria. 38. S. 4."

te, welchem Umstand man die Verschlimmerung seiner Krankheit zuschreibt. Ob er nicht dadurch sein Uebel verschlimmert hat, daß er, was man den größten Aerzten in gefährlichen Krankheiten abräth, sich selbst medizinisch behandelte, oder dadurch, daß er sich bey denen gerade durch die Epidemie vermehrten Amtsverrichtungen schneller dazu wieder herzustellen suchte, als es der Gang der Krankheit erforderte, läßt sich nicht entscheiden. Eine Stunde vor seinem Ende, das er nicht so nahe glaubte, erlaubte er es seinem ältesten Sohne, nach Jena zu reiten, die berühmten Aerzte daselbst zu Rathe zu ziehen, und corrigirte noch in einem mitzunehmenden Recepte, auf das er sein größtes Vertrauen setzte. Nachdem er drey Wochen an dieser bösen Krankheit darnieder gelegen, die beyden letzten aber ohne Schmerzen zugebracht hatte, unterlag seine Natur durch ein sanftes Entschlummern.

Seine reichhaltigen Kenntnisse in so verschiedenen Theilen der Wissenschaften gaben ihm ein großes Uebergewicht über viele Personen seines Umgangs, und das Gefühl davon, vielleicht auch noch ein Ueberrest von der jugendlichen Neigung zum Disputiren, veranlaßte

laßte ihn oft, als Sprecher unter ihnen aufzutreten; allein nie auf Kosten wahrer Freundschaft, die ihm heilig war und deren vorzüglichen Werth er kannte und schätzte. Sein rechtschaffener Charakter, seine Berufstreue, seine Dienstfertigkeit, verbunden mit so mannichfaltiger Geschicklichkeit, hatte ihm sehr viele Freunde erworben, unter welche er besonders seinen Ephorus, den Superint. Grulich in Neustadt an d. Orla, und den Amtm. Aster zu Arnshaugk zählte.

Eine Bürgerkrone, einen unverwelklichen Kranz der Ehre auf sein Grab!

---

Eben

*

Eben so, wie im vorigen Jahre des Nekrol. (1796. II, 403) sieht sich der Herausgeber genöthigt, in Absicht der Biographien vieler sehr achtungswürdiger Männer, die in dem Laufe des J. 1797 gestorben sind, auf die Supplemente zu den Jahren von 1794 an bis an das Ende des Jahrhunderts, zu verweisen. Er ist damit beschäftigt, in kurzem den Anfang dieser Nachholungen dem Publikum vorlegen zu können; da wird man also auch die Biographien derjenigen vorzüglichen Deutschen finden, die uns das J. 1797 entriß, und deren Monumente in den zwey Bänden des Nekr., die dieses Jahr auf den Titel führen, keinen Platz finden konnten; um nur einige Namen derselben zu nennen: Elisabethe Christine, Königinn von Preußen; OConsf. R. Dietrich in Berlin; der Arzt Tralles; die Dichter Alxinger und Franz von Kleist; der berühmte Rechtslehrer Böhmer in Göttingen; der Geh. Rath v. Steck; der Prof. Michelsen, der Akademist Formey und der Maler Rhode in Berlin; der Literator Bougine; der trefliche Leipziger Arzt Kadel-

delbach; der Schauspieler Jünger; der Abt Häseler, u. v. a. Die verstorbenen deutschen Schriftsteller aus diesem Jahre findet der Liebhaber der Literatur sehr genau und vollständig mit ihren vorzüglichsten Schriften aufgezählt in dem Leipz. Literar. Anz. 1797. St. 134 bis 145; und 1798 St. 41 bis 73. — Der Herausgeber wird so eben gewahr, daß zwey Männer, deren Biographien sich im gegenwärtigen Bande befinden, Noe im Jahr 1796 und Friedr. Schulz im J. 1798 gestorben sind; das Unbestimmte, das sich hierüber in den Materialien fand, hat veranlaßt, daß sie ihren Platz hier gefunden haben; ein Irrthum, der keine wesentlichen Folgen hat, und so wie alles dergleichen künftighin durch chronologische Register über alle Bände des Nekrologs von 1790 bis 1800 gehoben werden wird.

---

Nach=

# Nachtrag.

## Den 22. April 1795
### starb zu Wien
## Johann Christian Herchenhahn.

Geboren den 31. May 1754 zu Coburg, wo sein Vater, Anton, Rathsherr war und in hohem Alter starb. Seine noch älter gewordene Mutter war Susanna Barbara, eine geborne Sölger, von Burg-Preppach. Seine Aeltern versäumten nichts an der Bildung seiner schon frühe sich zeigenden, nicht gemeinen Talente. Besonders trug der Unterricht, den er auf dem dortigen akademischen Gymnasium von den Professoren Bartenstein, Briegleb und Faber erhielt, zu den glücklichen Fortschritten bey, die er in Sprachen und Wissenschaften machte. Hier erlernte er nicht nur die Römische und Griechische, sondern auch die Französische, Italiänische

nische und Engländische Sprache. Um sich in der Muttersprache zu vervollkommnen, verband er sich mit einigen Jünglingen, die unter der Aufsicht ihres Lehrers Briegleb wöchentlich in einer Stunde zusammenkamen, und Aufsätze in Prosa und Versen vorlasen und beurtheilten. Geschichte und Philosophie waren diejenigen Wissenschaften, die ihn schon auf dem Gymnasium vor den übrigen an sich zogen, und eine glückliche Familienverbindung gab neuen Zunder seiner Liebe zu diesen beyden Wissenschaften. Denn seine älteste Schwester war mit dem Hofrath Meusel, damals Lehrer der Geschichte zu Erfurt, verheyrathet. Aus dieser Ursache ging er im J. 1776 nach Erfurt; und da er in dem Hause seines Schwagers alles finden konnte, was er zum glücklichen Fortgange in der Geschichte nöthig hatte, belehrenden Unterricht und eine nachweisende Büchersammlung, so war es kein Wunder, daß er sich nun vorzüglich für das Studium der Geschichte entschied. In diesem Hause lernte er zugleich eine Menge berühmter Männer und Schriftsteller kennen, und er versäumte nicht, auch aus diesem Umgange nicht gemeinen Vortheil für sich zu ziehen.

Er

Er wollte nun aber mit dem Fache der Geschichte auch das Studium der Rechte, und besonders des Staatsrechtes verbinden, und weil er glaubte, dieß besser in Jena thun zu können, so besuchte er mit zwey jungen Baronen von Mandelsloh, deren Hofmeister er schon in Erfurt gewesen war, im Jahr 1777 diese Akademie, und bediente sich des Unterrichts der dortigen Rechtslehrer. Nach beendigten akademischen Studien kam er 1779 nach Wien als Hofmeister zu den Söhnen des Reichshofrathes von Braun. Braun war vorher Lehrer der Rechte zu Jena und Erlang gewesen, und kannte seine Wissenschaft gelehrt und nicht nur handwerksmäßig. Herchenhahn hatte also bey seiner Stelle die vortheilhafteste Gelegenheit, sich hier im Staatsrechte und in der innern Verfassung des Reichshofrathes die gründlichsten Kenntnisse zu erwerben. Seine „Geschichte von der Entstehung und gegenwärtigen Verfassung dieses höchsten Reichsgerichtes [f]) führt den

f) Mannheim 1792. Zum 4ten und letzten Theil hinterließ er ausgearbeitetes Manuscript: es ist aber noch nicht gedruckt.

den besten Beweiß davon, wie gut er diese Gelegenheit für sich zu benutzen wußte, denn dieses Werk gehört nicht nur zu den besten Schriften, die wir über diesen Gegenstand haben, sondern es ist vielleicht selbst das beste, was Herchenhahn geschrieben hat. Seine Stelle als Hofmeister ließ ihm Muße, auch seine Studien fortzusetzen und sich selbst nicht zu versäumen. Die erste Veranlassung, als Schriftsteller aufzutreten, erhielt er im Jahr 1784 durch den Buchdrucker von Kurzbek, in dessen Verlage die Wiener Real-Zeitung herauskam. Diese Zeitung wurde bis 1784 von dem Dichter Blumauer besorgt; aber Kurzbek trug auf Michaelis dieses Jahres die Herausgabe unserm Herchenhahn auf, der sie auch einige Jahre besorgte.

In dem Braunschen Hause schrieb er noch die Geschichte der Oestreicher unter den Babenbergern und das Leben des Kaisers Joseph I.

Im Jahr 1792 gelangte er zu einer wirklichen Reichshofrathsagenten-Stelle. Schon vorher (1789) hatte er von dem Herzoge zu Meinungen und von dem Fürsten zu Schwarzburg-

burg-Rudolstadt den Charakter als Legations-rath erhalten. Er befand sich nun in dem Besitz einer nicht unbedeutenden Stelle in der Kaiserstadt; seine Geschicklichkeit erwarb ihm bald mehrere Aufträge, und das Vertrauen und die Zufriedenheit der Partheyen, denen er an diesem Reichsgerichte diente, würden den Kreis seiner Geschäffte immer mehr noch erweitert haben. Dabey verließ er seine literarischen Beschäfftigungen nicht. Er schrieb Wallensteins Leben und die schon angeführte wichtige Schrift über den Reichshofrath. Das Publikum las seine Schriften eben so gern, als die fremden Anwälte seine unterrichtenden Briefe; und die Kunstrichter beurtheilten seine Werke eben so günstig, als das hohe Tribunal, wo er arbeitete, mit seinen Arbeiten zufrieden war. Man konnte also mit Grund nicht vermuthen, daß sein Gemüth, das sich in so angenehmen Verhältnissen befand, von Unmuth und Unzufriedenheit beschlichen worden sey; er hatte so eigentlich für niemanden zu sorgen, als für sich selbst, denn er war unverheyrathet. Auch seine jovialischen Briefe, besonders an seinen Freund, den so würdigen und gelehrten Rath und Amtmann Gruner zu Neustadt an der

Heyde, zeigten, daß er mit seiner Lage ganz zufrieden war. Diesem Freunde schrieb er unter andern: „Ich bin willens noch recht lange zu leben". Aber sein Geschick hatte es anders gewollt. Am 22sten April 1795 hatte er noch eigenhändig Geschäftsbriefe geschrieben. An eben dem Tage aber wurde er von einem hitzigen Fieber befallen. Der Arzt wurde gerufen, und dieser befahl dem Bedienten, seinen Herrn nicht allein zu lassen. Der Bediente befolgte aber diesen Befehl nicht so genau, und besuchte ein Bierhaus. Wie er am 23sten April Morgens zu seinem Herrn in das Zimmer trat, so fand er ihn todt. Bey der Oeffnung der Leiche zeigte es sich, daß das Gehirn ganz entzündet war. Seine musterhafte Rechtschaffenheit, Redlichkeit und Dienstfertigkeit, die strengste Verschwiegenheit und Treue in seinen Geschäfften, verdienen besonderes Lob. Die Festigkeit seines Charakters verleitete ihn dann und wann zu Eigensinn und Argwohn. — Unter seinen Papieren muß noch manches, des Aufbehaltens würdig, gewesen seyn. Unter andern schrieb er einem Freunde mehr als einmal von einem langen Gedicht, auf das er viel Zeit verwandte: aber nie von dessen Inhalt. Sein

Tod

Tod wurde überall nicht ohne große Theilnahme gehört, und ob er gleich etwas Verschlossenes in seinem Wesen hatte, so liebten ihn seine Freunde doch, und vermissen ihn mit Schmerz; selbst die gemeinen Leute in seiner Nachbarschaft sagten nur Liebes und Gutes von ihm, und sahen mit Thränen seinem Sarge nach.

---

# Chronologisches Verzeichniß
## über beyde Bände des Nekrol. für 1797.





Alpha:

# Alphabetisches Verzeichniß über beyde Bände des Nekrol. für 1797.

---



---

## Corrigendum.

S. 112. in der 8ten Zeile ist einzuschieben: „nicht bey der Hand haben.“

---







